Biogr.
1056
Fiche

Bwgr. 1056.
Fiche

Itin.
1557.

Leben und Reisen

des

Baron von Scheller,

ehemaligen Russisch = Kaiserlichen Lieutenants
bei dem Großfürstlichen Leibküras=
sier = Regiment,

von

ihm selbst in Briefen verfasset.

Erster und Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

So verschieden der Menschen Denkungsarten sind, so verschieden sind auch ihre Schicksale; der eine steigt zur höchsten Stufe des Glücks, eben so unschuldig, als der andere öfters ins tiefste Unglück versinket, ob wir gleich den Grund davon nicht einsehen. Da mein Schicksal, von dessen Laune ich bisher abhieng, mit so vielen besondern Veränderungen verknüpft war, so wurde ich von verschiedenen gebeten, sie aufzuzeichnen, und dem Publikum zu übergeben, um mich vor solchem dadurch zu rechtfertigen. Hiezu bedarf ich keiner Schminke, so wenig als ich dies Werk mit eines andern Federn auszuschmücken willens bin; ein jeder wird aus meiner ungezwungenen Schreibart finden, daß ich ganz bei der Wahrheit bleibe. Man wird nicht nur eine interessante Lebensgeschichte, sondern auch eine nützliche Reisebeschreibung durch einen Theil von Europa in diesen Briefen finden, deren Inhalt hie und da manchem zu Nutzen sowohl als zur Richt-

schnur dienen wird. Ich fürchte nicht, daß meine Leser mein Buch eben so grausam behandeln werden, als die Welt schon so oft unbarmherzig mit mir verfuhr, sondern ich hoffe vielmehr bemitleidet zu werden. Auch habe ich mich bemüht, niemanden zu nahe zu treten, sondern jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: sollte sich aber hie und da dennoch jemand beleidigt finden, so ersuche ich, mir es nicht zu verdenken, wenn ich bei der Wahrheit geblieben bin.

Eine längere Vorrede halte ich für unnöthig, man möchte glauben, ich empfehle mein Werk aus Stolz, oder weil es eines Mantels bedarf. Nein, offen und unbekleidet überlasse ichs den verschiedenen Urtheilen des Publikums, und werde mich freuen, wenn es hie und da Beifall und geneigte Aufnahme findet. Diejenigen aber, die damit unzufrieden sind, oder was zu tadeln haben, bitte ich um Geduld, und verspreche ihnen, mich zu verbessern, sobald die Feder die Stelle meines Degens vertreten wird.

Nachricht von der Familie des Verfassers.

Die Familie des Verfassers von mütterlicher Seite stammt aus dem berühmten von Stebenhaberischen Geschlechte her, dessen Ursprung sich in grauen Zeiten verliert, und welche Familie sowohl im Augspurgischen als in Memmingen in großer Blüthe stand, auch einige derselben an dem Ruder der Regierung in dasiger Gegend sich durch weise Gesetze unsterblich zu machen suchten. Ihr Name kömmt von einem ihrer Stammväter her, der vor einigen Jahrhunderten Stabhalter oder Marschall am kaiserlichen Hofe war. Durch eheliche Verbindungen stammt die Familie unseres Verfassers, die noch in der Blüthe steht, von obgedachter ab, welche nunmehr gänzlich ausgestorben ist.

Deutschland verdankt dieser Familie beinahe vierhundert edle Ritter, die für seine Ehre das Schwerd führten. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war einer aus ihnen eines der ersten Mitglieder des Johanniterordens, und wurde noch kurz vor seinem Tode zum Landkommandeur erhoben. Sie besaßen auch sehr einträgliche Güter in Oberschwaben, wovon noch das Schloß

 Lerchen=

Lerchenfeld zeuget, woselbst einer ihrer muthigen Vorfahren in Stein ausgehauen zu sehen. Durch Processe sowohl, als bei Kriegszeiten wurde diese Familie solcher beraubt.

Für unser aufgeklärtes Jahrhundert, wo persönlicher Adel und Rechtschaffenheit mehr gelten müssen, als der graueste Geschlechtsadel, würde es mehr als überflüßig seyn, in prahlerischer Weitschweifigkeit einzele Vorzüge ausgezeichneter Sprößlinge der Familie aufzählen zu wollen. — Wenn der Jüngling erst eben so wird handeln können, wie seine Väter thaten (welches ihm die Vorsicht nicht versagen wird, wenn er edel denkt und die Religion stets vor Augen hat,) erst dann wird er, ohne schamroth zu werden, die Thaten seiner Väter selbst erzählen können. —

Der Urgroßvater unsers Verfassers war Obristlieutenant bey einem Würtembergischen Husarenregiment. Er war ein so guter Architekt, daß ihm sein Fürst die Wiederaufbauung des abgebrannten Freudenstadt anvertraute, welches er auch zu einer der schönsten Städte im Lande, und zu einer dauerhaften Feste machte.

Der Großvater des Verfassers väterlicher Seits lebte auf seinem Landgute Hezlingshofen

in

in Oberschwaben, und tröstete sich über den mäs-
sigen Genuß des lezten Ueberbleibsels der vielen ausgebreiteten Güter, welche diese Familie nach Kriegs- und andern Nöthen um die Hälfte des Kaufschillings hingeben mußte. Zween Monate nach dessen Absterben wurde

Der Vater unsers Schriftstellers, im Jahr 1726 zu gedachtem Hezlingshofen, geboren. Seine Mutter war eine geborne von Stebenhaber, eine der lezten Zweige dieses Geschlechts; denn mit ihrem Bruder, der als Major in baadischen Diensten stand, starb diese Familie aus. Unter der Aufsicht der Mutter wuchs der arme vaterlose Waise auf, und genoß als Knabe den Unterricht einiger würdigen Männer; eigener Fleiß brachte ihn endlich so weit, daß er im Jahr 1749 in Würtembergische Kriegsdienste als Fähndrich angestellt wurde. Gute natürliche Talente und Diensteifer beförderten ihn 1752 zum Lieutenant, und im Jahr 1757 zum Hauptmann. Er vermählte sich 1758 mit der Tochter des damaligen General-Proviant-Directors der römisch-kaiserlichen Armee, welches eine der glänzendsten Familien Deutschlands war, deren große Mittel aber durch unglückliche Processe und durch noch stehende Forderungen, die nicht zu erhalten, ziemlich verschwunden sind.

Im Jahr 1759 wurde Er zum Obristwachtmeister befördert, und im Jahr 1761 zum Obristlieutenant. Im Jahr 1764 gelangte er zur Würde eines Obristen, und erhielt nicht nur das Kreisregiment zu kommandiren, sondern auch das Kommando über die Residenzstadt Ludwigsburg. Alte verdiente Greise waren ihm vorgegangen, — ihre lezte Belohnung war der Feldherrnstab, dieser wurde auch ihm zu Theil; denn im Jahr 1773 wurde er zum Generalmajor, Inhaber eines Infanterieregiments und Kommandanten der Festung Asperg ernannt. Den 23sten März 1785 verschied er. Nachdem er fünf und dreißig Jahre gedient, alle vier Feldzüge mit den Würtembergischen Truppen mitgemacht, den böhmischen, heßischen und fuldischen als Hauptmann, den sächsischen als Major. Zweimal ward er stark verwundet, und focht mit unerschüttertem Muthe für seinen Fürsten. Nicht nur als Kriegsheld wurde er geehret, als rechtschaffener Mann geliebt, sondern auch als Künstler hochgeschäzt.

Im Jahr 1767 wurde ihm der Bau der Solitüde, drei Stunden von Stuttgard, anvertrauet; er war zehn ganzer Jahre bei diesem Baue unermüdet, versah dabei auch seine militairischen Geschäfte, und sezte, um seines Herrn

und Fürsten Huld zu erhalten, den größten Theil seines Vermögens dabei zu, behielt aber dafür die Belohnung, daß dies Gebäude den Beifall aller Kenner hat, und seinen Geschmack und seine Einsichten in den schönen Wissenschaften der Nachwelt bewähret. Ihm wurde auch die Ehre eines Mitglieds der kaiserl. königl. Akademie der Künste und Wissenschaften zu Roveredo, und der zu Stuttgard zu Theil.

Die Früchte seiner Ehe waren funfzehn Kinder, davon noch fünfe am Leben sind. Der Aelteste ist Karl, welcher im Jahr 1760 zu Stuttgard geboren wurde, und dessen Schicksale uns hier vorgelegt werden. Bei seiner Erziehung ließen seine Aeltern es an nichts mangeln; als Kind hatte er eine Französin zu seiner Aufsicht, worauf sehr bald ein Hofmeister folgte. Karl aber hatte auch hier schon das Unglück, daß sein Lehrer, der in die zarte Seele des Jünglings den Grund zur Tugend legen sollte, ein Taugenichts war, und deßfalls in den ersten vierzehn Tagen diese Stelle verlassen mußte. Diesem folgte ein beinahe nicht besseres Subject, welches den Jüngling, anstatt ihn zu unterrichten, in die schlechtesten Gesellschaften des Pöbels und in die Wirthshäuser führte; auch dies dauerte eine kurze Zeit, so kamen die Aeltern dahinter und

dimittirten ihn. Nun wurde ein Mömpelgarder an dessen Stelle gesezt, welcher aber einen solchen Hang zum Frauenzimmer hatte, daß er seine Zeit mehr auf Liebesbriefe, als auf den Unterricht seines Zöglings wendete, auch mit der Kammerjungfer des Hauses in einem Verhältnisse stand, das nicht zum besten Muster eines jungen Herrn war, und da durch Zeit und Umstände auch dies bekannt wurde, so wurde er nebst seiner Gespielin abgedankt. Da während diesem der Jüngling das zehnte Jahr erreicht hatte, so suchten seine Aeltern ihm außer dem väterlichen Hause eine Erziehung geben zu lassen; worüber noch einige Zeit verfloß; und hier fängt der Verfasser selbst an, seine Geschichte zu beschreiben.

Inhalt.

Erster Theil.

1. Brief. Errichtung der Militairakademie auf der Solitüde zu Stuttgard und Einrichtung derselben Seite 1
2. Brief. Beschreibung der Solitüde und der Feierlichkeiten bei Austheilung der Prämien in der Akademie 15
3. Brief. Reise nach Franken. Beschreibung der adlichen Güter Hollach und Archshofen, und der Reichsstadt Windsheim 25
4. Brief. Verfassung des Gymnasiums in Windsheim 34
5. Brief. Reise nach dem huttenschen Dorfe Reusch und Frankenberg 42
6. Brief. Reise nach Stuttgard und Ludwigsburg 53
7. Brief. Reise nach Anspach; tritt in Dienste 60
8. Brief. Begebenheiten daselbst; nimmt seinen Abschied 77
9. Brief. Etwas von Bedienten; reiset von Anspach ab 93
10. Brief. Aufenthalt in Hollach 96
11. Brief. Reise nach dem Gute Gröningen; die Krailsheimer Mooswiese; Reise nach Blaubeuren und Kloster Urspring 98
12. Brief. Beschreibung der Festung Asperg; Schäfermarkt zu Markt-Gröningen 105
13. Brief. Unterhaltungen auf Asperg; etwas von Schubart 110
14. Brief. Reise am Rhein, und Begebenheiten auf derselben 113

15. Brief.

15. Brief. Zurückreise, und Aufenthalt in Mannheim S. 135
16. Brief. Reise über Heilbronn nach Stuttgard 139
17. Brief. Ein Heirathsantrag 141
18. Brief. welcher fehlschlägt 142
19. Brief. Etwas von Hohenheim 144
20. Brief. Ein Todesfall 147
21. Brief. Briefe vom Herzog von Würtemberg und der Gräfin Hohenheim 147
22. Brief. Will in preußische Dienste treten. Ein Brief vom König 149
23. Brief. Verläßt Hohen-Asperg 151
24. Brief. Und sein Vaterland 153
25. Brief. Reise über Halle, Rotenburg, Leipzig, Magdeburg nach Potsdam 154
26. Brief. Unterhaltung in Potsdam; geht nach Mittenwalde 171
27. Brief. Begebenheiten in Mittenwalde; Abreise von dort 182
28. Brief. Reise über Dresden, Auerbach im Voigtlande, Bareuth, Culmbach, die Festung Plassenburg, nach Hollach 186
29. Brief. Beschäftigungen in Hollach 192
30. Brief. Fortsetzung 195
31. Brief. Abreise von Hollach nach Rußland 197
32. Brief. Reise nach Nürnberg; Bemerkungen über diese Stadt 199
33. Brief. Reise nach Hamburg, Aufenthalt und Bekanntschaften 201
34. Brief. Reise über Lübeck nach Travemünde 205

Inhalt.

Zweiter Theil.

35. Brief. Seereise von Travemünde nach Kronstadt, von da nach Petersburg. Verlegenheit und Glück S. 211

36. Brief. Einrichtung des rußischen Fuhrwerks. Etwas von Clubbs und Lustbarkeiten 224

37. Brief. Etwas vom Zollwesen in Petersburg. Freundschaft des Grafen von Wittgenstein. Sarskoe-Selo 232

38. Brief. Etwas vom Hofe; Palais; Akademie und Kadettenhäuser 242

39. Brief. Ordensfeste und Illuminationen; Narischkins Garten; Schloß Kikriki; Peterhof; Brandweinschenken; die Leibgarden 247

40. Brief. Religion; Kirchen; Marktplatz; Kaffeehäuser; Polizey 257

41. Brief. Winterbelustigungen. Wird angestellt. Reise nach Jamburg 264

42. Brief. Jamburg. Deutsche Kolonisten. Beschreibung eines rußischen Dorfes 275

43. Brief. Beschreibung der Wirthschaft der rußischen Bauern. Ihre Badstuben. Rußische Bauermädchen. Die Stadt Narwa 286

44. Brief. Einrichtung beim Militair auf dem Marsch. Lustschloß Gatschena 296

45. Brief. Strenge des rußischen Dienstes. Schattenriß vom Großfürsten 302

46. Brief. Alt-Skoritz; Armuth der Finnländer 307

47. Brief. Nimmt seinen Abschied vom Regiment, und reiset nach Petersburg. Schwierigkeiten, aus Rußland wegzureisen 311

48. Brief.

48. Brief. Reise nach Reval, Lage der Stadt. Gesellschaftlicher Umgang S. 314

49. Brief. Reise von Reval nach Pernau, Riga und Mietau. Gränzpostirung 319

50. Brief. Reise von Mietau nach Libau, Memel, Königsberg, Danzig und Berlin. Etwas vom Schauspielhause in Berlin 326

51. Brief. Reise von Berlin nach Cassel und Arolsen 331

52. Brief. Reise von Arolsen durch Paderborn und Münster nach Arnheim 336

53. Brief. Etwas über Holland. Reise über Rotterdam und Delft nach dem Haag 340

54. Brief. Reise über Leyden, Amsterdam nach London. Wird betrogen und bestohlen. Rückreise über Calais 350

55. Brief. Reise von Calais über Utrecht, Cleve, Düsseldorf, dann nach Köln, Coblenz bis Frankfurt am Mayn 363

56. Brief. Reise von Frankfurt über Darmstadt und Mannheim nach Archshofen. 366

Erster Theil.

Erster Brief.

Nie war ein Abschied mir schwerer, als der uns trennte: denn kaum hatten wir die engste Freundschaft errichtet, als wir uns schon verlassen mußten. Ich erfülle daher um so lieber Ihr Verlangen, und theile Ihnen meine Lebensgeschichte mit; allein erwarten Sie keine andern Briefe, als die aus einem gefühlvollen freundschaftlichen Herzen fließen.

Meine Familie und Erziehung sind Ihnen zu bekannt, als daß ich mich damit aufzuhalten brauche. Ich fange also mit meinen akademischen Jahren an. Im Jahr 1770 ward ich, bei Errichtung der Militair-Akademie auf der Solitüde im Würtembergischen, unter die ersten Zöglinge mit aufgenommen. Man nahm damals dreihundert Kavaliere und eben so viele Bürgerliche auf. Die Kavaliere waren jederzeit besonders abgetheilt, sowohl in den Lehr- als Schlafsälen. Der Schlafsäle waren zwei, in welchen jeder sein eigen Bette hatte, das aus einem Strohsack, zween Betttüchern und einer wollenen Decke bestand. Die Betten stunden zu beiden Seiten des Saales in gerader Linie; an jeder Bettstelle hieng der Name des Besitzers, auf ein hölzernes Täfelchen geschrieben.

Zwischen jedem Bette stand ein Tisch und ein Stuhl, ebenfalls mit dem Namen des Besitzers bezeichnet. Alle Morgen mußten die Betten in gleicher Höhe gebettet, und sogar die Betttücher in gleicher gerader Linie umgeschlagen werden. Neben diesen Schlafsälen war der Rangiersaal, an welchem der Speisesaal angebauet war, und die Lehrsäle.

Die Kleidung bestand in einer stahlblauen, mit schwarzem Kragen und Rabatten besezten Uniform, und in weißen Unterkleidern und Knöpfen. Für alle Tage trugen wir bloß kurze Westchen mit Aermeln, an Festtagen aber Montirungsstücke, auf welchen die Kavaliere weiße wollene Achselbänder hatten. Knöpfe, Schuhe und Haare mußte jeder sich selbst reinigen.

Des Sommers war früh um fünf Uhr und des Winters eine Stunde später zum Aufstehen bestimmt; wir kleideten uns sogleich an, und marschirten Paar und Paar nach der Größe in den Speisesaal. Hier waren auf beiden Seiten lange Tafeln mit Stühlen. Jede Tafel enthielt funfzig, an jedem Stuhl befand sich ebenfalls der Name des Besitzers. Oben im Saale bildete eine Tafel die Form eines Hufeisens ab, welche für sämmtliche Kavaliersöhne war. Unten im Saale ward zu zwei Thüren herein marschirt. In der Mitte desselben stand eine Kanzel zum Gebet, bei welcher man sich wieder paarte, und dann so zu zwei fort marschirte. Sobald die Zöglinge, so daß alle

Sechs-

Sechshundert jeder bei seinem Stuhle stunden, nach dem Takt aufmarschirt waren, kommandirte der Oberaufseher, Halt! Die Wendung wurde auf den gegebenen Wink nach dem Tische zu gemacht, und dann eben so beigetreten. Hierauf ward kommandirt: zum Gebet! Die Zöglinge falteten die Hände vor der Brust, und einer der Jüngsten, unter welchen es der Reihe nach gieng, trat auf die Kanzel, betete den Morgensegen, dann ein Tischgebet, und so, wie solcher das Amen aussprach, sezten sich sämmtliche Zöglinge zugleich am Tische nieder.

Das Frühstück bestand in einer Wassersuppe. Sechs bis sieben hatten allezeit eine Schüssel voll zusammen, und das Vorlegen gieng unter ihnen herum. Ein jeder hatte einen thönernen Teller und einen blechernen Löffel. Sobald der Oberaufseher wahrnahm, daß alle abgespeißt hatten, kommandirte er wieder zum Gebet. Alle standen plötzlich auf, mit emporgehaltenen Händen, und ein Zögling verrichtete abermals, wie vor Tische, das Gebet, wo bei dem Wort Amen! die Hände herab gethan wurden. Dann ward Rechts und Links um kommandirt, nach dem Winke die Wendung und der Beitritt gethan, und oben im Saal durch eine Thüre abmarschirt, nach dem zuvor Marsch kommandirt war. Sogleich fingen nun die Lehrstunden an, und jede Partie gieng

nach ihrem Lehrsaale zu der bestimmten Lection, wo alles stundenweis gieng.

Die ganze Einrichtung war mechanisch. Die Lehrstunden waren für jeden Zögling eingetheilt, wozu er seinen Stundenzettel hatte, und so wie die Klocke schlug, endigte sich die Lehrstunde, und man gieng in eine andere, so daß in einem Vormittag vielerley Materien abgehandelt wurden. Wahr ist es, man unterrichtete in allem. In den Anfangsgründen des Christenthums, in der lateinischen und allen übrigen Sprachen, in der Musik, im Tanzen, Fechten, Reuten, mit einem Wort, in allen Wissenschaften, die nur einem Gelehrten, einem Staatsmann, einem Soldaten und einem wohlgebildeten Hofmanne nöthig sind. Alle Lectionen waren stufenweise in Klassen abgetheilt; und man konnte an der ganzen Einrichtung nichts tadeln, als daß man von allem was lernte, und durch die vielerley in einander laufende Veränderung der Lehrer und ihrer Stunden eine solche Verwirrung in den Kopf bekam, daß man oft selbst nicht mehr wußte, was man gelernt hatte. Nur Leute von außerordentlichen Talenten konnten davon Nutzen ziehen.

Mit dem Schlag eilf Uhr endigten sich die Lehrstunden, und die Zöglinge giengen nach ihren Schlafsälen zurück. Hier wurden dann die Knöpfe, Schuhe und Kleider gereinigt, und die Haare frisirt, welches

alles

alles jeder selbst machen mußte. Um halb zwölf Uhr wurde in jedem Saal in zween Glieder rangiert, jeder Zögling wurde von Kopf bis zur Sohle vom Oberaufseher oder dem Intendanten besehen, und fehlte ihm noch was an seinem Anzug, so mußte einer der Aufseher, deren wohl zwanzig waren, es noch ausbessern.

Derjenige, welcher in seiner Lection nachläßig war, oder sonst was sich zu schulden kommen lassen, bekam ein Billet, worauf zum Exempel geschrieben stand:

S. T. hat heute seine Lection nachläßig gelernt und war ungezogen;

oder:

S. T. hat heute ins Bett gepißt; war muthwillig; und dergleichen.

Diese Billets waren von den Lehrern oder auch von den Aufsehern geschrieben, und mußten zusammengerollt vorn in die Weste gesteckt werden, so daß die Hälfte heraus stand. Unter sechshundert jungen Leuten vom achten bis zum achtzehnten Jahre vergieng fast kein Tag, wo nicht einige dergleichen bekamen. Nachdem alle durchvisitirt waren, wurde in jedem Saale rechts um kommandirt und nach dem Rangiersaale marschiret. Hier war denn der Intendant, Obriste von Seeger, oder der Herzog selbst zugegen. Wenn wir uns versammelt und zwei Mann hoch rangiert hatten, wurde Mann vor Mann vom Herzog

aufs genaueste durchgesehen, und war ein Knopf oder sonst was im Anzuge nicht reinlich oder nachläßig, so ward man von des Herzogs eigenen Händen mit einer derben Maulschelle bestraft; geschah dies öfters, so war die Strafe auch wohl schärfer. Kam der Herzog zu einem, der ein Billet hatte, so mußte dieser es Sr. Durchlaucht selbst überreichen. Er las es, ob wohl derselbe es schon aus dem Rapport wußte, der täglich gegeben wurde. Darauf ward er nach Beschaffenheit des Verbrechens gestraft, welche Strafe darinn bestand, bei Tische zu stehen und zu cariren, oder nach Tische die Ruthe ad Posteriora zu bekommen. Es gieng auch dabei zu Zeiten nach Hofmode und nach Gunst. Sobald der Herzog alle Zöglinge genau durchgesehen hatte, ward rechts um kommandirt, und man marschirte, so wie früh, in den Speisesaal. Auch die übrigen Cerimonien waren wie beim Frühstück, und einmal wie allemal beobachtet.

Das Mittagsessen bestand aus einer Suppe und Gemüse, meistens aus Gerstengraupen, Habergrütze oder Reis, kurz aus Hülsenfrüchten, welches aber sehr schlecht gekocht, und dabei unreinlich war. Dies konnte auch nicht anders seyn, weil es in einer blos von Bretern zusammen geschlagenen Küche in großen Waschkesseln gekocht wurde, wozu auf der freien Erde Reihen Löcher zum Feuer gegraben waren. Auch die Menge erlaubte öfters nicht, mehr Aufsicht zu haben.

ben. Der Herzog billigte dies freilich nicht, sondern ließ die Marketänder und Köche bestrafen, wenn er Unreinlichkeit gewahr wurde, oder wenn gar eine Maus oder Grille sich im Essen fand. So lange die Zöglinge speisten, gieng der Herzog im Saal herum, und unterhielt sich mit einem oder dem andern, lobte diese oder jene Einrichtung, oder tadelte solche, und gab Seine Befehle an den Intendanten aus. Sobald alle Zöglinge abgegessen hatten, kommandirte der Aufseher zum Gebet, darnach wurde kommandirt und wie früh abmarschiret, wo der Herzog an der Thüre stand, und bey sich vorbei marschiren ließ; gleicher Tritt und Richtung mußte gehalten werden.

Nach Tisch hatten wir eine Stunde frei; in dieser erhielten die Verbrecher, zum Exempel der andern, ihre befohlne Strafe. War es gut Wetter, so wurden wir zu zehn bis zwölf spazieren geführt, von einem Aufseher stets zwei und zwei; war die Witterung nicht schön, so mußte eine Stunde lang mit dem Gewehr exercirt werden, oder man voltigirte über einen Stock, auch auf ein mit Leder überzogenes dazu bestimmtes Pferd. Um zwei Uhr fiengen die Lectionen wieder an, wo jeder in seiner vorgeschriebenen Klasse sich einfand.

Die Lectionen dauerten auf die schon erwähnte Art Sommer und Winter bis sieben Uhr, dann kam

 man

man im Rangiersaale zusammen, und meistens traf der Herzog wieder da ein, wo man denn gleiche Sorgfalt haben mußte, um in seinem Anzug oder Haaren nicht nachläßig zu erscheinen. Hatte einer in den Nachmittagsstunden etwas versäumet oder begangen, so klagte er sich abermals mit seinem Billet an und mußte gemeiniglich cariren. Hatte der Herzog, eben wie Mittags, alle durchgesehen, so ward wieder in den Speisesaal abmarschirt.

Zum Abendbrod bekamen wir Wassersuppe, und das vom Mittag übergebliebene Zugemüse mit Zusatz und Milch vermehrt. Bei Tische wurden die Lieblinge, und die, die sich so aufgeführet hatten, daß ihnen in langer Zeit kein Fehler zu schulden kam, zur herzoglichen Tafel nach dem Schlosse gebeten, welches aber niemals über Achte waren, und blos Kavaliers-söhne. Indessen hatte keiner ein großes Vergnügen bei dieser Ehre, weil der Herzog, so lange die Tafel dauerte, ein beständiges gelehrtes Gespräch hielt, und Prüfungen anstellte, wodurch die Tafel mehr zu einem Examen, als zu einer Belustigung des Magens diente, und mancher aus Furcht beinahe nichts aß. Dieses sah die edle Frau Reichsgräfin wohl ein, und ihre gefühlvolle Denkungsart fand hierin ein Mittel, diesem abzuhelfen, indem Sie beim Weggehen jeden mit Confect und Obst reichlich genug versorgte.

Es

Es ist zu bedauern, daß in dieser Pflanzschule zur Bildung junger Leute so wenig Lebensart gelernt werden konnte, und keiner aus derselben die Rolle eines Hofmanns, aber die eines Pedanten gewiß vortreflich spielen lernte. Jugendliche Vergnügungen oder Scherze, wie dies der Jugend von Natur eigen ist, waren auf das schärfste verboten; und dann, welche Moral konnten Aufseher ertheilen, die selbst gemeine Soldaten waren und unter dem Stocke stunden? Sobald das Abendessen vorbei war, marschirten wir in die Schlafsäle, und alles mußte sogleich zu Bette. Es wurde genau darauf gesehen, daß sich keiner mit den Beinkleidern niederlegte. Alles mußte stille seyn, und die Aufseher, deren vier in jedem Saale schliefen, mußten nachsehen, und für alles stehen. Wurde einmal Stillschweigen geboten, und einer gehorchte nicht, so hatte er gewiß des andern Morgens sein Billet. Selbst der Herzog trug so viele Sorgfalt, daß Er öfters mitten in der Nacht kam, um nachzusehen, ob sich alles in Ruhe befinde. Wenn des andern Morgens geweckt wurde, mußten alle zugleich aufstehen und sich ankleiden, in welcher Zeit die Aufseher Bette vor Bette genau durchsuchten; und hatte einer das seine verunreinigt, so folgte gewiß des Nachmittags Execution.

Die Professoren und Lehrer dieses Instituts waren gewiß meist sehr geschickte Männer, nur fehlte es

manchem an der rechten Art zu unterrichten und an Geduld. Schärfe war zwar bei so verschiedenen jungen Köpfen immer nöthig, aber Vorzüge nach Gunst, wie es geschahe, dies war unbillig.

Der Arzt bei der Akademie, war damals noch ein junger, prahlender, unerfahrener Mann, der nur Leute ums Leben zu bringen verstand, und seine ganze Cur für alle Krankheiten, ohne Ausnahme, war weiter nichts, als Laxiren und Vomiren zu lassen. Ganze Becher voll gab er den Kranken ein, mit Androhung von Strafe, wenn jemand sich widersezte. So übel die Medicin auch beschaffen war, so nahm man sie doch aus Furcht der Strafe, obgleich mancher wohl auf zween Tage unfähig war, etwas zu genießen, da man nichts als Wasser dazu bekam, welches äußerst entkräftete. Klagte ein Zögling nur das geringste, und der Mann kannte die Krankheit nicht, so wurde solcher nach dem Lazareth gebracht, und dies dem Herzog als Schulkrankheit rapportirt, wodurch man in Ungnade fiel. Allein ich kann versichern, jedem war das Lazareth so ekelhaft, daß keiner ein Vergnügen fand, sich dahin zu begeben.

Aeltern, Verwandten und allen Freunden war es verboten, und auch unmöglich, die Zöglinge ohne besondre Erlaubniß des Herzogs zu besuchen; und wurde es erlaubt, so wars ein besonderer Beweis der Gnade.

Ein Aufseher aber mußte jederzeit mit zugegen seyn, um ja zu verhindern, daß keine Klagen bekannt wurden. Auch Briefe zu schreiben oder zu empfangen, war nicht zugelassen, der Herzog mußte sie erst gelesen haben, ehe man sie empfieng oder abschickte. Ich will Ihnen ein Beispiel dieser Strenge erzählen, welches mir selbst wiederfuhr. Eine Freundin von meinen Aeltern erhielt die Erlaubniß, zu ihren zween Söhnen zu kommen; es war gerade in der Weyhnachtszeit; meine Mutter wollte mir ein Vergnügen machen, und schickte mir durch solche etwas Zuckerwerk. Ich erhielt es, ohne daß es von jemanden beobachtet werden konnte, und verwahrte es sorgfältigst in dem Strohe meines Bettes. Des Nachts, als ich alles schlafend und mich sicher glaubte, kostete ich einiges davon, das übrige ward wieder aufs sorgfältigste verwahrt. Aber welch Unglück für mich! Ein Aufseher hatte das Stroh rauschen hören, mein Bette wurde also früh aufs genauste durchsucht: aber ungeachtet alles Nachsuchens ward diesmal nichts von dem gefunden, was man glaubte. Der Aufseher war nicht mein Freund. Sobald wir in den Klassen waren, nahm dieser alles Stroh aus dem Bette, und fand meine Confitüren darin. Ohne zu wissen, was vorgefallen war, wurde ich um zehn Uhr zum Herzog nach dem Schlosse gerufen; hierauf mußte ich ein Examen aushalten, wie und woher ich das Con-

fect

fect erhalten, und wurde noch ausgelacht. Dann mußte ich mich an den Schreibtisch des Herzogs setzen, und Er dictirte mir einen Brief an meine Mutter, in welchem ich ihre mütterliche Zärtlichkeit höchst beleidigte, und in den bittersten Ausdrücken ihr das noch übergebliebe Confect zurück schickte. Was meine Mutter bei Empfang desselben erlitten habe, kann man sich leicht vorstellen, da überdies mein Vater damals in einiger Ungnade bei dem Herzoge war.

Nach der weisen Einrichtung unsers Arztes mußten wir alle des Sommers jede Woche einigemal baden. Da aber die Solitüde auf einem Berge liegt, worauf kein fließendes Wasser ist, so mußten wir zwei und zwei eine halbe Stunde weit davon nach einem Wald marschiren, wo ein vom Regen entstandener See ist. Dieser See, der mitten im Gehölze liegt, hat keinen Ablauf. Mitten durch denselben war ein Damm gezogen, welcher die Scheidung zwischen den Kavalierssöhnen und den andern Zöglingen machte. An der einen Seite desselben ist ein Berg, der wie ein Amphitheater stufenweis gebildet und mit Bänken versehen ist; hier wurde aufmarschirt, und ohne lange zu warten sich ausgekleidet. Dann gab der Herzog oder der Intendant, wovon jederzeit einer zugegen war, den Befehl, ins Wasser zu springen, ohne auf die größte Sommerhitze Rücksicht zu nehmen. Kaum war solcher gegeben, als alle wie eine

Heerde Vieh sich ins Wasser stürzten. Blieb etwa einer von den Zöglingen zurück, so ward derselbe auf den Damm geführt, zwischen den Beinen aufgehoben, und wie ein Frosch ins Wasser geworfen. Mancher ward davon ohnmächtig und krank; doch bei der geringsten Erholung mußte er wieder ins Wasser. Die Absicht dabei war, die Zöglinge zu unterrichten, einige Minuten unter dem Wasser zu bleiben, um in Wassergefahr sich retten zu können. Auch waren einige Personen zugegen, um die, welche nicht selbst unter das Wasser tauchten, hinunter zu ziehn. Allein schmutziger kam man heraus, als man hinein gieng. Der Grund war nicht fest; und da sich viel Wild in dieser Gegend befand, so war es bei unserer Abwesenheit dessen Schwemme, woraus sich dessen Beschaffenheit leicht erachten läßt. Nachdem man eine Stunde in diesem Wasser zugebracht hatte, wurde auszusteigen anbefohlen. Jeder hatte eine Serviette mitgenommen; man trocknete sich rein ab, zog sich geschwind an und marschirte wieder nach Hause, wo man sich zu Bette legte, und einige Stunden schlief. Hierauf kleidete man sich wiederum reinlich an, wohnte noch einigen Lectionen bei, und dann giengs zum Abendbrod.

Dies Bad war, statt nützlich zu seyn, im Grunde mehr schädlich; viele Zöglinge verloren ihre jugendliche Rosenfarbe, und auszehrende Fieber schlichen

mit

mit unter ein. Ueberhaupt fiel die Einrichtung dieses Instituts manchem Jüngling zu sehr auf, besonders denjenigen, welche bei ihren Aeltern gute Kost, Bette und Pflege gehabt hatten, und sich nun sogleich an diese magere Kost und Eingeschränktheit gewöhnen sollten. Des Herzogs Absicht war freilich, starke, dauerhafte, militairische Körper zu ziehen: aber eine Natur ist der andern nicht gleich. Funfzig gewohnen es, hunderte aber bekommen mit der Zeit davon einen siechen Körper. Baden ist jederzeit gesund, so wie Uebung im Schwimmen und dergleichen bei Wassergefahren nützlich ist. Wenn aber der Körper durch Marschiren im Sommer erhitzet ist, und dann plötzlich ins kalte Wasser kömmt, da kann es nicht anders als nachtheilig für die Gesundheit seyn, zumal wenn man faules unreines Wasser einschlucket, und die geöfneten Pori mit solchem Unrathe plötzlich verstopfet werden. Ich habe dieses zwar ausgehalten, empfinde aber doch Nachtheil davon. Diese schlimmen Folgen wurden auch eingesehen; denn jezt ist es nicht mehr. Ich bin u. s. w.

Zweiter

Zweiter Brief.

Man kann keine edlern Absichten haben, als die der Herzog bey Errichtung seiner Akademie hatte, nämlich sich um das Wohl seiner Unterthanen und vieler Ausländer verdient zu machen. Vieler Aeltern Vermögensumstände erlauben nicht, ihren Kindern die nöthige Erziehung zu geben; hier konnten sie solche unentgeldlich erlangen, und derselben Versorgung versichert seyn. Er bemühete sich, die geschicktesten Lehrer und Professores Deutschlands zu erwählen, und war unermüdet in der Sorgfalt für seine Zöglinge. Er lebte Tag und Nacht um Sie als Vater. So sehr er gefürchtet wurde, eben so sehr wurde er auch geliebt. Sein ganzer Plan war sicher weise und fürstlich, nur der Anfang war zu groß, und daher schwer zu übersehen und auszuführen. Alle Seine Einrichtungen aber, so lange er regieret, sind gewiß mit Ehrfurcht zu betrachten. Wenige Fürsten gleichen ihm an Einsicht, Scharfsinn und Kenntniß in allen Wissenschaften, und nie hat ein Fürst ähnliche Festins, Opern, Comödien und dergl. zu erfinden und auszuführen gewußt, wie Er. Nie wird man Gebäude von so erhabenem Geschmack aufgeführet finden, als diese sind, die Er erbaute. Alle Lustschlösser seines

nes Landes sind königlich. Ich will der Solitüde keine Lobrede halten, weil man mir das Lob meines Vaters für Stolz anrechnen könnte. Denn er hatte zehn Jahre lang die Direction über die Arbeiter, er verfertigte alle nöthige Plans, und ihm hat dies Lustschloß sein Daseyn zu danken, und wird auch seiner Asche gewiß noch Ehre machen. Die Lage desselben ist vortreflich, nur ist es schade, daß die Natur diesem Berge das Wasser versagte.

Alles ist hier sehenswerth, das Schloß nebst Corps de Logis, wo man die vortreflichste Aussicht auf zwanzig Stunden weit genießt; der Lorbeersaal, eines der ersten Gebäude Deutschlands; der marmorne Stall für achthundert Pferde, dessen Schönheit keiner in Europa gleich kömmt, und dann der Akademiebau. Diese Akademie wurde hier auf diesem Parnasse errichtet, blieb aber nur einige Jahre da. Obgleich der Grundstein mit vieler Pracht und Unkosten darzu gelegt ward, so wurde doch der darauf bestimmte Bau nicht vollendet. Das Schloß selbst ist so kostbar, daß es der Herzog nie bewohnte, sondern sich in einem Nebengebäude aufhielte, und der große Stall hat wegen seiner Schönheit niemals ein Pferd in sich gehabt. Der Lorbeersaal war der bestimmte Ort zu großen Feyerlichkeiten der Akademie. In diesem Saale wurden alle Jahre am Stiftungstag der Akademie die

Prämien

Prämien ausgetheilet, welcher folgendermaßen gefeiert wurde.

Nachdem vier Wochen vorher die öffentlichen Examina angefangen hatten, wobey der Herzog nebst vielen Gelehrten und Professoren auch Hofkavalieren gegenwärtig war, wurden die Zöglinge öffentlich durch alle Wissenschaften und Künste täglich abwechselnd geprüft. Dieses war eine harte Periode für uns sowohl als für unsere Lehrer, weil auch ihr Fleiß dadurch geprüft werden konnte. So weislich auch diese Anordnung war, so wurde es doch gemisbraucht, und es geschah von Seiten der Lehrer viel Betrug. Die Lehrer hatten nämlich den Verstand und die Eigenschaften ihrer Zöglinge längst vorher geprüft, sie theilten also die Fragen, die vorkommen sollten, ein, und berechneten es, daß solche gerade auf den zur Beantwortung kamen, der bloß die Antwort gelernt hatte. Dann ward examinirt und es gieng vortreflich. Hätte man diese Fragen an einen andern gethan, er würde wenig oder nichts zu antworten gewußt haben. Eben so verhielt es sich im Zeichnen und Schreiben. Schriften und Zeichnungen wurden so viele vorgezeiget, als Zöglinge waren; unter jeder stand ein Name, er mochte es verfertigt haben oder nicht, und so gieng es durch alle Rubriken. Jedermann mußte über die Fortschritte der Zöglinge erstaunen, welche sie in so kurzer Zeit machten. So verflossen die Prü-

fungstage, und der Herzog sowohl als die Welt ward hinter das Licht geführet.

Einige Tage vor dem Stiftungstage endigte sich dieses Examen, und es wurde eine Tabelle verfertigt, wie jeder darin bestanden habe. Auch wurden die Conduitlisten und die Monatstabellen, welche die Lehrstunden betrafen, in eine zusammen getragen, und alle mögliche Anstalten zu einem bevorstehenden Festtage getroffen. Alle Säle wurden gereiniget und den Zöglingen ein Tag frei gelassen, um ihre Kleider zu putzen. Zu diesem Festtage wurde der ganze Hofstaat, alle übrigen Adlichen, Professoren und Gelehrte des Landes eingeladen, um demselben beizuwohnen. An diesem Tage selbst erschien der Herzog mit dem Hof in größter Pracht beim Gottesdienst. Die Predigt wurde vom Akademieprediger nach dem Text gehalten, den der Herzog wählte, und der Beschluß derselben enthielt allezeit eine Ermahnung zum Fleiß und Dankbarkeit an die Lehrer und Zöglinge, und eine große Lobeserhebung des Herzogs.

Hierauf begab man sich in die Lehrsäle, wo die Hauptstücke des Fleißes der Lehrlinge zur allgemeinen Bewunderung ausgesezt wurden. Die Fremden besahen die Schlafsäle, welche in größter Ordnung mit lauter Hofbetten ausgeziert waren, die aber Abends wieder weggenommen wurden. Alsdann wurde, wie gewöhnlich, zum Essen marschirt, an welchem Tage

die

die Zöglinge ein klein Trinkglas Wein und einige Aepfel zum Nachtische bekamen. Das Essen, das ganz gut war, bestand in Suppe, Fleisch, Gemüse und einem Ragout von Schwarz- oder Roth-Wildpret. Die Conduitlisten wurden dann vorgelesen, und diejenigen, welche die meisten Excesse begangen hatten, kamen an einen besondern Tisch mitten im Saal, worauf nichts als eine Wässersuppe, und mitten auf dem Tisch eine aufrecht gestellte schön ausgezierte Ruthe stand. Hier mußten sie zur Schmach, Schande und zum Gelächter der andern sitzen, welches freilich äußerst empfindlich fiel, aber Natur und jugendliche Fehler selten besserte. Nach Tische marschirten die Zöglinge, wie gewöhnlich, wieder ab und nach dem Lorbeersaal. Die Beschimpften aber schlossen ganz hinten an.

Während diesem gieng der Herzog zur Tafel. Die Zöglinge rangierten sich im Lorbeersaale in zwei Glieder, und der Herzog nebst dem Hofe erschienen bald. Mitten im Saale war ein mit rothem Sammet bedeckter Tisch, auf dem die Prämien lagen. Hinter demselben war der Stuhl des Herzogs, und auf beiden Seiten Stühle für den Hof. Ein Professor trat auf und hielt eine öffentliche Rede, während welcher die Zöglinge unbeweglich auf einem Fleck standen. Da dies oft drei bis vier Stunden dauerte, so fiel mancher halb ohnmächtig um. Nach

dem Beschluß der Rede stand der Herzog auf; die Tabelle wurde vorgenommen, und die, welche sich in den Wissenschaften besonders auszeichneten, wurden aufgerufen, und bekamen aus des Herzogs eigenen Händen eine Medaille von Silber. Auf der einen Seite war das Bildniß des Herzogs, und auf der andern die Zeichen der Wissenschaft, worin man excellirt hatte. Diese Medaille lag in einer Kapsel, die mit rothem Sammet gefüttert war.

Demjenigen, der sich in vielen Wissenschaften und in der Aufführung vorzüglich gut verhalten hatte, hieng der Herzog einen akademischen Orden, an einem gelb und rothen Bande, um. Das zweite Zeichen, das etwas geringer war, hieng im Knopfloche, und das dritte war ein bloßes Band durchs Knopfloch gezogen. Um diesen Orden zu erlangen, mußte man wenigstens sechs bis acht Prämien erhalten haben. Ein Herr von Masenbach und von Schönfeld waren meist die würdigsten, welchen diese Ehre zu Theil wurde, und die es auch wirklich verdienten. Ersterer befindet sich in preußischen Diensten als Officier, und giebt noch izt Beweise seiner Kenntnisse in den Wissenschaften. Nach Austheilung der Prämien begaben wir uns nach dem Akademiegebäude zurück und zum Abendessen, welches auch festlich eingerichtet war, nur die Betten traf man wieder auf dem alten Fuß an.

Es

Es ist sonderbar, daß nur wenige sind, welche sagen können, daß sie Prämien erhalten, und etwas in der Akademie gelernet haben. Und dies sind nur diejenigen, welche, ehe sie dahin kamen, schon gründlichen Unterricht zu Haus erhalten, und dadurch einen Grund zum Baue gelegt hatten. Es wäre viel zu weitläuftig, Ihnen hiervon mehr zu schreiben. Da bereits achtzehn Jahr seitdem verflossen sind, so fällt mir nicht alles so umständlich mehr bei, und ich möchte mich vielleicht in einem und andern irren: was ich Ihnen aber bis jezt schrieb, davon bin ich überzeugt, daß ich der Wahrheit getreu geblieben bin. Ich meines theils habe, so lang ich darin war, wenig gelernt, weil ich über dieses pedantische Klosterleben mismuthig wurde. Doch schon öfters habe ich es bereut, daß ich mir diese Gelegenheit nicht besser zu nutze machte. Aber die Jugend überlegt nicht eher, als wenn die Zeit verschwunden ist. An Strafen und Schlägen hatte ich nie Mangel; aber anstatt mich zu bessern, machte man mich hartnäckig und stets misvergnügter, so daß ichs beinahe nicht mehr achtete, und öfters sehr unüberlegt sprach.

In der besten Jugend meines Dortseins war einigemal Ball unter uns gegeben, aber es war Kapuzinertanz! Wir spielten auch vor dem Herzog und dem Hofe öffentlich Komödie und französische Operetten. Mein Mismuth aber wuchs stündlich, ich

wurde hypochondrisch, und bekam einen Ansatz von Auszehrung, wodurch mein Vater sich genöthigt sah, den Herzog um meine Erlassung zu bitten, welches für mich auf vielerlei Art ein Glück war, weil ich vielleicht auf allerlei Excesse verfallen, oder dem Beispiele einiger gefolgt wäre, welche desertirten. Ich kam also noch zu rechter Zeit mit Ehren fort, nachdem ich etwas über zwei Jahr darin mich hatte herum stoßen lassen. Der Herzog glaubte meinen Aufsehern und Lehrern, die mich bei Ihm verläumdeten, da sie meinem Vater nicht günstig waren, weil er ihnen nicht zu Zeiten einige Thaler in die Hände drücken wollte. Dadurch verlor ich gänzlich die Gnade des Herzogs, und auch mein armer Vater mußte es empfinden. Uebrigens danke ich noch stündlich dem Herzog für die Gnade, Nachsicht, Geduld und Sorgfalt, die Er damals für mich hatte, und der ich mich mit Reue sowohl als mit dem dankbarsten Gefühl bis zum Tode erinnern werde. Freund, hätte ich doch damals so gedacht, wie jezt, so würde ich ein anderer Mann seyn, als ich bin, und ich hätte viele traurige Schicksale nicht empfinden müssen. Doch es ist zu spät, und Verstand, spricht man, kömmt nie vor den Jahren, und Leichtsinn verliert sich nur durch Erfahrung.

Der Herzog sah endlich ein, daß die Akademie bei dieser Einrichtung länger nicht bestehen könnte. Also

ließ er zu Stuttgard ein vortrefliches Gebäude aufführen, und verlegte dieselbe, kurz nachdem ich solche verlassen hatte, dahin. Es wurden Kostgänger oder Pensionaire hinein genommen, und die ganze Einrichtung auf einen bessern Fuß gesezt; der Tisch wurde nun auch gut, und die Speisen sowohl geschmackvoller als reinlich gegeben. Die Lehrer wurden viel verbessert, und mancher liederliche Mensch abgedankt. Vor einigen Jahren wurde sie zu einer Universität umgeschaffen, auf der nun würdige und gelehrte Menschen erzogen, und nach den Fähigkeiten, welchem Amt sie sich widmen wollen, auch belohnt werden.

Das Taktmäßige und Militairische behielt er bei, welches eines theils besser ist, als wenn junge Leute auf andern Universitäten ihren Aeltern einige tausend Gulden vertrinken oder verspielen u. s. w. da man hier dafür stehet, daß nichts dergleichen vorfällt. Alle Sonntage ists den Zöglingen erlaubt, in die Stadt zu ihren Aeltern, Verwandten und Freunden, unter guter Aufsicht und Gesellschaft zu gehen. Sie kommen Abends in die Komödie, sie haben nach Tische Freistunden, worin sie allerhand Spiele treiben können, und einen großen Garten, wo jeder ein besonderes eigenes Stück angewiesen hat, welches er nach seiner Idee anlegen und unterhalten darf. Im Garten sind schöne, reine, ausgemauerte Bassins zum Baden. Mit einem Wort, Lehrer und Zöglinge

können vergnügt studieren, und Gott danken, daß er das Herz Ihres Stifters so regierte und Ihn lang erhalte. Auf diese Art wird mancher brauchbare Mann für diesen Staat und für die Welt von daher kommen. Den Aeltern, die Vermögen besitzen und auf ihren Gütern leben, wollte ich besonders anrathen, ihre Sohne auf einige Jahre dahin zu geben, nicht bloß, um zu lernen, sondern damit auch der Landjunker abgeschliffen würde. Junker Hans wird alsdann doch immer noch einen Haasen schießen, einen Vogel fangen, oder auch verliebte Romänchen spielen lernen, wann er auch in der Karlsschule einige Jahre zugebracht hat. Seine Güter, seine Unterthanen und seine Revenüen werden davon den größten Vortheil ziehen, gewiß einen größern, als wenn er die Paar tausend Gulden dem Wirth und den Landnymphen zukommen läßt.

Der Herzog ist der Fürst nicht mehr, der Er vor achtzehn Jahren war. Nur Wissenschaften, Landökonomie, mit dem Vergnügen an der Natur, sind nun seine Lieblingsgeschäfte. Er vergißt die Zufriedenheit seiner Unterthanen nicht, und Menschenliebe und Gnade, mit Herablassung verbunden, sind nun die Feste, die Er seine frohen Unterthanen und treuen Würtemberger genießen läßt. Die Beweise bieten sich von selbst dar, wenn man nunmehr durch dies Land reiset. Ich melde Ihnen noch, daß das

Theater und Orchester zu Stuttgard nun aus lauter Zöglingen bestehe, die ihres Gleichen suchen; arme Kinder haben hiedurch Brod, und die Tausende, die bey andern Höfen nach Italien geschickt werden, bleiben im Lande. Ich bin u. s. w.

Dritter Brief.

Ich habe Ihnen, wie mich dünkt, schon gemeldet, daß mein Vater bei dem Herzog in einiger Ungnade war: um so mehr fürchtete er dessen Zorn, nachdem er mich zurück genommen hatte, weil derselbe eine Kleinigkeit oft für eine Beleidigung ansah. Auch durfte ich mich einige Monate lang in keiner öffentlichen Gesellschaft sehen lassen. Indessen war er besorgt, wo ich meine Studien weiter fortsetzen sollte. Endlich that meiner Mutter Bruder den Vorschlag, mich nach Windsheim in Franken in die Pension und in die Schule zu geben. Dies wurde angenommen, und die Anstalten hiezu schleunigst gemacht. Ich wurde mit Wäsche versehen, weil in der Akademie diese vom Herzog gegeben wurde, bei der Verlassung aber wieder zurück gegeben werden mußte. Alles bekam ich wieder neu, und in Wahrheit so gut, daß ich nicht klagen konnte.

Mit Thränen verließ ich nun zum zweytenmal das väterliche Haus, und auch mein Vaterland. Ich stellte mir eine große Reise in Gedanken vor, und gieng mir ganz allein überlassen mit der Post von Ludwigsburg über Heilbrunn, Schwäbisch Hall und Rotenburg an der Tauber. In lezterer Stadt fand ich bei dem Eintritt ins Wirthshaus die Equipage meines Onkels, daher hielt ich mich daselbst nicht lange auf, sondern fuhr nach dem Landgute desselben, das nur drey kleine Stunden davon im Taubergrunde liegt. Ich kam des Nachts da an, und sahe diesmal weder die Gegend noch den äußerst gefährlichen Weg, den ich zurück gelegt hatte. Mit vieler Freundschaft wurde ich von diesem Verwandten empfangen, weil einer seiner Söhne auch in der Akademie war, und meine Aeltern viele Sorge für solchen trugen, auch ihn einige Zeit bei sich im Hause hatten. Den folgenden Morgen besah ich die Lage des Gutes und fand es äußerst befremdend, mich auf einmal in ein schmales tiefes Thal versezt zu sehen, in welchem ich auf einer Seite nichts als Waldung, und auf der andern Weinberge sahe. Zwischen denselben liegt das Dorf Archshofen, das von meinem Grosvater mütterlicher Seite vor etwa zwanzig Jahren gekauft wurde. Es ist von mittelmäßiger Größe, hat zwölf Judenhäuser und etliche zwanzig Bauernhäuser, die aber von drei Herrschaften abhängen, weil

Anspach

Anspach und Rotenburg auch Unterthanen daselbst haben, und die Jurisdiction darin gemeinschaftlich ist. Das Patronat aber hängt bloß von meinem Verwandten ab. Das Schloß, eben nicht groß, ist auf der einen Seite an Felsen gebauet, aber durch Vernachläßigung etwas baufällig. Vor demselben liegt ein schöner Garten, von einem See umgeben. Mitten durch das Dorf fließt die Tauber, die sich nahe am Garten vorbei schlingt, und im Sommer diese Gegend sehr romantisch macht.

Nachdem ich von meiner Reise, die etwa dreißig Stunden betrug, ausgeruhet hatte, führte mich mein Onkel auf das dritthalb Stunde davon liegende Gut meiner Großmutter, Hollach. Der Weg dahin ist der elendeste, den ich nur je gesehen. Zuerst paßirten wir einen Berg oder den sogenannten Staig, wo wir eine halbe Stunde zubrachten, um bis auf denselben zu kommen. Der Weg ist so enge, daß kein Wagen dem andern auszuweichen im Stande ist, so wie alle Wege überhaupt im Taubergrunde sind. Zu Ende dieses Staigs ist ein Garten, der noch zur Herrschaft meines Onkels gehört, und ein kleiner Weiler, die Schön genannt, von dreizehn Häusern, der ehemals zu Archshofen gehörte, aber von den Vorfahren an Anspach verkauft wurde. Von da ist eine halbe Stunde nach dem Dorfe Freudenbach, das ziemlich groß und Anspachisch ist. Dieser Ort hat schöne

Stein-

Steinbrüche. Eine halbe Stunde davon liegt Egmarhofen, auch ein großes anspachisches Dorf. Eine halbe Stunde weiter kömmt man nach Hollach, dem Stammhause der Fürsten von Hohenloh, welches mein Großvater um 70,000 fl. von der von Jacobischen Familie aus Würzburg gekauft hat. Dieses Dorf ist meistens Anspachisch, nur einige Unterthanen sind Edelmännisch. Es besteht ohngefähr aus dreißig Häusern, wovon zwölfe zum Schlosse gehören, und hat eine schöne Kirche, die ein Vikariat von dem eine viertel Stunde entlegenen anspachischen Dorfe Walmersbach ist. Das Schloß liegt auf einer kleinen Anhöhe, und hat die schönste Aussicht. Man kann aus solchem bei hellem Wetter wohl über funfzehn Dörfer sehen, die alle auf einer großen Ebene liegen. Ueberhaupt liegt es in einer vortreflichen Gegend, die alles, außer Wein, im Ueberfluß hervorbringt. Das Schloß ist eines der schönsten in Franken, und von meinem Großvater sehr geschmackvoll beinahe ganz neu erbauet. Es hat einen großen gepflasterten Hof, in dessen Mitte sich ein Röhrbrunnen befindet; das Hauptgebäude ist zwei Stock hoch, und hat zwölf Zimmer und einen großen Saal. Auf beiden Seiten sind Corps de Logis, in deren jedem sechs Zimmer nebst einer Küche befindlich sind, und an diesen stößt eine Getraidescheune. Auf der einen Seite ist eine Wagenremise, und auf der andern ein Back-

haus,

haus, das zum Brodbacken sowohl als Obstdörrung und Brandweinbrennen eingerichtet ist. Auf diese folgt die Wohnung der Sackbauern, die sehr bequem eingerichtet ist, und unter welcher sich vier Viehställe befinden. An diese stößt wieder eine Scheune, nebst den Schwein- und Hühnerställen. Gerade gegen über ist ein ähnliches Gebäude, welches aus vier Pferdeställen nebst einer Scheune und Schweinställen bestehet. Zwischen denselben befindet sich, um das Quadrat, des Schloßhofes zu schlüssen, ein schöner Blumengarten nebst einem Gartenhause. Alle diese Gebäude sind von Stein aufgeführt. Zwischen der Wagenremise und den Pferdeställen ist eine große eiserne Pforte zur Einfahrt in das Schloß, und gerade über zwischen dem Backhaus und der Meierei eine eben so große nach dem großen Garten. Man kann also des Nachts zur Sicherheit den ganzen Hof verschlüssen. Der Blumengarten ist mit eisernen Stacheten eingezäunt, und um das Schloß ist ein See, der sehr fischreich ist. Um den See ist ein sehr grosser Obst- und Gemüs- oder Küchengarten mit Alleen von französischen Obstbäumen. Am Ende dieses Gartens befindet sich ein Lustwäldchen mit durchgehauenen Alleen, und hinter demselben ein sehr schönes Wiesenthal mit darin sich schlängelnden Bächen. Die Gegend und Lage dieses Guts ist zu schön, als daß ich im Stande bin, es Ihnen so zu beschreiben, wie

ich wünsche. Außerdem hat es noch grose Waldungen und die Jagdgerechtigkeit bis Würzburg, welches zehn Stunden in der Länge und fünfe in der Breite beträgt, wo man Wildpret im Ueberfluß antrift. Beinahe alle halbe Stunden sind in dieser Gegend Dörfer und Landhäuser von schöner Bauart, die aber unbewohnt sind, und meist dem Bischof von Würzburg zugehören. Die Jurisdiction gehöret nach dem anderthalb Stunden entlegenen anspachischen Städtchen Uffenheim.

Als ich auf diesem Gute ankam, glaubte ich mich in Elysium versezt zu sehen. Meine Großmutter, eine Frau von etlichen funfzig Jahren, empfieng mich sehr gütig, da sie mich seit meinem dritten Jahre nicht gesehen hatte. Einige Tage verstrichen in der angenehmsten Schwärmerei des Landlebens, und ich war vergnügter als ein König. Endlich nahete die Zeit, wo ich nach dem bestimmten Gymnasium reisen mußte. Mein Onkel begleitete mich, weil Windsheim nur acht Stunden von hier ist. Der Weg dahin ist sehr gut. Wir kamen zu Mittag auf ein Dörfchen, Kilsheim, welches Bareuthisch ist. Der Amtmann an diesem Orte war ein gewisser Herr von Muck, der seiner Gastfreiheit, und noch mehr seiner schönen Frau halber viele Freunde hat. Auch mein Onkel gehörte besonders darunter, wovon ich Ihnen in der Folge mehr sagen werde.

Von da fuhren wir des andern Tages nach Windsheim, einer freien Reichsstadt, welche nur eine kleine viertel Stunde davon liegt. Das Territorium dieser Reichsstadt hat mit den Stadtmauern auch seine Gränzen. Sie ist nicht sehr groß, aber ziemlich gut gebauet und bevölkert. Die Einwohner haben meist Kröpfe, welche das Wasser verursachen soll. Es sind meist gutherzige und gutdenkende Menschen, und die Lebensart ist etwas eingezogen. Uebrigens ist das, was man zum Lebensunterhalt bedarf, eben nicht theuer. Die Stadtmauer ist hoch und hat einen bedeckten Gang, auf welchem man um die ganze Stadt gehen kann. Das Rathhaus, welches auf dem Markte steht, ist ein sehr schönes Gebäude und hat eine sehenswerthe Uhr. Auch die Stadtkirche neben dem Rathhause ist sehenswerth, besonders der Thurm und die Orgel, welche von zween kolossalischen Figuren getragen wird. Alles ist lutherischer Religion, und meist sehr bigott. Bei Tage sieht man wenige Menschen auf der Straße, desto volkreicher aber ist es bei Abende, wo die meisten Besuche abgestattet werden. Da das Frauenzimmer hier sehr verliebt ist, so werden manche Liebeshändel da ausgeführt. In dieser Stadt sollte ich nun gebildet und zu den Wissenschaften angeführet werden.

Ich war zu dem damaligen Spitalpfarrer Döderlein, dem Vater des berühmten Professors zu Jena,

in

in Pension gebracht. Für Kost und Wohnung wurden ihm jährlich 160 fl. Rheinisch bedungen. Dieser Geistliche war ein sehr rechtschaffener, ehrlicher und geschickter Mann, seine Frau aber eine falsche schleichende Betschwester; ihre Töchter folgten so ziemlich ihrem Beispiele, so wie die Söhne dem Vater. Es waren noch zween Kostgänger im Hause, einer eines Cantors Sohn aus Kitzingen, welcher Hornschuh hieß, und der andere Saueracker, eines Pfarrers Sohn aus dem Anspachischen, und beide widmeten sich der Theologie.

Das Gymnasium war mit dem würdigen Rector Dietz gut versehen, aber der Conrector Tamerlang war ein Fantast, und nur in einigen Wissenschaften verstand er etwas. Dieses Gymnasium enthält fünf Klassen, davon ich die drei ersten überhüpfte, weil ich schon lesen und schreiben konnte, und überhaupt schon einen Grund in den Wissenschaften gelegt hatte. Ich kam also gleich in die vierte zu dem Conrector, wo ich aber nicht länger als einen Monat blieb, und sodann in die fünfte des Rectors versezt ward, von wo aus man auf Universitäten gieng.

In dieser Klasse waren unser einige zwanzig, meist Leute von zwanzig und mehr Jahren. Die Hauptwissenschaften, die man uns lehrte, waren Theologie, Latein, allgemeine Geschichte, Physik und Mathematik,

tik, worüber täglich abwechselnd eine Lehrstunde gehalten wurde.

Was Kost und Wohnung betrift, so war beides erträglich. Des Sommers früh um sechs Uhr, und des Winters um acht Uhr wurde zum Frühstück gerufen. Zuerst wurde der Morgensegen gebetet, nach diesem trank man einige Schaalen Thee, und gieng ins Gymnasium, wo ein Morgenlied gesungen und gebetet wurde. Hierauf giengen wir in die Kirche in die Betstunde, die alle Morgen früh gehalten wird; dies währte eine halbe Stunde, dann fiengen die Lectionen an, und dauerten bis eilf Uhr, dann präparirte man sich auf den Nachmittag, aß zu Mittage, und von ein bis vier Uhr waren wir wieder in der Klasse; waren die Lectionen geendiget, so präparirten wir uns auf den andern Tag, worin ich viele Hülfe und Unterricht von meinem Kostherrn genoß. Den Abend hatten wir dann frei, um uns lustig zu machen.

Die meisten, welche auf dieser Schule waren, widmeten sich der Theologie, und ich war beinah der einzige, welcher Ausnahme machte. Auch war ich der einzige Edelmann, und machte daher die Honneurs des Gymnasiums. So viel versichre ich, daß unter dem Rector Dietz sehr rechtschaffene große Männer gezogen wurden, und es ist schade, daß dieser rechtschaffene Mann die Schule zu früh verließ. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Ich fahre in meiner Erzählung fort, und entwerfe Ihnen eine Skizze von den Vergnügungen, und den Jugendstreichen, wie sie auf Schulen gewöhnlich sind; die ich zu Ihrer Belustigung hersetze, nicht aber, daß ich solche billige.

Kaum befand ich mich acht Tage hier, so forderten die Studierenden einen Einstandschmaus, welchen ich ihnen gewähren mußte. Da ich es zu kostspielig fand, solchen in einem Wirthshause zu geben, so lud ich die Gesellschaft zu mir aufs Zimmer, und es wurde mit Kaffee, Wein, Bier, Käse, Brod und dergl. aufgewartet. Einige von der Gesellschaft waren musikalisch, also wurde ein klein Concert gegeben. Da aber der Wein die Köpfe verwirrte, so fieng man an zu tanzen; es dauerte keine viertel Stunde, so lermte die Hausfrau, die in einem geistlichen Hause solches sich verbat. Doch kaum hatte solche die Gesellschaft verlassen, so war es wieder beim Alten. Endlich hörten wir unsern geistlichen Herrn, der ein sehr dicker Mann war, die Treppe herauf schnaufen. Alle verschlossen sich wie Mäuse in Kasten, Bettstellen, hinter dem Ofen, und wo nur ein verborgener Winkel zu finden war. Ich stellte mich

unwis-

unwissend, und schob die ganze Sache auf des Nachbars Haus. Er verließ mich mit Drohung, aber kaum entfernte er sich, so gieng das Tanzen wieder an. Es dauerte nicht lange, so kam er zum zweitenmal, ich läugnete abermals, er verließ mich und sezte sich mit einem Stocke in der Hand unter die Hausthüre, um die Gesellschaft beim Nachhausegehen zu bewillkommen. Wir hatten aber bald Kunde davon, und die ganze Gesellschaft, einer nach dem andern, ließen sich hinten im Hause an meinen Betttüchern zwei Stock hoch zum Fenster hinab, und seine Hochwürden warteten die halbe Nacht vergebens.

Dergleichen Streiche erfolgten nun fast täglich. Unter andern wurde dem Präceptor von der ersten Klasse öfters ein Bock oder Schwein aufs Katheter gebunden, die Stadtsoldatenwache unter dem Rathhaus beschimpft, und wenn sie nachlaufen wollten, die Feuerketten in den Straßen vorgezogen, daß solche darüber fallen mußten, oder sie wurden bis an ein Haus gelockt, wo schon einer mit einer Gelte Wasser oben fertig stand, und wenn die Soldaten zum Hause hinein wollten, wurden sie beschüttet. Es kamen daher täglich Klagen, aber kein Mensch wollte wissen, wer es gethan hatte, denn die Stadt würde viel verloren haben, wenn die Schule verringert worden wäre. Auch manche romanhafte Liebeshändel giengen vor.

Doch vor Schlägereien war man bewahrt, weil keiner außer mir das Recht hatte, einen Degen zu tragen.

Alle Mitwochen und Sonnabende war des Nachmittags Vacanz, wo ich meist einen Spaziergang nach Kilsheim zum Herrn von Muck machte, auch öfters daselbst bis Sonntag Abends blieb, und mich da sehr gut belustigte. Dieser Herr von Muck, war ein sehr guter Mann, von großer Statur und einer etwas ausgezeichneten Physionomie, so wie sein Lebenswandel. Er bekümmerte sich wenig um sein Amt, und unterschrieb bloß, was man ihm vorlegte; daher machten seine Schreiber, was sie wollten, welche sich auch ziemlich bereicherten, und die guten Leute um ihr Vermögen brachten. Seine ganze Beschäftigung war in seinem Zimmer, welches einem Arsenal gleich sah. Alle Arten von Gewehr, Pistolen, Säbel, Bogen, Pfeile, Peitschen waren der Schmuck der Wände, und Gemälde, Uhren, Tobakspfeifen, Stöcke, Hundehalsbänder und Dosen, bekleideten alle Kästen und Tische. Er war freund von allem Außerordentlichen, und wurde von Juden öfters betrogen. Seine Beschäftigung war, diese Sachen zu ordnen und rein zu erhalten, sich mit seinen Pferden zu amüsiren, spazieren zu fahren und zu reuten, und seinem Amte, als einer Nebensache vorzustehen. Freunde sah er sehr gerne bei sich, und durch ein gut Wort konnte man von ihm geschenkt und gehandelt bekommen, was

man nur wollte. Sein vorzüglicher Zeitvertreib war, zu fluchen und zu trinken. Er saß oft die ganze Nacht beim Glase, und war er trunken, so mußte man ihm in allem Recht geben, denn sonst drohte er alles zu erschiessen und umzubringen.

Seine Frau, die deshalb viel von ihm zu leiden hatte, war eine wahre Schönheit, und zog daher beständigen Besuch ins Haus. Sie hatte mit ihm drei Kinder, eine Tochter und zween Söhne, deren Erziehung aber vernachläßiget wurde, weil die Aeltern selbst nicht darauf sahen, und die Hofmeister ihre Zeit zum Vergnügen anwanden. Sein Haus war sehr artig eingerichtet, und sein Tisch stets sehr gut. Vor dem Wohngebäude war ein schöner Garten und ein großer Weiher. Mit einem Wort, man konnte sich die Zeit sehr angenehm da vertreiben, wenn man nur seine Laune einmal kannte. Hier haben Sie einen Beweis von seinen Einfällen.

Als ich eines Tages da war, bat mich seine Frau, etwas aus dem Keller zu holen; kaum aber war ich hinunter, so wurde die Thüre hinter mir verschlossen; er rufte alle seine Leute zusammen, gab ihnen Gewehr nur mit Pulver geladen, und so schossen sie mehr als zwölfmal in die Kellerlöcher. Es war unten nicht anders, als wie ein Bombardement. Ich retirirte mich in einen Speiseschrank, und fand da al-

lerhand Eingemachtes, welches ich verzehrte. Man öfnete endlich den Keller; da ich nicht zurück kam, glaubte man mich krank, bis die Frau selbst kam und mich bei ihren Confitüren ziemlich vergnügt fand; sie schmälte und er wollte sich krank lachen.

Alle Jahre hatten wir auf unserm Gymnasio zweimal Ferien, nämlich in den Hundstagen vier Wochen, und um Weyhnachten vierzehn Tage. Während derselben reiste ich allezeit nach Hollach zu meiner Großmutter, wo ich aber freilich wenig Lustbarkeiten genoß. Sie war eine Frau bei Jahren, aber dabei noch sehr lebhaft und feurig. Sie besorgte ihr Hauswesen selbst, sogar den Keller, war gastfrei und von Jugend auf gewohnt, in Gesellschaft zu essen. War niemand von Distinction da, so mußten Schulmeister, Schreiber, Beamte und Pfarrer gewiß bei Tische seyn. Zu essen und zu trinken gab sie genug, aber außer diesen kann ich nicht einer Stecknadel werth mich rühmen, das ich von ihr bekommen hätte. Ich mußte sogar meine Wäsche zu waschen aus meiner Tasche bezahlen, wenn ich bei ihr war. Zum Neujahrsgeschenke erhielt ich allezeit von ihr einige Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen.

Mein jüngster Onkel war ihr Augapfel, er wußte es auch zu benutzen, und zog ein schönes von ihr. Er hatte nach dem Tode seines Vaters 30,000 fl. auf

seinen

seinen Antheil bekommen: er studierte in Erlangen, und zog alsdann nach Bayreuth, wo er durch Verschwendung und Frauenzimmer sein Kapital verlor, und alsdann sich in den mütterlichen Schooß flüchtete. Er hatte das Unglück, einen kurzen Fuß und eine kleine unansehnliche Gestalt zu haben, dennoch erhielt er den Titel als würtembergischer Oberforstmeister und Kammerjunker, welchen er auch lebenslang behalten wird. Er hat eine sehr edle Denkungsart und ein gefühlvolles Herz, und ist unermüdet in seinen häuslichen Geschäften, auch ein Oekonome. Nur Frauenzimmer sind noch seine Lieblingsneigung, und diese kosten auf dem Land nicht viel. Mir hat er viele vergnügte Stunden verschaft, und mich nach seinem Vermögen unterstüzt, wenn ich etwas benöthigt war. Ich lernte auch bei ihm ein und anderes in der Jägerei, welches mir viel Vergnügen machte. Ich würde auch weiter darin gekommen seyn, wenn ich nicht meiner Kleider wegen, die bei der Jagd am meisten leiden, hätte Oekonomie treiben müssen.

So lange diese Ferien dauerten, belustigte ich mich anfangs am Landleben, mit den schönen Gärten und der Jagd. Nach einiger Zeit lehrte mich auch mein Gefühl, Liebe zu empfinden. Eines Tages Abends gieng ich mit meiner Großmutter nach den Krautpflanzenbeeten spazieren, die im Sommer alle Abende begossen werden. Jedes Haus im Dorf hat eine ge-

wisse Menge besonders stehen; da erscheinen denn die Nymphen des Dorfes mit ihren Gieskannen. Ich sah eine Weile zu, endlich erblickte ich ein Mädchen, welches ganz in Trauer war; ich sah in ihr eine der größten Schönheiten, sprach mit ihr, und ihr Betragen war so anständig, so ungekünstelt, daß ich sogleich für sie, und sie, wie ich bemerkte, für mich eingenommen ward. Denn sie bat mich sie zu besuchen, und zeigte mir den Ort ihrer Wohnung.

Bezaubert kehrte ich zu Hause zurück, und suchte sie gleich des andern Tages auf; die Liebe wurde immer herzlicher, und alle Abende suchte ich meine Schäferstunden bei meiner Doris. Nun verlor ich alles Vergnügen an Jagd und Landwirthschaft, und meine ganze Zufriedenheit bestand bloß darin, daß ich bei ihr Vormittags und Abends einige Stunden zubrachte. Ich suchte diesem Mädchen, soviel nur meine Umstände erlaubten, Vergnügen zu verschaffen, ersparte mir vom Nachtisch manches Backwerk und Obst, und brachte es ihr; und mit schwerem Herzen trennten wir uns, wenn die Ferien sich endigten, und ich nach Windsheim zurück mußte. Auf diese Weise verflossen einige Jahre, und es würde Ihnen nur Langeweile machen, wenn ich Ihnen alle kleine Umstände mittheilen wollte.

Endlich legte unser geschickter Rector Dietz, wegen seines Alters, seine Stelle nieder, um sich zur

Ruhe zu begeben. Dadurch entstand der größte Nachtheil für die Schule, weil die übrigen Lehrer nicht viel taugten, und wäre Dietz nicht gewesen, so würde ich nicht so lange auf dem Gymnasio geblieben seyn. Doch gewann ich so viel in der lateinischen Sprache, daß ich alles, was man mir vorlegte, ohne Fehler mit Leichtigkeit übersezte. Auch in der Historie, Geographie, Physik, Mathematik hatte ich ziemliche Schritte gethan.

Einsmals, als ich zum Herrn von Muck kam, traf ich einen Geistlichen an, welcher aus Reusch war, einem Orte, welcher dem Baron von Hutten zugehörte. Es war ein würdiger Mann, und war vormals Hofmeister bei den Grafen von Rechtern gewesen. Dieser Mann, von Geburt ein Bauer, hatte Mittel gehabt, zu studieren, und hatte außer andern Wissenschaften, auch die lateinische, französische, italienische, englische und die orientalischen Sprachen erlernt, welche er alle geläufig sprach. Sein äußeres Ansehen versprach nicht viel, aber er war unterhaltend, und hatte ein gutes Herz. Dieser Mann gefiel mir, und ich sahe, daß ich bei ihm viel eher lernen würde, was einem Kavaliere nöthig ist. Ich fragte ihn demnach, ob er mich zu sich nehmen wollte, und wir wurden so ziemlich einig. Ich schrieb deswegen an meine Aeltern und bat um ihre Bewilligung. Meine Pension in Windsheim gab ich auf,

 und

und meinem Beispiele folgten über zwanzig meiner Kameraden, und reiste mit meiner Equipage nach Hollach, wo ich wieder bei meiner Doris Erholung fand.

Nachdem ich einige Wochen da zugebracht, kam die Einwilligung meiner Aeltern, und es wurde verabredet, mit dem Pfarrer einen Accord zu schlüssen. Da Reusch nur drei Stunden von Hollach lag, so ließ man es dem Pastor sagen. Er erschien, und es wurde ihm für Kost, Wohnung und Lehrstunden 160 fl. Rheinisch jährlich von meinen Onkeln zugestanden, welche alle drei damals beisammen waren. Nach geendigtem Accord verließ uns der Pfarrer, der in Gesellschaft von zwei kleinen Hunden und einigen Dutzend Verbeugungen seinen Weg wieder zu Fuß fortsezte. Nächstens werde ich Ihnen diesen Mann näher kennen lernen. Ich bin rc.

Fünfter Brief.

Ich reiste nach Reusch ab und kam einige Tage vor der Kirchweyhe an. Das Dorf, das zwar nur von mittelmäßiger Größe ist, hat sehr bemittelte Bauern, und liegt auf einer fruchtbaren Ebene. Das Pfarrhaus ist sehr artig, geräumig, und steht mitten im Dorf, und gleich an solchem ist die Kirche und das Schulhaus. Bei meiner Ankunft empfieng mich seine

Hoch=

Hochwürden nebst seiner Frau, die ungefähr fünf Schuh vier Zoll in der Länge und sechs Schuh im Umkreis, und eine betäubende schreiende Stimme hatte. Sie hatten zwei Töchter und einen Sohn. Diese Frau hatte einen äußerst zänkischen Karakter, und ihre Kinder, davon die älteste Tochter siebzehn Jahr, die jüngste zwölfe und der Sohn dreizehn Jahr alt war, waren sehr schlecht erzogen.

Ich bekam das obere Zimmer zu meiner Wohnung, und die ersten Tage vergiengen mit spazieren gehen, wovon der Pfarrer ein großer Freund war. Wir besuchten erstlich Frankenberg, welches eine Stunde davon liegt, und der Wohnsitz des Hrn. von Hutten ist. Es bestehet dasselbe aus einem bloßen Berg, der sehr hoch ist; an der Mitte des Berges ist ein Meierhof, und dann geht man durch ein steinern Portal, wo sich ein Thorwärter befand. Zur Rechten wohnte der Verwalter, auch waren die Stallungen der herrschaftlichen Pferde hier, und zur linken stand des Amtmanns Haus. Durch diesen Hof kömmt man ins Schloß, das mit einem Wassergraben umgeben und ganz maßiv gebauet ist. Es enthält viele Zimmer, die sehr groß und helle sind, und ist nur zwei Stock hoch. Inwendig ist ein großer Hof, und hinter demselben ein schöner Garten.

Bei meiner Ankunft wurde ich sogleich angemeldet, und zu der gnädigen Frau gebracht. Es war

eine

eine Dame von mittlern Jahren, besaß den vortreflichsten Karakter, und hatte auserordentlich viel Verstand. Sie empfing mich sehr gnädig, und unterhielt sich freundschaftlich mit uns. Nach einer halben Stunde erschien eine Verwandte von ihr, ein Fräulein von Fitzenal, mit ihrer Gouvernante. Erstere war ein Mädchen von zehn bis eilf Jahren, welche nicht nur sehr schön war, sondern auch viel Verstand besaß. Die Gouvernante war eine stille gesezte Person von mittleren Jahren, aus Erlang, und hatte viele Lebensart. Kurz darauf kam der geheime Rath selbst, ein sehr guter und höflicher Mann von einigen sechzig Jahren. Er war nicht groß, sehr gefärbt von Gesicht, besaß viele Wissenschaften, und war wegen seines Reichthums überal bekannt; denn er ward für den reichsten Kavalier in ganz Franken gehalten, und besaß über zwanzig der ansehnlichsten Dörfer. Da er aber keine Erben hinterließ, so fielen nach seinem Tode alle diese Güter an Anspach-Bareuth und an Würzburg. Bei diesem Manne essen wir für diesmal zu Mittage, und in der Folge öfters, und giengen jederzeit Abends wieder nach Hause.

Zu Zeiten giengen wir nach Gegenheim, wo wir öfters den Pfarrer und Schulzen besuchten. Der Pfarrer war ein Pietist, hatte aber zwei ziemlich weltliche Töchter, wovon die eine nicht häßlich war. Der Schulze war der Bruder des Pfarrers Strobel,

bei

bei dem ich in der Kost war, und ein guter ehrlicher Bauernschulze. Er hatte vierzehn lebendige Kinder, worunter etliche sehr hübsche Mädchen, die sehr wohl gezogen waren. Ferner hatten wir in der Nachbarschaft die Pfarrhäuser zu Weigenheim und Ippesheim, welche alle nur eine kleine halbe Stunde von Neusch entfernt liegen.

Nach etlichen Tagen ward Anstalt zum Kirchweyhfest gemacht; indeß machte ich auch Bekanntschaft im Dorfe. Unter den Einwohnern war ein besonders ausgezeichneter reicher Bauer, Schönmann mit Namen, ein Mann, der nach seinem Stand viele Lebensart besaß. Er hatte eine artige Frau, und zwei Töchter und zween Söhne. Die Töchter waren zwar nicht schön, aber sehr artig, und ich gieng sehr gerne in dies Haus, weil ich mehr Unterhaltung da fand, als in dem Pfarrhause.

Endlich kam der Kirchweyhtag, wo aufs beste geschmaust wurde; denn was der Bauer das ganze Jahr über erspart hat, das wird da verfressen und vertrunken bis auf den lezten Heller. Des Montags ward in allen Wirthshäusern getanzt. Dieses Vergnügen wollte ich auch genießen und gieng Abends ins Wirthshaus, um ein Glas Wein zu trinken und dem Tanze zuzusehen. Ich war in der untern Stube und sahe eine Stunde zu; etliche Mädchen zogen mich zum Tanz auf, welches ich aber abschlug. Endlich hörten

die,

die, welche in der obern Stube getanzt hatten, auf, und giengen fort, die Stube ward verschlossen, und die Musikanten kamen herunter.

Ich wurde befragt, ob ich nun nicht Lust hätte, oben allein zu tanzen; ich rufte den Wirth, bedung die obere Stube allein für mich, nahm die Musikanten nebst einigen Mädchen und gieng hinauf. Ich hatte nichts als einen Hirschfänger bei mir, diesen legte ich auf den Tisch und tanzte mit einem Mädchen. Kaum hatte ich einige Tänze gemacht, so kamen die Bauernjungen und fingen auch zu tanzen an. Es war mir unanständig, in dieser Gesellschaft zu seyn, besonders weil ich das Zimmer für mich allein gemiethet hatte; ich gab also den Musikanten einen Wink, und sie waren still; dieses wurde auf geschehene Art etlichemal wiederholet. Endlich wurden plötzlich alle Lichter im Zimmer ausgeblasen; ich ergrif zum Glück sogleich meinen Hirschfänger und retirtire mich in die Ecke zu den Musikanten. Ich hörte nun, daß alle Stuhlbeine ausgebrochen wurden, und plötzlich gieng es an ein Prügeln, jeder glaubte mich zu haben, aber sie schlugen sich immer einer dem andern gute Löcher in den Kopf; endlich machte ich einen kleinen Ausfall, hieb mit meinem Hirschfänger einige über die Ribben und schrie um Licht. Der Wirth kam mit Licht, und plötzlich waren alle Jungens verschwunden, und das Blut floß im Zimmer. Ich gab

dem

den Wirth einen Verweis, und fing aufs neue zu tanzen an.

Kurz darauf kam der Nachtwächter, und sagte mir, daß ich mich in Acht nehmen und nicht aus dem Zimmer gehen sollte, weil zwölf Pursche auf mich lauerten, um mich auszuprügeln. Ich stellte mich unwissend, tanzte fort und nahm meine Maasregeln. Es wurde nun Zeit nach Hause zu gehen; ich ließ den Wirth rufen, bezahlte ihm, was er verlangte, und befahl demselben mir zu leuchten. Der Wirth gieng voraus, darnach drei Musikanten, hierauf gieng ich nebst dem Nachtwächter und dem Wirthsknecht mit einer Kanne Wein, und hinter mir folgten die übrigen drei Musikanten. Da wir an die Treppe kamen, war unten alles mit Purschen besezt, aber keiner konnte mir auf solche Art beikommen, weil ich mit dieser Bedeckung bis ans Pfarrhaus gieng. Aus diesem Vorfalle können Sie sehen, wie oft man in Verlegenheit gerathen kann, ohne daran zu denken. Die Bauernjungen aber wurden für ihre Grobheit des andern Tages scharf bestraft. Dergleichen Vorfälle gab es denn öfters, ich kam aber immer glücklich durch.

Meine Lectionen giengen beim Pfarrer ziemlich nachläßig; denn früh wurde erst spät aufgestanden, dann sollten die Lehrstunden angehen, aber kaum saßen wir beim Buche, so hieß die Frau Pfarrerin ihren

Ehe-

Ehegemahl, Holz zu spalten, oder zur Suppen einzuschneiden, oder zu den Bauern zu gehen, Eyer und Butter aufzusuchen und dergleichen. Auch theilte sie wohl, wenn es nicht nach ihren Gedanken gieng, dem Herrn Gemahl ein Paar derbe Maulschellen oder Ohrfeigen mit.

Mittags nach Tische freute sich der gute Mann jederzeit, über Land gehen zu können, welches beynahe täglich geschahe, wo ich denn Gesellschaft leistete. Die Winterabende wurde eine Partie l'Lombre um Marken gespielt, welches mir der Pfarrer gelernt hatte, und nach dem Abendbrode gieng ich gemeiniglich zu meinem Schönmann ins Dorf, oder auch ins Schulhaus. So verfloß ein Tag nach dem andern, und zu Zeiten machte ich eine kleine Reise nach Hollach auf acht bis vierzehn Tage.

Nachdem ich ein Jahr hier war, sah ich wohl, daß auch hiebei nicht viel herauskommen würde, und mich verlangte sehr in Militairdienste zu treten. Ich schrieb desfalls an meinen Vater, und bat ihn, so wie meine Verwandten darum; endlich gieng ich nach Hollach, in der Absicht, dort so lange zu verweilen, bis ich Dienste erhalten würde. Die Zeit verfloß da ziemlich angenehm, mit auf die Jagd gehen, mit ökonomischen Betrachtungen, Lesung guter Bücher, und in der Gesellschaft meiner Verwandten, besonders in dem Umgange meiner Doris, die ich

öfters

öfters ins Wirthshaus zum Tanz führte, oder wenn in der Nachbarschaft eine Kirchweyh oder eine andere Lustbarkeit war, besuchte ich diese ländliche Feste in ihrer Gesellschaft. Mit einem Wort, ich war in dies Mädchen dergestalt verliebt, daß ich, ohne sie zu sehen, keinen Tag leben konnte. Alle mein weniges Geld verwande ich für sie zu Geschenken, und that für sie alles, was nur meine Kräfte erlaubten. Ich wagte dabei sehr viel, da nicht nur meine Verwandten meine Liebe äußerst misbilligten, sondern die Bauern auch sehr aufgebracht waren, daß ich diesem Mädchen so viele Vorzüge einräumte. Mehr als einmal unternahm ich mit Lebensgefahr aus meinem Fenster bei Nacht zu steigen, und vor dem Hause meiner Geliebten halbe Nächte spazieren zu gehen, und öfters wurde ich von zehn bis funfzehn Bauerjungen attakirt, jederzeit aber kam ich ohne Handgemenge davon, besonders da ich mich jederzeit mit Gewehr versah, und dem, der mir zu nahe käme, zu erschießen drohete.

Die Bosheit dieser Leute gieng aber endlich so weit, daß, als ich einst einige Tage bei meinem Vetter zu Archshofen zubrachte, ein Bauer dieses Mädchen bei Gericht als schwanger anklagte. Sie wurde also, ohne zu wissen warum, vom Amtsknecht vor Gericht abgeholet, untersucht und in den Thurm gesperrt, ob sie gleich unschuldig befunden ward. Ich

bekam von diesem Vorfalle sogleich Nachricht; ich war außer mir, nahm meine Maasregeln, und sezte mich, ohne daß es jemand wußte, zu Pferd. Zwei Pistolen in der Tasche, und drei Mann zu Pferde mit Gewehr, die ich bezahlte, nahm ich mit mir, und ritt in vollem Trabe bis vor Hollach in den nahe daran liegenden Wald. Hier stieg ich ab, mit der Anweisung, daß die Leute daselbst mit meinem Pferde im Busche warten, und auf den ersten Schuß, den sie hören würden, sich sogleich bei der Kirche mitten im Dorfe einfinden sollten. Ich schlich mich unterdeß ins Dorf, zu dem Hause meiner Doris; ich öfnete die Thür, und ihr Vater, ein ehrlicher guter Mann, kam mir entgegen. Er erschrack, indem er mich erblickte, und sagte weinend: „O Herr, bleiben Sie „von meinem Hause, Sie haben mich unglücklich „gemacht, haben Schimpf auf mein Haus geladen, „und werden sich auch in Verlegenheit setzen, wenn „Sie nicht gleich wieder gehen.“ Ich nahm ihn bei der Hand und hieß ihn unbesorgt seyn. Er erzählte mir dann den ganzen Vorfall, und daß der Schulze Befehl habe, mich zu arretiren, wenn er mich ansichtig würde, und ins Amt zu liefern. Ich lachte darüber, und versprach ihm seine Tochter bald wieder zu verschaffen.

Sogleich verließ ich ihn, mit der Absicht, zum Schulzen zu gehen: allein er begegnete mir auf dem

Wege; ich grüßte ihn, und fragte sogleich, ob er Befehl habe, mich zu arretiren. Er sagte, ja! Darauf versezte ich, ob er wisse, daß ich ein Edelmann sey, und daß man auf diese Art nicht mit mir verfahren könne: wofern er mich aber angreifen würde, so sage ich ihm, daß ich ihn auf den Kopf schießen würde. Zugleich zog ich eine Pistole heraus, wies sie ihm, und schoß in die Luft. Sogleich waren meine drei Mann mit meinem Pferde da, alles erschrack, ich aber sagte, ich habe ihm nur zeigen wollen, daß ich mich vertheidigen könne. Ich gieng hierauf in des Schulzens Haus, lies mir Papier geben, und schrieb ans Amt, daß, in so fern man das Mädchen nicht sogleich los ließe, und mit Extrapost nach Hause schickte, so würde ich mich wegen der Beleidigung an die Regierung wenden. Diesen Brief übergab ich dem Schulzen, mit der Bedeutung, ihn sogleich zu besorgen, ich aber sezte mich zu Pferd und ritt mit meinen Leuten wieder zurück. Das Mädchen kam auch noch den nämlichen Abend zu ihren Aeltern. Ich kam des andern Tages auch zurück, und erhielt alle Genugthuung zur Rettung der Ehre meines Mädchens. Sie können sich wohl vorstellen, daß noch allerhand kleine Geschichtchen deshalb vorfielen, die aber zu weitläufig sind, und Ihnen vielleicht Langeweile machen würden.

Doris war ein Mädchen, um die es schade war, daß sie nicht in einem bessern und höhern Stand geboren war. Sie war eine der ersten Schönheiten in einem Bezirk von etlichen zwanzig Stunden, war sehr weiß von Gesicht, hatte feine Züge, ein schönes, schwarzes, großes, feuriges Auge, schwarze Haare, und was Großes in ihren Gesichtszügen: Alles was an ihr zu tadeln war, ist ein zu großer Fuß. Ihr Betragen war artig, ihr Umgang unterhaltend und liebreich. In ihrer Liebe war sie zuvorkommend; ich kann aber beschwören, daß ich niemals nach Landessitte bei ihr geschlafen, oder auf eine unerlaubte Art sie berührt habe. Ich liebte sie als ein ehrlicher Jüngling, und sie liebte mich.

Der erwähnte Vorfall verminderte einigentheils ihre Liebe, und ich bemühete mich desfalls vergebens. Auch meiner Seits mußte ich Rücksicht auf meine Verwandten und auf andere Leute nehmen; auch erlaubte meine Börse nicht, diesen Aufwand fortzusetzen, weil ich in dem Hause meiner Großmutter meine Wäsche, wie schon erwähnt, und alles was ich außer meinem Tische nöthig hatte, selbst bezahlen mußte. Meine Aeltern, die dieses nicht wußten, und auch nicht glauben konnten, schickten mir auch nichts. Brief auf Briefe schrieb ich an meinen Vater, um eine Versorgung. Er unterließ zwar nichts, sich darum zu bemühen, allein alle Dienste waren ihm nicht

recht. Der eine war ihm zu kostbar, der andere zu schlecht, mit einem Worte, er wollte mich gut versorgt haben, ohne viele Kosten darauf zu verwenden.

Diese Unentschlossenheit war mir höchst unangenehm, und die Geduld vergieng mir. Der Diensteifer spornte mich an, besonders weil ich sah, daß meine Verwandten mich sehr mishandelten. Ich mußte den ganzen Winter über in einem großen kalten Zimmer schlafen, wo mir der Hauch am Oberbette gefrohr, indeß die Bedienten in eingeheizten Zimmern schliefen. Ich schrieb endlich an den anspachischen Generaladjudanten von Schlammersdorf, einen sehr menschenliebenden, edeldenkenden Mann, und bat um eine Versorgung beim anspachischen Militair; und da meine Großmutter mich nicht fortlassen wollte, so gieng ich in der Stille nach Uffenheim, sezte mich auf die Post, und fuhr nach Anspach, wohin ich nur zehn Stunden, aber nicht den besten Weg hatte. Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Das Wetter war äußerst schlecht, so daß wir erst in vierzehn Stunden des Abends um sieben Uhr nach Aspach in völligem Regen kamen. Zum Unglück war ich mit dem Conducteur ganz allein auf der Post; ich

war also sehr vergnügt, als ich in der Stadt ankam. So wie ich bei dem Posthause abgestiegen war, eilte ich sogleich zum Herrn von Schlammersdorf, ließ mich melden, und wurde gleich vorgelassen und aufs freundschaftlichste empfangen. Ich hielt mich eine halbe Stunde bei ihm auf, und bat ihn, mir bei dem Markgrafen eine Officierstelle zu verschaffen. Dieses war damals leicht zu erhalten, weil der Markgraf Subsidientruppen nach Amerika schicken wollte. Ich gefiel dem Generaladjudanten, und er versicherte, daß es keinen Anstand haben würde, dieses vom Markgrafen zu erhalten. Einstweilen wolle er mich gleich enrolliren, und mir dann sogleich Nachricht ertheilen.

Sein Wort war jederzeit so gut, als gewiß; ich entschloß mich daher, meine Reise nach Stuttgard fortzusetzen, weil ich doch Geld zur Equipirung nöthig hatte. Ich ließ mich bis dahin auf der Post einschreiben; und da die Post erst des Nachts um eilf Uhr abgehet, so gieng ich vorher noch zu einem Bekannten, der Major von der Garde zu Pferde war. Ich traf eine große Gesellschaft von Damen an, trank Thee mit, und bekam dadurch sogleich sehr schöne Bekanntschaften. Um neun Uhr gieng ich nach der Post, wo ich wegen des schlimmen Wetters bis um zwei Uhr in der Nacht auf den Postwagen warten mußte; auch bekam ich Gesellschaft, die aber nicht interessant war.

Wir

Wir fuhren über Kloster Heilbron, eine halbe Meile, Schwobach zwei Meilen, nach Dünkelspül fünf Meilen, Elwangen zwei Meilen, Gemünd vier Meilen, Schorndorf zwei Meilen, Canstadt drei Meilen, von da ist noch eine Stunde bis Stuttgard, so kam ich endlich nach zwei Tagen daselbst an. Da meine Aeltern zu Ludwigsburg drei Stunden von hier wohnten, so trat ich bey meines Vaters Bruders ab. Dieser war ein sehr guter Mann; da er aber sehr viel in der Welt ausgestanden hatte, und nun zu Jahren kam, so war er stets kränklich. Er war mit der Schwester des reichen Bankier Halters von Augsburg verheirathet, die ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte, und eine Frau von sehr guter Denkungsart war. Er hatte mit ihr zwei Töchter und vier Söhne. Bei meiner Ankunft ward ich sehr gut aufgenommen und mit Freuden empfangen; ich blieb da bloß über Nacht, und fuhr des andern Tags nach Tische mit der ordinairen Post nach Ludwigsburg.

Hier stieg ich im Engel ab, ohne mich zu erkennen zu geben, und schickte jemand in meines Vaters Haus, um der Kammerjungfer meiner Tante, die damals zugegen war, zu sagen, daß jemand angekommen sey, der sie gerne zu sprechen wünsche. Sie kam, und erstaunte mich hier zu sehen, da ich nichts geschrieben und mich daher auch niemand erwartete.

Ich bedeutete sie, daß ich fürchtete, meine Aeltern zu ärgern, und also wünschte, ihnen ein kleines Avertissement voraus zu geben, um sie in kein Schrecken zu setzen. Es wurde Abend; ich gieng daher mit der Kammerjungfer nach dem Hause, ohne von jemand bemerkt zu werden. Dies Mädchen brachte mich in die dritte Etage, zu einem Lieutenant von Fels, der gerade krank lag, und sich bei uns in der Kost befand; darauf verließ sie mich, um mit ihrer Frau das weitere zu verabreden. Diese meine Tante war eine Frau von großer Denkungsart, vielem Verstand und vielen Kenntnissen in den Wissenschaften, besonders excellirte sie in der Musik, und war Meisterin auf dem Klavier.

Eben traf es sich, daß bei meinen Aeltern große Gesellschaft war, wo die meisten Adelichen fast alle Abende sich einfanden. Meine Tante wurde daher abgerufen, und ihr von der Kammerjungfer meine Ankunft hinterbracht. Diese meldete mich sogleich als einen Fremden bey meinen Aeltern an, welcher zum Herrn von Fels gekommen, sich aber wegen Müdigkeit von der Reise für diesen Abend entschuldige. Es wurde mir ein Bette zurecht gemacht, und ich als Fremder den Abend sehr gut bewirthet. Indeß hatte meine Tante es bloß meinem Vater in geheim gemeldet, kein Mensch im ganzen Hause aber wußte davon.

Des

Des andern Morgen wurde ich zu meinem Vater gerufen, er empfing mich nach seiner Gewohnheit sehr gütig, und fragte mich um die Ursache meiner unvermutheten Ankunft. Ich eröfnete ihm mein Verlangen, zu dienen, und die unedle Behandlung meiner Verwandten, und bat ihn um Hülfe und Vergebung. Ein väterlicher Verweis war die Antwort, mit der Andeutung, mich einige Zeit im strengsten Incognito zu halten, weil er die Ungnade des Herzog fürchte, da ich aus der Akademie gekommen. Während diesem wurde er zum Frühstück gerufen; und er bedeutete mir zu warten, bis er meine Mutter zu meinem Empfange vorbereitet habe.

Es verzog nicht lange, so rufte er mich. Ich trat ins Zimmer meiner Mutter, welche über meine unvermuthete Erscheinung erschrack, aber die mütterliche Zärtlichkeit strahlte aus allen ihren Zügen. Es wurde mir verboten, mich zu entdecken, und ich mußte mir einen fremden Namen geben. Kurz darauf kamen meine vier Brüder ins Zimmer; ich wurde ihnen als ein Fremder vorgestellt, und keiner erkannte mich. Ich sprach viel von ihrem Bruder, und ihre Freude und Verlangen, mich zu sehen, entdeckte ich in ihren Augen. Meinen Aeltern brach das Herz, und sie bedeuteten meinen Brüdern, mich als Bruder zu umarmen. Es war Freude und Entzücken, sie hiengen an meinem Halse und meine Thränen benezten ihre

Wangen. Auch ihnen wurde Stillschweigen auferlegt, und ich begleitete sie auf ihr Zimmer.

Mein Logis blieb im Zimmer des Herrn von Fels, weil kein andrer Platz im Hause war. Dieser Officier war ein Mann von einigen zwanzig Jahren, aber äußerst ausschweifend und liederlich, und als ein Verwandter der Aufsicht wegen zu meinem Vater ins Haus genommen. Diesem ungeachtet machte er allerhand Streiche, und war würklich venerisch, welches für mich äußerst beschwerlich und ekelhaft war; allein ich konnte es nicht ändern. Ich brachte meine Zeit hier mit Lesung guter Bücher, Zeichnen und Schreiben zu, und bloß, wenn niemand zu Gaste war, speiste ich mit am Tische, sonst auf meinem Zimmer.

Mein Vater schrieb an den Herzog und bat, mich zu versorgen, allein dieser hat, wie bekannt, seine besondern Grillen, und es wurde abgeschlagen. Indeß verfloß beinahe ein Monat, als ich eines Morgens, da ich eben bei meinem Vater war, einen Brief aus Anspach vom Herrn von Schlammersdorf erhielt, worinn er mir aufs freundschaftlichste meine Anstellung als Officier bei einem Infanterieregiment andeutete. Mein Vater befragte mich um den Inhalt dieses Briefs; denn er wußte kein Wort von meinem ganzen Vorhaben. Ich gab ihm den Brief mit den Worten:

ten: hier lesen Sie es selbst, ich habe nun Brod durch meine eigene Vorsorge erhalten. Er las den Brief, und verwunderte sich; und ob es gleich nicht so ganz nach seinem Wunsche war, so war er doch darüber erfreut. Wir schickten sogleich Danksagungsbriefe nach Anspach. Ich wurde als anspachischer Officier declariret, und war nicht mehr incognito, wie bishero. Es wurden auch schleunige Anstalten getroffen, mich mit Wäsche zu versehen, und meine Equipage zur Abreise fertig zu machen.

Ich besuchte noch meinen Onkel in Stuttgard, um Abschied von ihm zu nehmen, und so kam endlich der Tag der Abreise. Ich sezte mich auf die Post, und fuhr wieder den vorigen Weg über Heilbronn nach Anspach. Der Gesellschaft, die ich auf derselben hatte, kann ich mich kaum mehr erinnern. Weg und Wetter waren gut, so viel weis ich noch, und Sie werden mir vergeben, wenn manchmal an der Gruppe, die ich Ihnen darstelle, ein und anderes Stückchen fehlet, die mir durch Länge der Zeit entfallen sind. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Anspach, im Febr. 1780.

Glücklich und vergnügt kam ich nach Anspach, und logirte in der Sonne auf dem Markte, wo damals eines der besten Wirthshäuser war. Anspach ist klein und hat sehr enge Straßen, die Vorstädte aber sind schön und gut angelegt. Die Stadt ist ziemlich volkreich, auch ist es da sehr gut zu leben, und die Leute sind artig und gesellschaftlich. Besonders ist hier kein Mangel an schönen Mädchen, so wie das ganze Land darin sich auszeichnet.

Sobald ich mich umgekleidet, gieng ich zu dem Herrn von Schlammersdorf, um Ihm zu danken und meine Ankunft zu melden. Ich bekam den Befehl, des andern Tages um zehn Uhr in Drůsdorf zu seyn, um dem Markgrafen vorgestellt zu werden.

Drůsdorf ist drei Stunden von Anspach, wohin eine Chaussee mit Bäumen besezt führet. Es ist nur ein Dorf, das zwar nicht groß ist, aber in einer angenehmen Gegend liegt; es hat ein altes Schloß, das vom Fürsten nicht bewohnet wird, sondern er hält sich in einem Flügel des Falkenhauses, das er selbst bauen ließ, auf, und in dem andern befindet sich die Markgräfin. Dieses Gebäude ist ein bloßes Lust-

Lusthaus, und besteht nur aus einem Saale und einigen Zimmern. Für die Hofstatt sind kleine Gebäude rings um dasselbe angebracht, und in jedem derselben ist nur ein Zimmer und ein Kabinet. Ein englischer Garten, ein schöner Pferdestall und ein Wachthaus machen den Zusammenhang des übrigen aus. Auch befindet sich eine Stutterei hier, und die Parforcejagd ist an diesem Orte das vorzügliche Vergnügen des Fürsten.

Nachdem ich im Wirthshause angekommen war, wurde ich sogleich zum Herrn von Schlammersdorf gerufen, der mich zum Markgrafen führte und mich vorstellte. Dieser Fürst ist sehr herablassend, und liebt keine Pracht, sondern lebt ganz ohne Zwang. Ich wunderte mich, ihn in einem grauen Biberrock zu sehen, und daß er auf eine ganz vertraute Art mit seinen Dienern sprach. Er empfing mich so, daß ich ganz entzückt darüber ward. Einige Fragen, die er an mich that, und die Versicherung seiner Gnade waren für mich ein Geschenk, womit ich vergnügt nach Anspach zurückkehrte.

Nach Tische besuchte ich den Major von B....r damaligen Kommandanten von Anspach, einen Mann in mittlern Jahren, der eben krank war. Er war sehr groß, dabei sehr hager, und seine Denkungsart war besonders, davon Sie die Folge überzeugen wird. Er wurde bloß gefürchtet, weil er beim Fürsten viel galt,

alle

alle Officiere und Gemeinen aber, waren wegen seines Betragens auf ihn erbittert. Eine gewisse Hauptmännin, der ihr Mann in Amerika war, war seine Haushälterin, und sie mochte in ihrer Jugend nicht häßlich gewesen seyn. Sie hatte das Herz des Majors in Händen, und ihr Wille mußte pünktlich befolget werden. Wer sie sich zur Freundin machte, konnte thun, was er wollte; und mit Geschenken war ihre Freundschaft leicht zu erlangen. Ich hatte indeß das Glück, sogleich unentgeldlich in ihren Schutz genommen zu werden. Sie bot mir den Tisch an, und ich konnte es nicht ausschlagen, ob ich gleich einsah, daß es in der Folge für mich zu kostbar seyn werde, des Monats 10 fl. für das Mittagsessen zu zahlen, des Zwangs nicht zu erwähnen, den ich hatte, alle Mittage in der Gesellschaft meines Kommandeurs zu essen.

Der Major und alle Officiers der Infanterie zu Anspach, haben freies Quartier in der Casserne, und auch frei Holz, des Jahrs zwölf Klafter; und was sie nicht verbrennen, bekommen sie am Ende des Jahres mit 5 fl. die Klafter bezahlt. Auch mir ward des andern Tages mein Quartier im Officiersbaue angewiesen, welcher beim Eingang in die Casserne ist. Diese Casserne ist ins Gevierte gebauet und hat innerhalb einen großen Hof. Der Eingang ist unter dem sogenannten Officiersbaue; an diesen stoßen rechts

und links zwei Flügel für die Kompagnien, an den Ecken sind Quartiere für Stabsofficiere, und neben diesen sind wieder Kompagniezimmer. Dem Thore gerade über ist die Soldatenkirche, und neben derselben sind Quartiere für Hauptleute. Die vordern Zimmer haben auf allen Seiten die Aussicht ins Feld, und die innern in den Cassernenhof. Rings um die Casserne ist eine Mauer, und zwischen derselben und dem Gebäude sind Gärten. Beim Eingange ist ein tiefer Wassergraben, worüber eine Brücke gehet.

Das Quartier, das mir angewiesen wurde, war über dem Thore und eines der angenehmsten; denn die Fenster giengen nach der Stadt zu. Die Casserne steht einige hundert Schritte von der Stadt auf freiem Felde, und die Chaussee nach Würzburg geht daran vorbei. Ich bekam eine Stube mit zwei Fenstern, und ein Kabinet mit einem Fenster, eine Holzlege und eine Kammer für den Bedienten. Auch Tische und Stühle und die Bettstelle bekam man vom Regiment. Mein Bette hatte ich mitgebracht, und so war ich in wenigen Tagen eingerichtet; nur Spiegel und Kommoden hatte ich zu kaufen. Die Besorgung meiner Uniform hatte mein Vater dem Herrn von Schlammersdorf übertragen, die ich auch in wenigen Tagen erhielt, und die ungefähr 150 fl. kostete.

Indessen hatte ich bei dem Adel viele Bekanntschaften gemacht, unter andern in dem Hause der verwittweten Generalin St. Andre, einer Dame bei Jahren, die als Landsmännin mich in Protection nahm, und mir viele Freundschaft erwies. Sie war eine der reichsten und angesehensten Damen, und in besonderer Gnade bei der Markgräfin.

Alle Sonntage war im Winter Abends bei Hofe große Cour, bei welcher die Officiers in Schuh und Strümpfen erscheinen mußten; auch war alle Abende Cour, wo es jedem frei stand hin zu kommen, und es gerne gesehen wurde, wenn man kam. Dies verursachte den Officiers große Kosten, da man in seidenen Westen und Beinkleidern erschien, und jeder sich auszeichnen wollte. Vorher waren die Officiere gar in gestickten Kleidern erschienen, weil jeder einen Hofkarakter hatte, welches aber wegen der großen Depensen abgeschaft wurde, und man kam in Uniform. Außer Dienst war jedoch jedem erlaubt, eine Civilkleidung zu tragen; da aber auch hierin Misbrauch entstand, so wurde bloß ein grüner oder blauer, ganz einfacher Frack erlaubt.

Bei der ersten Cour, bei der ich erschien, ward ich durch die Generalin der Markgräfin vorgestellt, und äußerst gnädig bewillkommet, und auch beim ganzen Hofe präsentirt. Diese sehr gnädige Aufnahme

bei

bei Hofe und fast in allen adlichen Häusern, machte mir bei den Officieren viele Feinde, zumal da viele derselben nicht von Adel waren, und in Anspach darauf sehr gesehen wird.

Nach einigen Wochen nahm ich Urlaub, um meine Sachen von Hollach abzuholen, wo noch kein Mensch etwas von meiner Anstellung wußte. Ich nahm einen Miethwagen und fuhr mit meinem Bedienten dahin. Da es nur zehn Stunden ist, so war ich schon Mittags da. Als ich vors Haus fuhr, wurde ich für einen Fremden angesehn, und alle waren voll Verwunderung über meine unvermuthete schnelle Veränderung. Ich traf das Schloß voll Fremde an, nämlich meinen Onkel, den geheimen Rath und Obristen von P...., der meiner Mutter Schwester hatte, nebst seiner Frau und Töchtern. Nun wurde ich auf eine schicklichere Art empfangen, und als Officier behandelt; und des andern Tages reiste ich wieder zum Regiment.

Weder Spiel noch Wirthshaus wurde jemals von mir besucht, sondern ich hatte meine eigene Gesellschaften. Unter meinen Freunden war besonders der Stallmeister Tann und der Kammermusikus Schwarz. Ich errichtete auch eine Gesellschaft von etlichen zwanzig Freunden, die aber größtentheils nicht vom Militair, sondern von der Kapelle waren, als der berühmte Kissewetter, Liebeskind u. s. w. Diese

Gesellschaft gieng täglich abwechselnd von einem zum andern, so daß es keinem beschwerlich fiel. Sie fing alle Nachmittage um drei Uhr an, und es wurde nichts als Brod, Käse, Bier oder Thee gegeben. Wer spielen wollte, fand auch sein Spiel; die Musici brachten meistens ihre Instrumente mit, und machten ein kleines aber auserlesenes Concert.

Außer dieser Gesellschaft war alle Sonntage Fräulein-Gesellschaft, welche auch in verschiedenen Häusern circulirte, und worein ich das Glück hatte aufgenommen zu seyn.

Ferner war das Gesellschaftshaus der sämmtlichen Adlichen, wo man sich abonnirte; das Entree kostete bei der Aufnahme 6 fl., welche in die Kasse zum Unterhalt des Hauses kamen. Außerdem zahlte jeder des Monats 1 fl., wofür man Thee und Limonade bekam, und die Beleuchtung unterhalten wurde. Wenn aber Ball und Souper war, mußte für den Ball 2 fl. 24 Kr. und für das Souper 2 fl 45 Kr. ohne Wein, bezahlet werden.

Wie Sie sehen, so mangelte es mir niemals an Gesellschaft, ohne zu gedenken, wie viele Parties de Plaisir aufs Land gemacht wurden. Auch hatten die Adlichen den Vortheil, daß sie aus dem fürstlichen Stalle freie Pferde bekamen, sowohl um nach Hof, als auch sonst spazieren zu fahren; und da ich mit den Vorstehern

ftebern des Stalles in guter Freundschaft stand, so konnte ich dieses Vergnügen öfters genießen.

Was meinen militairischen Dienst betraf, so befleißigte ich mich, ungeachtet aller Lustbarkeiten, solchen aufs pünktlichste zu lernen. Mein Hauptmann war ein Liefländer, ein noch sehr junger Mann, der aber wegen seines guten Benehmens und Diensteifers von jedermann geliebt wurde; und er war mein einziger Freund von allen übrigen Officiers.

Auf diese Art waren drei Monate verflossen, als ich die erste Probe von Feindschaft und Neid von meinen Kameraden erhielt. Ich war eines Abends bei Hof, und da allezeit einige Damen und Kavaliere zur Tafel gebeten wurden, und auch mir diese Ehre öfters wiederfuhr, so machte dieser Vorzug eine kleine Erbitterung. Ein Kamerad, der Student in Erlang gewesen, und nicht von Adel, aber berühmt wegen seiner gehabten Duelle war, kam und fragte mich ganz höhnisch, ob ich bey der Tafel bliebe; ich verwies ihn auf die Güte des Hofmarschalls, und daß ich es nicht abschlagen könne, sondern es für eine Gnade ansehen müßte, auch die Etiquette nicht verändern könne. Er verließ mich mit Anwünschung guten Appetits und gieng fort, ich aber gieng zur Tafel und dann nach Haus und zu Bette.

Der Officier, welcher mir gerade über auf dem nämlichen Gange sein Zimmer hatte, kam um zwölf

Uhr betrunken nach Hause, und brachte noch einen andern mit. Er kam an meine Thüre; da er solche verschlossen fand, gieng er in die Kammer meines Bedienten, weckte solchen und foderte den Stubenschlüssel. Mein Kerl, welcher einsah, daß die Herren was besonders vorhatten, versicherte, daß solcher in meinem Zimmer sich befinde. Sie durchsuchten hierauf seine Kleider, fanden den Schlüssel, prügelten den Kerl aus dem Bette, und befahlen ihm, Licht zu machen, und sie zu mir zu führen. Sie kamen in mein Zimmer, und der Lieutenant von B.... zu mir ins Kabinet. Ich fragte nach der Ursache dieses Besuchs, und bekam die Antwort, daß ich des andern Tages früh um vier Uhr in einem nicht weit von der Casserne befindlichen Wald mich einfinden müsse, weil der Lieutenant D... sich beleidigt glaube, und sich mit mir zu schlagen verlange.

Ich versezte hierauf, daß ich mich sogleich einfinden würde, sobald er mir sagen werde, mit was ich ihn beleidigt habe. Hierauf trat der Lieutenant D..., der bisher im Vorzimmer zugehöret hatte, auch ins Kabinet, und versicherte, daß er es für unnöthig halte, mir Rechenschaft zu geben. Ich stund aber plötzlich aus dem Bette auf, nahm mein Exerziergewehr, und drohte, daß wofern sie mich nicht sogleich verliessen, der Gewehrkolben um ihre Köpfe herumfliegen sollte. Auf diese Drohung verließen sie mich, und

giengen

giengen auf ihr Zimmer, woselbst sie wiederum zu trinken anfingen.

Diesen Vorfall erfuhr der Adjutant Stengelein, ein alter braver gedienter Soldat, und gieng sogleich zum Major und eröfnete ihm die Geschichte, worauf er seine Befehle erhielt. Er kam dann zu mir, und nahm mich mit in sein Quartier, mit der Bedeutung, nicht herauszugehen.

Um vier Uhr des Morgens giengen sämmtliche Officiers nach dem bestimmten Orte. Der Adjutant begab sich sogleich auf die Cassernenwache, und erwartete ihre Zurückkunft. Um sechs Uhr kamen sie zurück, und sogleich wurden ihnen die Degen abgenommen, und jeder bekam Stubenarrest. Der Adjutant kam zu mir, und versicherte, daß alles gut gehen werde, und daß ich nach Hause gehen, und mich ankleiden möchte, im Fall ich zum Major gerufen würde.

In dieser Erwartung war ich bis acht Uhr, als ich den Major ausreuten sah, und vernahm, daß solcher nach Drüsdorf geritten sey, um dem Fürsten den Vorfall zu hinterbringen. Ich gieng hierauf zur Wachparade, traf aber niemand, als die zween Hauptleute und den Adjutanten. Lezterer befragte mich, ob ich Dienste thun wolle oder nicht; es stehe mir frei, bis zu Ausgang der Sache. Ich könne auch so lange ohne Urlaub hingehen, wo ich wolle. Darauf

antwortete ich, daß ich nicht nur meinem Dienste vorstehen, sondern auch die Dienste meiner Kameraden versehen wolle, welches auch geschah.

Mittags kam der Major zurück, und bedeutete mich, daß er es gemeldet, und daß ich vernünftig gehandelt, daß ich betrunkenen Menschen nicht gefolgt sey. Er habe die Resolution erhalten, daß der Lieutenant D.... auf einige Zeit auf die Festung kommen solle; es stünde dann übrigens bei mir, zu handeln wie ich wolle. Ich bat hierauf für meinen Gegner um gelindere Strafe, und um die Erlaubniß, mir Satisfaction nehmen zu dürfen, da ich der Beleidigte sey, weil ich mitten in der Nacht im Bette attakirt worden. Er meldete solches, ich erhielt die Erlaubniß hierzu, und D.... ward nach acht Tagen Stubenarrest freigesprochen. Die übrigen Officiers waren den dritten Tag schon frei gelassen. Ich sah aus der ganzen Geschichte, daß sie alle meine Feinde waren, welches ich auch schon längst gemerket hatte, nur die zween Hauptleute waren meine Freunde. Deshalb suchte ich mir bei der Garde zu Pferd einen Secundanten aus, und erwählte hiezu den Lieutenant von W.... Er war ein guter Soldat, aber ein sehr wilder Mann, der wegen seiner beständigen Schlägereien, die ihm jederzeit geglückt waren, berühmt war. Zum Leidwesen aller Officiere blieb er im Jahr 1784 in Amerika. Mit diesem gieng ich

täglich nach dem Schießhaus und exercirte mich im Pistolenschießen.

Am lezten Tage, als D.... aus dem Arrest kommen sollte, wurde mir es angezeigt; ich schickte ihm also eine Ausfoderung auf Pistolen durch einen Soldaten, und erhielt die Antwort, daß er erscheinen würde. Er hatte sich den Lieutenant von R.... von der Garde zu Pferd zum Secundanten gewählet.

Indeß hatte ich mich hinlänglich mit Geld versehen. Der bestimmte Tag erschien; ich stand ganz ruhig auf, und hatte den Stallmeister T...., als meinen Freund, einen Feldscherer und noch einen Freund zum Frühstück und zu Zeugen gebeten. Wir fuhren in einem zugemachten Wagen mit vier Pferden ab, und der Lieutenant D.... mit seinem Secundanten in einer Kalesche. Es war befohlen, daß sämmtliche Officiere Augenzeugen seyn sollten, daher waren sie alle zu Pferde zugegen. Wir langten bei dem Dorfe Schachten, drei Stunden von Anspach an, wo wir Wagen und Pferde ließen, und uns nach dem nahe gelegenen Jägerhaus begaben. Hier trunken wir noch ein Glas Wein, die Pistolen wurden geladen, und darauf giengen wir nach einem im Walde befindlichen freien Platz, ungefähr zweihundert Schritte vom Jägerhaus. D.... war da, und wir stellten uns schußmäßig, als plötzlich der Adjutant ge-

sprengt kam und uns Halt! zurief. Er sagte dann, daß der Fürst uns sagen lasse, daß woferne wir uns mit Pistolen schössen, wir beide sogleich sollten kaßirt werden.

Unsere Pistolen wurden also in die Luft geschossen, und wir zogen uns aus, und stellten uns auf den Hieb. Ob ich gleich niemals gefochten, so behielt ich dennoch alle Gegenwart des Geistes, ob ich schon die Stärke meines Gegners wußte, und sahe, daß er betrunken war. Wir fochten wie Männer, und jeder avancirte, so daß wir nur fünf Schritte von einander stunden. Ich hieb meinem Gegner den portirten Huth entzwei, er hieb mich in den rechten Arm, und zu gleicher Zeit hatte er die nämliche Wunde. Es wurde Halt gemacht, und die Wunden besichtiget; mein Gegner war nicht so stark verwundet, als ich, da mir eine Flechse zerhauen war. Aber mein Blut war in Wallung, und wir fingen von neuen an. Mein Gegner hieb mir das Degenheft dergestalt krumm, daß ich die Hand nicht heraus bringen konnte; ich verblutete mich sehr, und mein Arm wurde schwach, desfalls bekam ich im Pariren einen Hieb von oben herab, der mir die halbe Nase spaltete, zugleich aber spaltete ich mit der Degenspitze den ganzen Schenkel meines Gegners. Das Blut, welches mir von der Nase in den Hals floß, benahm mir den Athem, und ich schloß Cartell.

Der Feldscherer verband mir sogleich aufs sorgfältigste den Arm und die Nase. Wir versöhnten uns, und der Adjutant ritt in vollem Galop zurück, um dem Major von dem Ausgang der Sache Rapport zu bringen. Der Major ritt sogleich nach Drüsdorf, um das nämliche beim Markgrafen zu thun, wir aber sezten uns in den Wagen und fuhren zurück, wo ich am Casernenthor mit vielem Jubel von meiner Kompagnie und allen Bekannten empfangen wurde, da niemand vermuthete, mich wieder zu sehen.

Ich begab mich sogleich auf mein Zimmer, wohin mich sämmtliche Officiers begleiteten; ich befand mich wohl, und da die Officiers verlangten, daß ich sie den Mittag tractiren sollte, so war ich entschlossen, Gesellschaft zu leisten. Ich schickte auch sogleich in den Stern, und ließ es bestellen. Der Feldscherer aber versicherte mich, daß mein Wunsch nicht erfüllt werden könne, da ich binnen einer halben Stunde ein Wundfieber haben würde, welches auch erfolgte. Der Feldscherer verband mich aufs sorgfältigste, mein bleßirter Arm wurde an die Bettstelle gebunden, und mußte, bis er curirt war, unbeweglich liegen bleiben. Das allerempfindlichste war mir, daß ich nichts anders als dünne Speisen essen durfte; weil ich durchs Kauen meine Bandage an der Nase in Unordnung würde gebracht haben.

Mein Gegner ließ sich ebenfalls verbinden, gieng aber dabei aus. Bei dem Mittagstractement gieng es so lustig zu, daß 66 fl. auf meine und des D . . . Rechnung verzehrt wurden.

Sechs Wochen durfte ich das Bett nicht verlassen, und da ich beständig Besuch hatte, die bei mir aßen und tranken, so kam mich diese Affaire auf 200 fl. Ich sahe aber doch, daß ich viele Freunde hatte, weil so vieler Antheil an mir genommen wurde. Täglich waren mehr als zwölf Bediente bei mir, um sich zu erkundigen; auch bekam ich von verschiedenen Häusern des Mittags kräftige Speisen zugeschickt. Selbst der Fürst ließ alle Wochen sich durch einen Laufer nach mir erkundigen.

Es wurde auch wegen dieses Vorfalls nach Hollach geschrieben, worauf nach etlichen Tagen der Amtmann Wölfing an mich geschickt wurde, um mich zu sehen; aber keiner meiner Verwandten erwähnte der Unkosten, die ich hatte, oder schickte mir Geld. Ich ließ den Amtmann desfalls bald wieder abreisen, und bat mir zum Gesellschafter einen gewissen Mann aus, der Seibold hieß, und in Hollach seinen Unterhalt hatte. Dieser kam auch in etlichen Tagen, und seine Schicksale sind so merkwürdig, daß ich solche Ihnen mittheilen will.

Dieser Seibold hatte wohlhabende Aeltern gehabt, und war in seiner Jugend als ein sehr artiger

Jüngling

Jüngling bekannt; er wande viele Mühe auf seine Studien, hatte aber das Unglück sich zu überstudieren, und war daher gezwungen, die Universität zu verlassen. Das Schicksal führte ihn in die Hände eines preußischen Werbers, welcher ihn zu einem Infanterieregiment transportirte. Hier aber hielt er nicht lange aus, weil er mehr seinem Studieren als dem Militair nachhieng. Er konnte nicht leiden, wenn jemand fluchte; sobald es ein Officier etwa that, so schrie er mitten im Gliede, Gott behüte! und hielt eine Strafpredigt an seine Vorgesezte. Wurde er dafür mit der Fuchtel bestraft, so ließ er sich geduldig schlagen, und versicherte, er wolle sich lieber todt schlagen lassen, als einen Fluch hören. Dieses geschah öfters, und man sah endlich, daß mit dem Manne nichts anzufangen sey; er erhielt also seinen Abschied, und wurde nach einiger Zeit als Rector oder Schullehrer in Oderberg angestellt.

Doch auch in diesem Stande blieb er nicht lange, da er den Glauben hatte, daß jede Religion gut ist, und er daher alle Religionen besizt. Diese Mischung seines neuen Glaubens, oder den Indifferentismus brachte er seinen Zöglingen bei; es liefen bald Klagen bei dem Consistorium ein, und er wurde abgesezt.

Während seines Amtes hatte er seine Magd geheurathet, welche ihm seine Besoldung durchzubringen suchte, und so war er ohne Brod und hatte

nichts,

nichts, um zu reisen. Er hinterließ daher seine Frau zum Unterpfande, und nahm seinen Weg zu Fuß nach Franken, wo er in Gololhostheim eine Schwester hatte. Von da kam er zu meiner Großmutter nach Hollach. Da er wegen seiner Wissenschaften brauchbar war, eine sehr schöne Hand schrieb, auch im Rechnen geschickt war und verschiedne Sprachen verstand, so dauerte unsrer Familie sein Unglück, und man nahm ihn ins Haus auf, wo er stets zu arbeiten hatte, und wegen seiner Treue, Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit zu allem zu gebrauchen war. Er forderte weiter keine Bezahlung dafür, sondern bloß seinen Unterhalt; und versah so zu sagen die Stelle eines Hofnarren.

Seine Narrheit bestand bloß in gewissen lächerlichen Glaubenslehren; auch konnte man ihn äußerst verliebt, und eben so leicht zornig machen, sobald man mit ihm von Hunden sprach, denn diese waren seine Erzfeinde; besonders konnte er keinen weißen Hund leiden, weil er diese Farbe für heilig hielte. Mehr als einmal wollte er sich beschneiden lassen. Sein übrige Beschäftigung war Bücher von der Religion zu schreiben; er schrieb öfters ganze Nächte ohne Licht im Bette und füllte ganze Buche Papier an, wovon er sich ganze Kästen sammelte. Sie können sich leicht vorstellen, daß seine Ankunft mir angenehm war, um mir die Zeit zu vertreiben, bis ich wieder kurirt war. Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Anspach, im März 1780.

Ich wurde durch den Feldscherer Waldmann sehr gut wieder hergestellet, doch mußte ich noch einige Tage im Zimmer bleiben, und das wegen meiner Maske auf der Nase.

Während dessen hatten wir verschiedene Kurzweil mit Seibolden; unter andern versprachen wir ihm eines Tages, ein Gespenst zu citiren. Als es Abend wurde, machten wir in einem Zimmer einen Kreis von Schießpulver, und zeichneten in solchen allerhand Karakter mit Kreide, in die vier Ecken legten wir geladene Pistolen, welche durch einen Bindfaden konnten abgefeuert werden; hinter dem Ofen stand ein weiß gekleideter Mann mit einem Stocke, an dessen Ende ein brennender Schwamm befestigt war. Hierauf wurde Seibold mit verbundenen Augen ins Zimmer geführt und in den Kreis gestellt, die Augen wurden ihm aufgebunden, und die Citirung fieng an. Das Gespenst kam hinter dem Ofen hervor, gieng um den Kreis herum, und plötzlich berührte es das Pulver, welches in die Luft gieng, und zu gleicher Zeit giengen die vier Pistolen los. Er stürzte vor Schrecken nieder, und war vom Pulver-

dampf ganz geschwärzt, und von der Zeit an verlangte er keine Geister mehr zu sehen.

Endlich erlaubte mir der Medicus, wieder auszugehen, und ich wurde in den Häusern meiner Bekannten aufs freudigste empfangen.

Um diese Zeit sollte der zweite Transport nach Amerika geschickt werden, welches alle Jahre im März geschahe. Hier hatten wir allezeit viel zu arbeiten, da es lauter Recruten waren, welche vollkommen exercirt seyn mußten. Deswegen mußte Sommer und Winter Vormittag und Nachmittag, das Wetter mochte seyn wie es wollte, einige Stunden exercirt werden.

Der Transport gieng endlich ab, und ich wurde diesmal noch verschont. Er bestand aus dreihundert Mann und vier Officieren; dabei mußten allezeit die ganzen Montirungsstücke mit geschickt werden, um die fehlenden bei denen zu ersetzen, die schon in Amerika waren. Diese Mannschaft bestand aus allerhand Leuten, die meist unsicher waren, und scharfe Aufsicht nöthig hatten. Keiner aber, welcher fort sollte, wußte es bälder, als vierzehn Tage vor dem Abmarsche. Da wurden sie gewählt, zugleich aber auch das Cassernenthor geschlossen, damit keiner in die Stadt entkommen konnte. Rings um die Casserne außen herum, waren Husaren und Jäger zur Wache

gestellet,

gestellet, welche auch beim Abmarsch den Transport bedecken mußten.

Sobald dieser Transport abmarschirt war, gieng die Exercierzeit zur Revüe an. Der Exercierplatz war gleich neben der Casserne, wo das Regiment alle Morgen seine Manöuvers machte. Solches dauerte allezeit bis zum 1sten May, wo abgefeuert wurde. Das Regiment rückte allezeit an diesem Tage in größter Propretät und neu montirt aus. Der Markgraf und der ganze Hof war zugegen, zu welchem Entzweck ein großes Zelt aufgeschlagen wurde. Zuerst wurden die Manöuvers gemacht, und dann en Parade beim Fürsten vorbei marschirt; hierauf wurde, wenn das Regiment en Front wieder aufmarschirt war, das Gewehr gestreckt, und sämmtliche Officiers giengen nach dem Zelt, um des Fürsten Zufriedenheit zu vernehmen; dann wurde gefrühstückt. Dies dauerte eine halbe Stunde, und man trat wieder ins Gewehr; der Fürst entfernte sich hierauf, und das Regiment marschirte in die Casserne zurück. Des Mittags speisten alle Officiers beim Major.

Nach Tische war allezeit ein Fest, das das Maienfest hieß, und zu welchem der Markgraf, desgleichen auch der Kommandant einige Faß Bier gaben, so daß auf jeden Mann zwei Maaß kam. Diese Fässer wurden mitten in den Cassernenhof gelegt, und auf solche ein Gerüst von Bretern gebauet, worauf sich Musik befand;

fand; rings um den Hof herum waren Tische und Bänke, und die Soldaten tanzten mit den Mädchen aus der Stadt, und tranken nach Belieben, bis es Abend wurde.

Des Abends waren die Adlichen und alle Officiers zum Major gebeten, wo Ball und Souper gegeben wurde, welches bis um Mitternacht dauerte.

Man kann, wie Sie sehen, in Anspach sehr vergnügt leben. Dieses zieht viele Fremde dahin, worunter sich auch manche Avantüriers befinden, wie Sie gleich hören werden. Ich war eines Abends auf der Redoute, mit dem Prinzen von C.... Wir hatten gleiche Masken. Beim Eintritt in den Saal erblickte ich eine Maske, die wegen ihrer Schönheit vor allen übrigen sich auszeichnete. Ich erkundigte mich überall, wer solche sey, aber niemand konnte mir Auskunft geben; endlich sezte ich mich neben ihr und redete sie an. Ihre Antworten waren kurz, und sie wande sich gegen eine Kaufmannsfrau, die hinter ihr stand, und fragte solche französisch, wer ich sey. Unterdeß zog ich meine Uhr heraus, die ich verborgen hatte, weil sie kenntbar und mit Brillanten besezt war, auch zog ich einen Handschuh aus. Da die Maske meinen brillantenen Ring und die Uhr erblickte, ließ sie sich sogleich mit mir ins Gespräch ein. Der Frau, die hinter ihr stand, gab ich durch Zeichen zu verstehen, daß ich derjenige sey, welcher den nämlichen

Tag

Tag einen Hirschfänger von ihr gekauft habe; sogleich hörte ich, daß solche der Maske auf italienisch sagte, ich sey ein Officier.

Ich zog sie zum Walzen auf, und sie tanzte so leicht, daß ich bey einer halben Stunde fort walzte; ich führte sie dann an den Schenktisch, und wir tranken Punsch, kurz wir wurden so vertraut, daß wir die ganze Nacht mit einander tanzten. Ich erkundigte mich bei der Kaufmännin, wer die Maske wäre, welche mir erwiederte, daß sie weiter nichts wisse, als daß das Frauenzimmer zu dem neben ihr stehenden Grafen gehöre, welcher eine Maske vor dem Gesicht hatte, und einen Federhuth und eine Wildschur trug. Des Morgens um vier Uhr sagte mir das Frauenzimmer, daß sie nunmehr nach Hause müsse, und im Wildenmann logiere. Ich wußte nun nicht, ob ich eine Gräfin oder Maitresse aus ihr machen sollte, aber ihre Schönheit und Lebensart verblendete mich. Ich führte sie aus dem Redoutensaal, in dem Vermuthen, daß sie einen Wagen haben werde, um zu Hause zu fahren, besonders da es sehr stark regnete; weil aber dies nicht war, so ließ ich eine Portechaise kommen, und gab ihr meinen Bedienten mit, durch den sie mich auf den andern Morgen zum Frühstück bitten ließ.

Um acht Uhr des andern Morgens kam ich dahin; ich war aber etwas außer Fassung, da ich weder Be-

dienung, noch Koffer, noch sonst etwas in des Grafen Zimmer sahe. Derselbe empfing mich sehr höflich, das Frauenzimmer aber war ganz en Neglige. Wir tranken Kaffee, und vertrieben uns den Morgen ganz angenehm; ich ließ mich von der Parade entschuldigen, und aß in dieser Gesellschaft auch zu Mittag. Nach Tische machten wir einen Spaziergang, und ich blieb Abends bis nach eilf Uhr, wo ich abermals beim Weggehen auf den andern Tag zum Frühstück gebeten wurde; und ich war dergestalt verblendet, daß ich auch abermals erschien.

Nach eingenommenem Frühstücke entfernte sich das Frauenzimmer, mit einer gewissen Veränderung in ihrer Miene, wie ich zu beobachten glaubte. Der Graf brachte eine Schatulle unter dem Bette hervor, öfnete sie, und wies mir Briefe vom Kaiser, vom König von Preussen, und von verschiedenen Reichsfürsten, mit den Worten: Mein Herr, Sie sehen nun, wer ich bin; ich habe alles Zutrauen zu Ihnen, und muß Ihnen meine wirkliche Verlegenheit, in der ich mich befinde, eröfnen; ich brauche nothwendig Geld, und habe hier wenig Bekanntschaft: ich erwarte aber täglich einen Wechsel, und können Sie mir mit zwanzig Ducaten aushelfen, so werde ich Ihnen solche sogleich als ehrlicher Mann wieder zustellen. Ich versicherte ihn, daß wir Officiere niemals so viel Geld vorräthig hätten; wenn es nur einige Ducaten beträfe,

träfe, so wollte ich ihm wohl zu helfen suchen; ich zog die Börse, worin zum Unglück zwölf Ducaten waren, ich legte ihm drey davon auf den Tisch, er aber bat mich so sehr, daß ich mich endlich bewegen ließ, ihm zehn Ducaten zu geben. Ich glaubte mich sicher, und nahm keine Handschrift darüber. Gleich darauf erschien das Frauenzimmer wieder, ich aber schlich mich zum Wirth, um ihn von dem Vorfall zu benachrichtigen, und Sicherheit von ihm zu verlangen, welches er mir auch versprach.

Wir speisten in Gesellschaft sehr vergnügt zusammen zu Mittage, nach Tische aber bat mich der Graf, zu verzeihen, wenn er sich auf einige Stunden entferne, da er Geschäfte in Drüsdorf habe. Er fuhr auch mit einem Lehnwagen dahin. Ich und das Frauenzimmer blieben allein, und sie bewog mich, sie malen zu lassen. Ein Jude in der Stadt konnte sehr gut en Mignatur malen; diesen ließ ich rufen, und in Zeit von vier Stunden war er fertig; und ich bezahlte ihn. Wir blieben bis Abends eilf Uhr beysammen, in beständiger Erwartung des Grafen; um zwölf Uhr kam er auch, und ich verließ sie. Im Nachhausegehen aber erinnerte ich nochmals den Wirth, wegen meiner zehn Ducaten, und der Zeche von drey Ducaten, die ihm der Graf noch schuldig war, ein wachsames Auge auf seine Gäste zu haben, damit solche uns nicht unbezahlt verließen.

Da ich in mein Quartier kam, traf ich einen Boten von Hollach mit einem Brief von meinem Onkel an, der mich ersuchte, sogleich zu ihm zu kommen; ich besorgte also Urlaub vom Major und ein Paar Pferde, und des andern Morgens um vier Uhr saß ich schon zu Pferde, und sprach noch am wilden Mann an, um dem Wirth zu sagen, daß ich wegritte. Aber, leider! die Vögel waren schon ausgeflogen. Des Nachts, nachdem ich fort war, giengen sie noch spazieren auf der Straße; der Graf hatte seine Schatulle unter den Mantel genommen, und sie waren verschwunden.

Ich ritt auf diese Nachricht voll Verdruß meines Weges, und meine Pferde mußtens empfinden; denn um neun Uhr war ich in Hollach, und hatte also zehn Stunden zurück gelegt. Ich sezte mich, ohne von dem Vorfall etwas zu erwähnen, in Gesellschaft meines Onkels zu Pferde, um mit ihm nach Uffenheim zu reiten, wo er ein Pferd verkaufen wollte, weshalb er mich mitzukommen bat. Da wir in Uffenheim durch die Vorstadt ritten, sahe ich den Grafen bei einem Wirthshaus unter der Thüre stehen, den Huth in die Augen gesezt und im Mantel eingewickelt; ich erkannte ihn sogleich, ritt aber, ohne was zu sagen, vorbei nach dem Posthaus; kaum war ich vom Pferde, so schickte ich meinen Burschen nach dem Wirthshause, mit dem Befehl, den Grafen zu arretiren, aber er war glücklich mit seinen zehn Ducaten schon wieder

fort;

fort; mein Bursche verfolgte ihn, aber vergeblich. Wir blieben bis eilf Uhr in der Stadt, und waren Mittags wieder in Hollach, wo ich über Nacht blieb, und dann wieder nach Anspach ritt.

Ich erfuhr hier, daß der Graf in Drüsdorf bei dem Markgrafen gewesen war, um zu betteln, und künftig werde ich Ihnen seine Geschichte mittheilen. Er war ein Italiener, der schon mehr dergleichen schlechte Streiche gemacht hatte, von guter Familie und schon in den Funfzigen.

Dergleichen Vorfälle ereigneten sich mehrmals in dieser Stadt. Unter andern kam Einer mit sechs Postpferden an, hatte vier Bediente, und stieg im größten Wirthshause ab. Er ließ sich unter einem geborgten Namen als Graf bei Hofe melden, wo er aufs höflichste empfangen und bewirthet wurde. Nach einigen Tagen vermißte man einiges Silberzeug bei Hofe, bei Untersuchung aber machte sich der Fremde noch glücklich aus dem Wege, und man entdeckte nachher, daß solcher der Anführer einer Spitzbubenbande war.

Ich machte zur Veränderung manche Lustreise nach Hollach, wo ich mir bei meiner Doris die Zeit gut vertrieb, doch war unsere Liebe nicht so feurig mehr, da ich in Anspach mich auch attachirt hatte. Ich ritt öfters bloß über Nacht dahin, auch bekam

ich zu Zeiten Urlaub auf acht bis vierzehn Tage, wo ich manchen Roman spielte, auch oft Lebensgefahr ausstand, da ich oft in finsterer Nacht nach Hause ritt.

Da ich Stuttgard wieder zu sehn wünschte, nahm ich Urlaub auf drei Monate, und nahm diesmal meinen Weg über Schwobach, Eschenbach, Dünkelspühl, Elwangen, Gemünd, Schorndorf und Canstadt nach Ludwigsburg. Es sind dies die Städte, wo die Pferde gewechselt werden, und die Posthäuser sind alle sehr gut. Ich wurde von meinen Eltern sehr gut aufgenommen, und genoß von allen Officieren und den übrigen Adlichen viele Höflichkeit, so daß mir die Zeit sehr kurz wurde. Ich suchte, so viel es meine Börse erlaubte, meinem Engagement in Anspach Ehre zu machen. Meine Garderobe war in solchem Stande, daß kein Obrister sie schöner haben konnte; mit Uhren, Tabatieren und Ringen war ich eben so gut versehen, und mein Bursche war auf das feinste gekleidet. Die drei Monate verstrichen, wie acht Tage, und ich mußte auf die Rückreise bedacht seyn. Da ich abreisen wollte, kamen die Officiers von meines Vaters Regimente, die den Tag vorher bei uns zu Mittag waren, früh um sieben Uhr zu mir, es wurde ein großes Dejeuner gegeben, und weil man vermuthete, daß ich künftiges Frühjahr nach Amerika geschickt werden würde, so war der Abschied von den Meinigen sehr

traurig.

traurig. Mehr als zwölf Officiers nahmen Urlaub und begleiteten mich bis Heilbronn, wo wir im Falken, einem sehr guten Wirthshause, zu Mittag aßen, und ich von den Officiers tractirt wurde. Nach Tische nahm ich Abschied und wollte nach Elwangen, weil ich meinen Kutscher bis an diesen Ort bedungen hatte. Kaum aber war ich aus Heilbronn, so sah ich die Officiers hinter mir in voller Calopade herreiten. Sie begleiteten mich noch zwei Stunden weit, bis zu einem Dorfe, wo ein gutes Wirthshaus ist. Bei unserer Ankunft wurde mit Trompeten zum Fenster heraus geblasen, und unter dem Vorwand, Kaffee da zu trinken, stiegen wir ab. Ich sahe aber, daß dies alles bestellt war, an dem gedeckten Tische, worauf allerhand gebratenes und gebackenes und Wein stand. Nach dem Kaffee fieng man an zu tanzen, ich verlangte fort, wurde aber bis Abends aufgehalten, wo ich mich ohne Abschied davon machte, und erst in der Nacht nach Elwangen kam. Ich übernachtete hier, und des andern Tages gieng ich mit Extrapost nach Anspach, wo ich meine Zeit, wie gewöhnlich, zubrachte.

Der Winter verfloß mir angenehm, und ich war in der Hofnung, dieses Frühjahr nach Amerika geschickt zu werden: allein, es wurde mir ein anderer vorgezogen, und ich mußte zurück bleiben, welches mir äußerst unangenehm war, da ich jederzeit Verlangen trug, etwas in der Welt zu sehen und zu ver-

 suchen.

suchen. Doch ließ ich mirs nicht merken. Endlich kam die Exercierzeit wieder, und mein Major suchte mich zu schikanieren. Eines Tages sagte er mir vor der Fronte die größten Grobheiten, und machte mir Vorwürfe, die gar nicht auf den Platz gehörten, wodurch ich so aufgebracht wurde, daß ich den Sponton wegwarf, und meinen Abschied verlangte. Die andern Officiere baten mich um Geduld, der Major aber, der fühlte, daß er mir unrecht gethan, sah zu, und sagte nichts. Nach dem Exercieren wurde es in der Stadt bekannt, weil er nicht nur mich, sondern auch das Haus von G . . . . beleidiget hatte.

Die Ursache des Misvergnügens des Majors über mich war, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Anspach in das Haus des Herrn von G . . . . aufgenommen wurde, der im Dienste des Markgrafen war. Dieser Herr von G . . . . hatte in seiner Jugend sich in eines Malers Tochter verliebt, welche er auch heirathete. Sie war nicht schön, verdiente aber wegen ihrer Denkungsart dieses Glück vollkommen. In diesem Hause brachte ich die meisten Abende sehr vergnügt zu. Der Major, der bisher der Frau vom Hause, wie man sagte, die Cour gemacht, wurde entlassen. Da auch ich, nach einem halben Monat, den Tisch bei seiner Frau Hauptmannin aufgab, so trug auch dies zur Vermehrung seines Hasses bey.

Der

Der Major, dem es nicht genug, diese Rache ausgeübt zu haben, suchte mich auch, da er des Mittags bei Hofe war, beim Fürsten zu verläumden. Herr von S.... war zugegen und nahm meine Partie, dem Major aber gab er einen Verweis. Kurz darauf wurde abgefeuert, und der Major ließ mir lauter Recruten in mein Ploton rangiren. Ich sahe ein, was er vorhatte, und hielt deswegen eine Anrede an meine Leute, und versprach ihnen Belohnung oder die schärfste Strafe. Der Markgraf kam und stellte sich gegen mir über, wir manövrirten, und meine Leute feuerten vortreflich. Als es zu Ende war, kam der Fürst zu mir, schlug mich auf die Achsel und versicherte mich seiner Zufriedenheit. Er wandte sich dann zum Major, und sagte: „Herr Major! dies „Ploton hat am besten seine Sache gemacht, und ich „verbitte, mir hinführo von meinen Officiers keinen „falschen Rapport zu machen.“ Es war genug gesagt, um es zu verstehen, und der Major war gezwungen, nachdem der Fürst fort war, mir die Satisfaction zu geben, daß er mir vor der Fronte ein Lob erthellte, aber im Herzen gewiß anders dachte. Welches ich auch in Zukunft erfuhr.

Das Regiment hatte eines Tages, da es sehr stark regnete, nicht zum besten exerciret. Er gab allen Officieren ohne Ausnahme in ihren Zimmern Arrest, doch ohne solchen die Degen abnehmen zu lassen;

sondern er gab bloß der Wache Befehl, keinen aus der Casserne gehen zu lassen; alle waren darüber aufgebracht, und der Hauptmann B . . . . gieng hinten durch seinen Garten hinaus. Kaum vernahm ichs, so zog ich meine Civilkleidung an; als ich an die Wache kam, wollte sie mich anhalten, allein ich versicherte, daß ich jezt Herr für mich sey, und den Officier am Nagel gehenkt habe. Man ließ mich paßiren; und da dieser Arrest drei Tage dauerte, so wiederholte ich dies jeden Tag, und befand mich bestens dabei, ohne einen Verweis zu erhalten.

Da wir aus dem Arrest befreiet waren, giengen wir en Corps zum Major, und waren alle entschlossen, den Abschied und Satisfaction zu verlangen: allein er ließ keinen vor sich, mit der Entschuldigung, daß er krank sey, welches er auch so lange blieb, bis der Adjutant uns besänftiget hatte.

Der Major hatte so wenig Muth, als Rechtschaffenheit, welches er dadurch bewies, daß er in Zeit von sechs Jahren sich 6000 fl. auf die Seite legte, weil der Regimentsquartiermeister nach seiner Pfeife tanzen mußte, und die amerikanischen Transporte gaben die beste Gelegenheit darzu. Wäre Herr von Schlammersdorf, welcher alles zu dirigiren hatte, kein so rechtschaffener Mann gewesen, so würde es den gemeinen Soldaten noch ärger ergangen seyn. Hier haben Sie noch einen Zug von unserm Major.

Wir hatten einen Officier, Herrn von Z . . . , bei unserm Regimente, der mit einer Fräulein von B . . . einem sehr artigen, schönen Mädchen versprochen war. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, und ihrer werth: allein diese Fräulein hatte sehr wenig im Vermögen, und Z . . . . um sich als Bräutigam zu zeigen, war gezwungen Schulden zu machen. Die Schuldner drangen ihn, und da er üble Folgen befürchtete, so bat er auf einige Monate um Urlaub nach Hause, mit der Versicherung, alsdann seine Schulden zu bezahlen und sich zu vermählen. Er erhielt den Urlaub für sich und seinen Furierschützen, und sie reisten ab. Nach einiger Zeit schrieb er um einen Monat Verlängerung, und er erhielt es. Dieser Monat verfloß und noch einer dazu. Endlich kam sein Furierschütz, entschuldigte dessen Außenbleiben mit einer Krankheit, und versicherte, daß er nächster Tage ankommen und drei Pferde mitbringen werde.

Indeß verflossen wieder drei Wochen, ohne daß er kam. Der Furierschütz wurde in Arrest und Verhör gebracht, man schrieb an des von Z . . . . Mutter und Verwandte, und der Major verlangte, daß er cum infamia caßirt werden sollte. Der Markgraf wollte dieses nicht, sondern befahl, wo möglich die Ehre desselben zu retten. Man schrieb abermals, daß wofern er sich nicht in drei Wochen stellen würde, sein

Bildniß

Bildniß solle an Galgen geschlagen werden. Nach Verlauf dieser Zeit kam er, und brachte das Geld zur Tilgung seiner Schulden mit; allein der Major ruhete nicht, bis ihm der Proceß gemacht wurde. Er wurde verhöret, und man fand sowohl Zeugnisse von seiner Krankheit, als daß seine Mutter außer Stand gewesen, das Geld so geschwind aufzutreiben. Des andern Tages nach seiner Ankunft, wurden die Creditores zusammen gerufen und befriediget, und den dritten Tag ward er caßirt. Das Regiment mußte ausrücken, und sämmtliche Officiers kamen im Verhörzimmer zusammen, wo ihm das Urtheil vorgelesen wurde. Man riß ihm das Portepee und Achselband ab, mit der Bedeutung, in Zeit von vier und zwanzig Stunden die Stadt und Gegend zu verlassen. Einen Monat darnach wurde der Major Bräutigam von der Fräulein von B . . . ., die er auch heurathete, aber nicht lange mit ihr lebte, als er starb. Er war so glücklich, daß er sich noch zu rechter Zeit vorher vom Regiment entfernte, und sich auf sein gekauftes Gut begab.

Mein Hauptmann nahm gleich nach dieser Geschichte seinen Abschied, und auch ich war es Willens, da ich der beständigen Verfolgungen müde war. Hiezu kam noch das Zureden einiger Freunde, daß ich solchen verlangte, und auch erhielt, mit dem Zeug-

nisse,

nisse, daß ich meinem Dienste jederzeit aufs eifrigste vorgestanden habe. Ich hatte beinahe noch 500 fl. zu bezahlen; ich verließ hierauf Anspach, und reiste nach Hollach. Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Es ist Ihnen bekannt, welch ein Vergnügen ich habe, junge Leute zu rechtschaffenen Männern zu bilden, und daß ich schon einige Jahre arme Jungens zur Bedienung bei mir hatte, welche ich kleidete und auf meine Kosten unterrichten ließ. Dergleichen Bursche habe ich nach einander vier gehabt. Der erste war eines Stallknechts Sohn, ein Junge von vierzehn Jahren, welcher sehr gut reiten konnte, und seinen Unterricht benutzte. Er hatte eine so gute Aufführung, daß er von jedermann geliebt wurde, und den ich dadurch verlohr, weil er im Marstall angestellt wurde.

Nach ihm nahm ich einen Soldatenjungen an, der aber sehr liederlich war. Da ich nach zwei Monaten Geduld sah, daß weder gute Worte noch Strafen ihn besserten, so jagte ich ihn fort. Der dritte war eben so liederlich. Der lezte schien gut zu werden; er hatte keine Aeltern mehr, war von Profeßion ein Schneider, und arbeitete sehr artig.

Nach-

Nachdem ich meinen Abschied genommen hatte, ritt ich auf einige Tage nach Hollach, bis meine Gelder von Hause ankamen, und ließ meine Sachen zurück. Mein Felleisen gab ich auf die Post, eine Uniform nebst einigen Kleinigkeiten band ich in eine Serviette, und gabs dem Burschen zu tragen, den ich zwei Stunden vor mir zu Fusse fortschickte. Ich glaubte ihn unterweges noch einzuholen, aber ich sah ihn so wenig, als ich ihn erfragen konnte. Ich gab daher in Bürgel Befehl, daß man ihm bei seiner Ankunft auf meine Rechnung Essen geben, und mit einem Boten an mich schicken solle. Allein weder diesen noch den andern Tag kam der Junge; ich schickte daher einen Boten nach Anspach, um Nachricht von ihm einzuziehen, und erfuhr, daß solcher gefallen und sich den Fuß dergestalt beschädigt habe, daß er nicht marschiren könne, in acht Tagen aber kommen wolle. Nach vierzehn Tagen schrieb man mir, daß der Junge, der die Schlüssel zu meinem Quartiere hatte, und dem ich nichts schlimmes zugetrauet, alle Tage etwas aus demselben weggetragen, und da man ihm aufgepasset, nunmehr unsichtbar geworden, und, so viel man wisse, nun als Tambour in Hessen sich engagirt habe.

Da meine Gelder angekommen waren, reiste ich selbst nach Anspach, um meine Creditores zu bezahlen. Bey der Untersuchung in meinem Quar-

tiere

tiere fand ich, daß mir der Bursche bei 300 fl. an Werth gestohlen, und alles an die Trödler und Juden um ein Geringes versezt hatte, wovon ich manches wiederum auslöste. Ich packte, nachdem ich Schulden frei war, meine Effecten zusammen und reiste wieder nach Hollach.

Ich schrieb abermals an einige Höfe um eine Versorgung und korrespondirte auch sehr fleißig mit der Fr. von S.... und noch andern. Wir sahen uns fast alle Monat ein= oder zweimal in Markt Bürgel, welches der halbe Weg war, wo wir mit einander zu Mittag aßen und Abends wieder nach Hause reisten. Auch kam ich öfters nach Dachstetten, welches zwei Stunden von Anspach liegt, wo man beständig Adliche aus Anspach antraf, weil der Wirth eine sehr schöne Tochter hatte. Von Markt Bürgel, das ein sehr großes Dorf ist, liegt nur eine viertel Stunde davon Burgbernheim, auch ein großes Dorf, wo ein schönes Bad ist, welches zu Sommerszeit sehr besucht wird. An leztern Orte wohnte ein Freund von mir, welcher Stainheil hieß, und ein sehr verständiger artiger Mann war. Diesen Sommer war auch Frau von S.... mit ihren Töchtern einige Wochen da, da ich denn auch öfters hinkam.

Vor einigen Wochen hatten wir einen ganz unvermutheten Besuch von meinem Onkel, seiner Frau und

und meiner Fräulein Tante, die sich einige Zeit bei demselben in P .... aufgehalten. Sie ist etwa zwanzig Jahre, und nicht häßlich. Sie waren kaum einige Zeit da, als wir von dem Herrn von S .... aus G .... einen Besuch bekamen, welcher um die Hand meiner Tante anhielte; und da er ein vermögender artiger Mann ist, so machte die Einwilligung keine große Schwierigkeiten, und nächster Tagen wird hier die Hochzeit seyn. Ich bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Hollach 1783.

Sie wissen, daß man auf allen Hochzeiten zu viel ißt, zu viel tanzt — also kein Wort von allem dem. Nur den Antheil will ich Ihnen sagen, den ich an Verschönerung dieses Festes genommen habe. Ich hatte den Tag nach der Hochzeit ein kleines Fest in dem nahe am Schloß gelegenen Wäldchen angeordnet; ich bat die Gesellschaft des schönen Abendes zu genießen und da zu kegeln. Der Bräutigam, dessen Lieblingsspiel dieses ist, war es sogleich zufrieden. Wir giengen durch den Garten paarweise mit Musik; als wir das Wäldchen erreichten, waren alle in Verwunderung, die ganze gerade Allee mit einer Guirlande von lebendigen Blumen geschmückt zu sehn, welche sich von Baum zu Baum schlangen.

Als wir uns der Kegelbahn näherten, welche etwas versteckt im Busche liegt, hörte man Trompeten und Pauken. Auch war die ganze Kegelbahn mit Blumenbögen überspannet, und am Ende war eine Colonnade auf Papier gemalt, worinn Minerva und Apollo sich vertraulich umfaßten. Wir kegelten, und beim ersten Schub, den der Bräutigam that, stieg eine Rakete aus der Colonnade in die Höhe; dies wurde einigemale wiederholet.

Bei einbrechender Nacht war die ganze Allee auf einmal mit Lampen erleuchtet, und in der Colonnade wurde ein Feuerwerk angezündet, wo am Ende derselben der Name des Bräutigams brannte. Bei dieser Erscheinung erschallte ein allgemeines Vivat, und unter Trompeten und Paukenschall wurde die Gesundheit getrunken. Als wir zurück kehrten, giengen Bauernmädchen voran und bestreueten den Weg mit Blumen, und im Busche fiel Schuß auf Schuß. Abends wurde den Bauern freier Tanz in einer Scheune gegeben, und während, daß wir uns zu Tische begaben, wurde die Colonnade, die in dem Garten dem Schlosse gerade über errichtet war, und das ganze Gärtchen erleuchtet.

Des folgenden Tages wurde die Gesellschaft nach Archshofen gebeten, wo wir zween Tage blieben. Jezt werden die Zubereitungen zur Abreise des Brautpaares veranstaltet, das ich begleiten werde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eilfter Brief.

Blaubeuren, 1783.

Den Tag nachher, als ich Ihnen meinen Brief schickte, reiseten wir ab, und nahmen den Weg über Rotenburg, an welchem Orte wir des Bräutigams Bruder und dessen Frau antrafen. Sie ist die Schwester der regierenden Herzogin von Würtemberg, und die Tochter der Frau von Bernedin. Nach Tische fuhren wir wieder ab, mein Onkel ritt vor und ihm folgten die zween Wagen. Eine Stunde vor der Stadt empfing uns der jüngste Herr von S.... der würtembergischer Oberforstmeister ist, zu Pferde, und nachdem wir wieder zwei Stunden zurück gelegt hatten, trafen wir den Postmeister von K.... mit Postillions und den Amtmann des Herrn von S.... mit dreißig Bauern zu Pferde, und in gleicher Kleidung.

Der Einzug geschah auf folgende Weise. Voraus ritt der Herr von S.... nebst meinem Onkel, hinter diesem der Postmeister mit den Postillions, welche bliesen, dann kam der Brautwagen, welcher mit vier Pferden von meiner Großmutter bespannet war, und auf beiden Seiten ritten vier Livreebediente. Hierauf folgten die Bauern paarweise, und zulezt zwei vierspännige Wagen. Eine viertel Stunde von dem

 Gute

Bayerische Staatsbibliothek München

Gute Grönningen stunden die Bauern mit geschultertem Gewehre an beiden Seiten des Weges, und einige Doppelhaken waren nahe beim Schlosse aufgepflanzt, welche abgefeuert wurden. Beim Einzug in den Schloßhof ließen sich Trompeten und Pauken hören. Die Mutter des Bräutigams und ihre Töchter empfingen uns, das ganze Dorf erschallte von Jubelgeschrei, und wir beschlossen diesen Tag mit einem Balle.

Das Schloß zu G . . . ., das schön und geräumig ist, hat mehr als achtzehn Zimmer. Auch der Ort ist ansehnlich, groß und lebhaft, da eine Landstraße durchgehet. In der Nähe sind anderthalbe Stunde davon Krailsheim, und eine halbe Stunde Neidenfels, Burleswagen auf einem Berge, an dessen Fuß Neidenfels liegt, Ergebrechtshausen, eine Stunde weiter, und Kirchberg. Hier sind viele Rittergüter und Edelleute, die ziemlich gesellschaftlich unter einander leben, und die Gegend ist so schön, daß das Auge beständige Veränderung hat.

Das Schloß Burleswagen, welches auf einem hohen Felsen liegt, ist ein sehr altes Gebäude, und scheint ehemals ein Raubschloß gewesen zu seyn; nur einige wenige Bauernhütten stehen dabei. Am Fusse des Berges liegt Neidenfels, auch ein altes Gebäude, welches dem erstern so nahe ist, daß man von Burleswagen aus mit einem Stein in das Fenster

werfen kann. Das Dorf ist nur von mittlerer Größe und zwischen zween Felsen gebauet. Ergebrechtshausen ist nur eine Stunde davon, aber der Weg dahin ist äußerst schlecht. Dieser Ort liegt in einem Thale und ist nicht beträchtlich, das Schloß aber ist eines der schönsten in dieser Gegend. Kirchberg, nur eine Stunde davon, gleichet mehr einem Dorfe als einer fürstlichen Residenz. Es hat nur ein Thor, ist sehr schlecht gebauet, und hat enge schmutzige Straßen. Die Garnison besteht etwa aus sechzig Mann, und das fürstliche Schloß und der Garten gleichen sehr einem Edelhof.

Auf meinen Wanderungen in der Nachbarschaft war ich öfters in Krailsheim, einem sehr artigen anspachischen Städtchen, welches sowohl gut bevölkert als gebauet ist. Auch ist ein schönes altes fürstliches Schloß da, welches der Oberamtmann, ein Herr von Bibra bewohnt. Jährlich wird hier auf der sogenannten Mooswiese Jahrmarkt gehalten, es kommen um diese Zeit viele fremde Kaufleute zusammen, und die Stadt ist dann sehr belebt. Dieser Jahrmarkt dauert acht Tage, und es ist hier ein Zusammenfluß von vielem liederlichen Gesindel, deswegen auch eine starke Wache von Bürgern und Husaren beständig da ist. Uebrigens trägt solcher dem Fürsten viel ein, weil jeder vom Pöbel einen Diebesgulden erlegen muß, weshalb sie das Privilegium haben,

ben, zu stehlen, aber sich nicht ertappen zu lassen. Sie können sich also vorstellen, welche Achtsamkeit jeder auf das seinige haben muß.

Ich wurde von meinen Verwandten überredet, den Herrn von S.... nach Blaubeuren zu begleiten, weil ich aber nach Potsdam an den König geschrieben hatte, und Antwort erwartete, so reiste ich nicht gerne weiter. Doch auf Zureden nahm ich dies Anerbieten an, und wir reisten in des Herrn von S.... Wagen mit Extrapost. Wir nahmen unsern Weg über Krailsheim; des andern Tages zu Mittage, aßen wir in Ulm und kamen Abends glücklich in Blaubeuren an, welches acht Stunden von Ulm liegt. Der Weg war außerordentlich schlecht und die Witterung sehr kalt.

Blaubeuren, dem Herzog von Würtemberg gehörig, hat seinen Namen von dem daselbst entspringenden Blauflusse. Es ist ganz artig gebauet, wird aber von Felsen, Waldungen und Gebirgen umringt. Ein schönes Klostergebäude hat man zu einem Getraidemagazin gemacht.

Durch den Oberforstmeister, der ein Verwandter von mir ist, wurde ich bald bekannt, und fand da ein sehr gesellschaftliches Leben. Der Kloster-Oberamtmann daselbst, Scholl, ist ein Mann von vieler Lebensart, aber nicht von dem besten Herzen. Letzteres

 hat

hat er dadurch bewiesen, daß er den berühmten Schubart, seinen Freund, in die Gefangenschaft überlieferte.

Während meines Aufenthaltes waren wir alle Vormittage auf der Schweinsjagd. Der Oberforstmeister hat zwölf Oberförster unter sich, und die Bauern sind verpflichtet, unentgeldlich das Wild zu treiben, und dem Oberforstamte Pferde zum fahren zu liefern. Alle Morgen um fünf Uhr fuhren wir auf diese Jagd, wo meistens ein Dutzend erlegt wurden. Man trieb bis Mittag eilf Uhr, und Füchse und Hasen waren erlaubt zu tödten. Gemeiniglich richtete der Oberförster sein Treiben so ein, daß wir Mittags an einen Platz kamen, wo ein Feuer angezündet war, um uns zu erwärmen. Dabei wurde kalter Braten und Wein gegeben, dann noch ein Treiben gemacht, so daß wir gemeiniglich um zwei bis drei Uhr zu Hause kamen, und zu Mittage aßen.

Alle Abende war Gesellschaft in der Stadt, welches in den Standeshäusern umwechselte. Meistens wurde ein Spiel gemacht; auch hatten wir alle Wochen einmal Schlittenfahrt zu zehn bis zwölf Schlitten. Einigemal wurde Pickenick und Ball auf dem Rathhaussaale gehalten. Sie können daraus schließen, daß man hier seine Zeit sehr angenehm zubringe, zumal da die Medisance hier nicht so herrschet, als in manchen andern Städten. Deßfalls lebt

auch

auch der berühmte Herr von Moser und seine Familie in voller Zufriedenheit hier bei seiner Schwester, der Stadt-Oberamtmannin. Er hat eine einzige Tochter, die schon erwachsen und ein artiges Mädchen ist.

Am lezten Fastnachtstage machte ich eine Spazierfahrt nach dem Kloster Urspring, welches anderthalbe Stunde von hier liegt. Man muß das Städtchen Schältlingen paßiren, von dem es eine viertel Stunde liegt. Es ist ein Nonnenkloster, worein niemand darf, außer an diesem Tage, wo es für alle Fremde offen ist. Bei meiner Ankunft vor dem Klosterhof ließ ich mich melden; es dauerte nicht lange, so kam der Klosteramtmann, ein großer hagerer Mann, auf einem kleinen Schlitten von einem andern Manne gezogen. Er entschuldigte sich, daß er nicht absteigen könne, da er contract sey, und bat mich, da die Klosterfrauen noch in der Kirche wären, auch dahin zu gehen. Ich wohnte dem Gottesdienst bei; nach Endigung desselben wurde ich in den großen Sprachsaal geführet, wo die Frau Aebtißin und die Nonnen erschienen. Sie waren meist alle bei Jahren, schwarz gekleidet mit weißen Schleyern, und die Auswärterinnen weiß mit schwarzen Schleyern; überhaupt waren zwölf Nonnen. Wir speisten an einer Tafel von zwei und dreißig Couverts, darunter viele fremde Beamte und Patres sich befanden, und ich saß neben der Aebtißin, die sehr unterhaltend war.

Nach Tische brachten die Frauen jede eine von ihren Arbeiten, die im Sticken, Stricken, Ausschneiden, Spitzen machen und dergl. bestanden, und eine jede machte uns ein von ihrer Hand ausgeschnittenes Bild eines Heiligen zum Geschenk. Auch wurde mir hernach erlaubt, die Zellen zu besehen.

Als ich nach Schältlingen zurück kam, glaubte ich, die Welt sey närrisch geworden, da ich nichts als Ungeheuer in den Straßen springen sah. Alles war maskirt; sie warfen sich mit Schneeballen, und ich nebst den Pferden bekamen auch etwas davon. Ich fuhr in der Sonne an, um den Tanz zuzusehen, wo ich das ganze Haus ebenfalls voll Masken fand, und eine halbe Stunde dem Jubel zusah. Abends war bei meiner Zurückkunft in Blaubeuern Ball auf dem Rathhause.

Während meines hiesigen Aufenthalts wurde auch das Geburtsfest des Herzogs gefeiert, welches im ganzen würtembergischen Lande gebräuchlich ist. Früh um acht Uhr versammelten sich die Förster der Nachbarschaft in ihrer Staatsmontirung beim Oberforstmeister, welcher ihnen ein Frühstück gab; um neun Uhr gieng man in Prozeßion nach der Kirche, und der Oberforstmeister führte den Zug an. Eben so erschienen auch die Beamten mit ihren Untergebenen; und wurden mit Trompeten und Pauken beim Eingang der Kirche empfangen. Es war Kirchenmusik, dann

dann wurde das Te Deum gesungen, und eine auf diesen Tag bestimmte Predigt gehalten. Nach dem Gottesdienst nahm der Oberforstmeister im Namen des Fürsten die Glückwünsche an; von jedem Vorsteher wurde ihren Untergebenen ein Traktement gegeben, und Abends ward im Hirsche Ball.

Diese Lustbarkeiten kosten mich vieles Geld, und mein Vater ist nicht geneigt, solches ferner zu contribuiren, daher werde ich nächstens nach Stuttgard zurück reisen, von wo aus ich Ihnen wieder schreiben werde. Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

Stuttgard, im May 1783.

Ich nahm mir in Blaubeuern ein Miethpferd, und ritt über Eslingen nach Stuttgard, wo ich bei meinem Onkel einen Tag blieb, und dann nach Asperg ritt, wo mein Vater Kommandant geworden ist.

Diese Festung ist sehr klein, und hat nicht mehr als eine viertel Stunde im Umfange. Sie ist auf einem hohen Berg in der Rundung gebauet; und bestehet bloß aus dem Kommandantenhause, einem Magazine, dem Gefangenenbau, zwei Cassernen und der Hofkellerei. So klein dieser Raum ist, so befin-

den sich doch jezt viertausend Menschen darauf. Sie liegt anderthalb Stunden von Ludwigsburg und drei Stunden von Stuttgard, und ist stets lebhaft von Fremden, welches aber dem Kommandanten viele Kosten macht, weil kein Wirthshaus da ist, und alle Vornehmere bei demselben abtreten, auch kömmt der Herzog jezt öfters dahin.

Um die Festung ist ein Hauptgraben und ein doppelter Wall, und der ganze Berg ist mit Weinreben bepflanzet. Am Fusse desselben ist das Dorf Asperg, das sehr ansehnlich ist, und unter dem Befehle des Kommandanten der Festung stehet. Die Aussicht auf dem Berg ist vortreflich; denn man kann bei zehn bis achtzehn Stunden weit sehen, als so weit alles eben ist.

Jezt befinden sich vier Staatsgefangene und funfzehn Gallioten darauf. Leztere haben Ketten, und ihr Anzug besteht aus gestreiftem Zwilich. Sie müssen Festungsarbeit thun, Wasser ziehen, Steine führen, die Cloaks reinigen und dergleichen. Ihr täglicher Unterhalt ist Wasser und Brod, und des Sonntags bekommen sie eine Suppe. Des Nachts werden sie zusammen in einen wohl verwahrten Kerker eingeschlossen, und bei allen ihren Arbeiten von einem Unterofficier mit geladenem Gewehre begleitet. Mein Vater ließ ihnen alle Wochen zweimal Fleisch und Gemüse reichen.

Die Staatsgefangenen sind der berühmte Schubart, welches ihn aber nicht gebessert, da er den Wahlspruch beibehält:

Wer nicht gut trinkt,
Auch schlecht singt!

Er hat nun Festungsfreiheit, und befindet sich täglich bei uns. Der andere ist ein Herr von Scheidle aus Augsburg, ein rechtschaffener alter Mann, welcher schon viele Jahre sich hier befindet, und den Verläumdung und niederträchtige Verwandte hier fesseln ließen. Der dritte ist ein Schweizer von guter Familie, welcher wegen Schulden und ausschweifenden Lebens zur Verwahrung gegeben wurde. Der vierte ist der Major S...., welcher beim Prinzen von W.... als Oberhofmeister gestanden, aber Schulden wegen auf einige Zeit Buße zu thun, verbunden worden. Allen diesen Leuten geht weder an Unterhalt noch Vergnügen etwas ab, nur fehlt ihnen die Freiheit außer den Mauern der Festung zu gehen.

Ich bekam hier in der Nachbarschaft bald Bekanntschaften, sowohl in Ludwigsburg, als in der übrigen Gegend. Marktgröningen, ein artiges Städtchen, eine Stunde von hier, habe ich schon etlichemal besucht, und es sind artige Leute daselbst. Nicht weit davon haben die Herren von Reischach und von Varenbühler ihre Güter; auch ist es von hier nur zwei

Stun-

Stunden nach Entzweignen, und eine Stunde nach dem Gute des Herrn Obrist von Neubronn.

Vor einigen Tagen war ich bey einem Fest in Marktgröningen zugegen, welches man den Schäfermarkt nennt, und welcher alle Jahr einmal gehalten wird. Den ersten May versammeln sich alle Schäfer des Landes mit ihren Frauen und Kindern in dieser Stadt, wo ihnen alle Freiheit gelassen wird. Auch reisen aus der ganzen Gegend unzähliche Menschen dahin, dieses mit anzusehen. Früh um acht Uhr versammeln sich die Schäfer mit ihren Mädchen, die alle weiß gekleidet sind, auf dem Markt. Hier werden ihnen ihre Freiheiten, die schon ihre Voraltern an diesem Tage hatten, und wie sie sich betragen sollen, vorgelesen. Dann ziehen sie mit Musik und Fahnen unter Bedeckung der Bürgerschaft vor die Stadt hinaus auf ein bestimmtes Ackerfeld, um da einen König zu erwählen. Auf diesem Felde ist eine Laufbahn mit Schranken, am Ende derselben befindet sich die Musik, und es sind Stangen aufgerichtet, an welchen Bänder, seidene Tücher und dergl. befestiget sind. Die Schäfer und ihre Mädchen kleiden sich bis aufs Hemde aus; zuerst stellen sich die Mädchen in eine Reihe, und fangen an zu laufen, und die erste, die das Ziel erreicht, ist Königin, und bekommt eine von Blumen geflochtene Krone, die ihr auf den Kopf gesezt wird. Dann laufen die Schäfer, und der erste,

welcher

welcher zu der Königin kommt, ist König, und bekommt ebenfalls eine Krone. Die Bänder und Tücher gehören ihm, und er theilt solche nach Belieben unter die andern aus.

Der neu gewählte König hat das Recht, ein Jahr zu regieren, und alles, was unter den Schäfern vorfällt, muß ihm gemeldet werden, da er denn seinen entscheidenden Ausspruch giebt. Auch steht die Schäferlade so lange bei ihm, bis sein Jahr um ist. Wann dieser König erwählt ist, ziehen die Schäfer paarweise nach der Stadt, und tanzen auf dem Markte. Sie haben die Freiheit, jeden der Zuschauer zum Tanze aufzufordern; und wenn es eine Fürstin wäre, so darf sie sich nicht weigern, mit in der Reihe zu tanzen, wenn sie nicht einigen Grobheiten ausgesezt seyn will, wofür sie doch keine Genugthuung fordern kann.

Nachdem sie ungefähr eine Stunde getanzet haben, ziehet der Zug nach der Kirche, wo eine Predigt über den Text vom guten Hirten gehalten wird. Zu Mittage essen alle an einer Tafel, und Nachmittags sind Buden auf dem Markte, wo verschiedene Waaren verkauft werden, und in allen Wirthshäusern und auf dem Rathhause ist Musik. Dieses dauert zween Tage und Nächte, ich wohnte aber nur dem ersten bei, welcher der feierlichste ist. Ich bin rc.

Dreizehnter Brief.

Asperg, im Februar 1784.

Sie fragen, wie ich in Asperg lebe? Eben nicht am zufriedensten, da ich alle Hofnung aufgegeben habe, je in meinem Vaterlande angestellt zu werden, und doch auch meinen Aeltern nicht zur Last seyn möchte. Ich bin willens, eine Reise zu machen, nur kann ich nicht bestimmen, in welchen Theil der Welt sie gehen wird. Ich habe an den König von Preussen geschrieben, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, und erwarte bloß dessen Antwort, welche über meinen Entschluß entscheiden wird.

Schubart ist hier der einzige, der uns viel vergnügte Stunden macht; er unterhält uns mit Dichtkunst und Musik, denn er spielt das Klavier sehr fertig, und komponirt fast täglich etwas neues, welches er uns mittheilet. Ihm zu Liebe kaufte mein Vater einen Flügel, denn in unserm Hause ist niemand musikalisch, aber wir sind alle Freunde davon. An diesem Flügel gibt er uns manches kleine Concert, und eine vortrefliche Sängerin, Mademoiselle Pfeiflein, die Tochter eines hiesigen Hauptmanns, accompagnirt ihm dabei.

Um Schubart wäre es Schade, wenn seine Kenntnisse lange hier begraben seyn sollten; er ist sehr unterhaltend, aber seine Zunge ist der Grund seines Unglücks, und wirds auch seyn, wenn er einmal die Freiheit erhält. Er trinkt zu viel, und benebelt ihn der Rebensaft, so sind seine Gespräche so schweinisch, bäurisch und gotteslästerlich, daß er zum Ekel wird. Seine Frau wohnt in Stuttgard, und seine Tochter, die eine der besten Actricen auf dem dortigen Theater ist, besizt in der Musik die Talente ihres Vaters. Ein Sohn, der sich in der Akademie befindet, zeigt vielen Fleiß und Talente, und es scheint, daß einst ein groser Mann aus ihm werden kann.

Vor einiger Zeit war ich in Stuttgard, wo sich alle Tage viel verändert. Diese Stadt hat jezt ihre Periode, welche vor einigen Jahre bey Gelegenheit des Besuchs des Großfürsten von Rußland ihren Anfang nahm. Dieser Besuch war der Grund, wodurch solche um vieles vergrößert wurde. Einige Straßen in der Gegend des Residenzschlosses wurden niedergerissen, um demselben einen schönen freien Platz zu geben, welcher mit Alleen bepflanzt ist. Hinter dem Schlosse ist das Gebäude der Akademie, ein kleines Komödienhaus und eine ganze Straße angelegt, die bis an die Weinberge stößet, und von der Seite gegen Ludwigsburg ist die Stadt so sehr erweitert, daß

die Siechenkapelle, welche sonst vor der Stadt stand, nun wohl fünfhundert Fuß innerhalb derselben steht.

Den 11ten Februar wurde das Geburtsfest des Herzogs gefeiert, das aber gar nichts mehr gegen ehemals ist. Meist verreiset der Herzog. Keine große Opern, die Tausende kosteten, und welche kein König schöner hatte, denn ich sah einige, wo dreihundert Pferde aufs Theater kamen, werden mehr gegeben, keine Illumination, keine Feuerwerke und Festins. Jeder Kommandeur gibt etwa seinen Officiers ein Mittagsessen und Abends Ball; so geht es durch alle Klassen und Stände. Auch mein Vater that dieses an diesem Tage, und ich gab Abends in dem Magazin ein Feuerwerk, welches vielen Beifall hatte. Der Eingang stellte eine Colonnade von vier und zwanzig auf Papier gemalten Säulen vor. Am Ende derselben war der Tempel des Apolls mit einem Altare, an dessen Fuß viele Herzen brannten; im Hintergrunde waren Priester, die opferten, man hörte eine unsichtbare Musik und eine Cantate von Schubart. Hierauf erschien ein Genius weiß gekleidet und hielt eine Rede, opferte einen Blumenkranz und verschwand. Aus diesem Tempel kam man in ein figurirtes Zimmer, wo Erfrischungen standen, und dann in einen Saal, wo einige Stunden getanzt wurde. Einige Raketen verkündigten, daß ein Feuerwerk auf dem Platz solle abgebrannt werde. Hierauf wurde zu Nacht gegessen,

und

und noch einige Stunden im Kommandantenbaue getanzt. Zu dieser Fete brannten gegen sechshundert Lampen, und die ganze Arbeit wurde von mir allein verfertigt, wobei mir die Malerei viel zu schaffen machte.

Ich muß Sie noch mit einigen Personen bekannt machen, die mir manche Unterhaltung gewähren. Dahin rechne ich Herrn Rösler, der die hiesige herzogliche Kellerei versiehet; und Herrn Henninger, den hiesigen Garnisonprediger, ein kleines Männchen, aber ein sehr geschickter und gottesfürchtiger Prediger, dessen Leben ein Muster der Geistlichkeit ist. Ich bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Köln, 1784.

Ich habe nun mein väterliches Haus verlassen; denn der Diensteifer und die Ehrbegierde ließen mich nicht länger ruhen, und wer weis, ob der große Friedrich mich einer Antwort würdiget. Vergeblich habe ich solche bisher erwartet; und da ich alle meine Hofnung getäuschet sah, bat ich meinen Vater täglich um Hülfe: allein er wollte mich gerne ruhig und auf immer versorgt sehen; aber dies zu erfüllen war schwer. Mislaunisch entschloß ich mich also, meinem

Glücke selbst entgegen zu eilen. Holland war das erwünschte Ziel meiner Hofnung.

In diesem Entschluß, ohne jemand etwas davon zu sagen, bestellte ich mir ein Lehnpferd, und verließ mit Anbruch des Tages Asperg. Ich ritt, ohne zu wissen wohin, gerade die Straße nach Heilbron, und langte hier zu Mittage an. Meine ganze Baarschaft bestand in vier Gulden, und ich verweilte nur eine Stunde hier, um noch Abends in Eschenau, einem Landgute der von Killingerschen Familie einzutreffen. Es sind vier Stunden; ich langte ziemlich zeitig vor dem Schloßthore an, und gab mein Roß ins nächste Wirthshaus.

Mit großen Schritten eilte ich ins Schloß. Im Saale traf ich einen alten Bedienten, dem ich meinen Namen sagte, und mich anzumelden bat. Ich wurde in das Zimmer der gnädigen Frau geführt, die mich sehr freundschaftlich empfing. Sie war eine artige kleine Dame, etwa von vierzig Jahren, und war Wittwe. Ungeachtet sie sieben noch lebende Kinder hatte, so hatte sie doch Verehrer, die sich um ihre Hand bewarben. Ich traf auch einen alten Freund, den Hofrath von Killinger hier an, dessen Bekanntschaft ich in Windsheim gemacht hatte. Er ist aus dieser Stadt und eines Predigers Sohn. Ich genoß in dem Hause seiner Mutter und seines Schwagers, der Bürgermeister daselbst war, bei meinem Aufent-

halte

halte viele Freundschaft. Er war jezt in Eschenau, um die Prozesse dieses mit ihm nur weitläufig verwandten Hauses in Ordnung zu bringen. So viel ich aber merkte, so suchte er bei dieser Gelegenheit sich der Hand der Frau vom Hause zu versichern. Allein er war arm und seine Figur war nicht so reizend, daß solche einer so artigen Frau wäre behaglich gewesen. Er hat aber theils durch seine Geschicklichkeit, theils durch gute Freunde den Titel eines Hof- und Regierungsraths vom Teutschmeister erhalten.

Es wurde auch von meinen Avantüren gesprochen, ich hütete mich aber, zu sagen, aus welcher Ursache ich mich hier befinde, sondern ich gab vor, daß ich blos willens wäre, über Mergenthal eine Reise zu meinem Onkel nach A.... zu machen. Ich besah den Garten und die Gegend um das Schloß; und Abends speisten wir in dem Saale, wo der Eingang ist, in Gesellschaft der Gouvernante, der Fräuleins, welche alle noch sehr jung waren, und zweier Söhne mit ihrem Hofmeister.

Da ich gebeten hatte, mich zur nächsten Poststation bringen zu lassen, so ward den Abend noch ein Pferd und ein Bote für mich bestellt, und ein anderer Bote mußte mein Roß nach Asperg zurück bringen. Man redete mir zu, noch einige Tage hier zu verweilen: allein so gern ichs gethan hätte, so traute

ich doch dem Landfrieden nicht. Zum Schlafen wurde mir im dritten Stock ein schönes Gastzimmer angewiesen. Ermüdet und vom Wein und Vergnügen begeistert, warf ich mich ins Bette. So gut ich auch schlief, so war dennoch eine gewisse Unruhe in mir, die mich bei Tagesanbruch schon weckte. Ich kleidete mich an, weidete mich einige Zeit an der vortreflichen Aussicht meines Zimmers, und wurde bald zum Frühstück gerufen.

Nach demselben nahm ich Abschied und schwung mich auf einen großen Rappen, der ziemlich gut war. Mein kleines Felleisen war hinter mir aufgepackt, und der Bote gieng neben mir her. Zu Mittage kam ich nach Neckarssulz, einem kleinen Städtchen, wo ich mein Pferd abgeben mußte, damit mein Wegweiser des Abends mit solchem wieder zurück komme. Was blieb mir also übrig? Ein Pferd oder andere Gelegenheit zu nehmen, war für meine Börse eine Unmöglichkeit, und hier bleiben konnte ich nicht. Hunger hatte ich! Ich kehrte also in einem Wirthshause ein.

Nachdem ich das Pferd zurück geschickt hatte, nahm ich meine Equipage und wanderte zu Fuße vor die Stadt. Gleich vor dem Thor befindet sich ein Kloster; ich kannte die Freigebigkeit dieser Geistlichen, also klopfte ich an der Pforte an, und der Hunger gab mir Muth. Man öfnete das Thor und führte

mich ins Sprachzimmer; ich erzählte meine Schicksale, alle standen mit offenem Munde um mich her, um was neues zu erfahren; ich ließ mir aber merken, daß ich Hunger habe, und sogleich wurde mir Suppe, Fleisch mit grünem Kohl und eine Flasche Wein aufgetragen. Wäre ich nicht so hungrig gewesen, es würde mir die Unreinlichkeit dieser Gerichte und der Köche gewiß allen Appetit benommen haben, zumal da man mich versicherte, daß sie nichts hätten, sondern alles was sie genössen, Bettelgut sey, auch sogar der Wein. Hierüber machte ich meine Betrachtungen, verließ, sobald möglich, dieses Kapuzinerkloster, und eilte, nachdem ich mir den Weg hatte zeigen lassen, nach Kochendorf.

Dieser Ort, wo ein ritterschaftlicher Canton zusammen kömmt, ist nur ein kleiner schmutziger Winkel; doch wohnen einige Edelleute da. Ich wunderte mich über solchen Aufenthalt, und hielt mich hier nur so lange auf, um zu ruhen, und ein Glas Bier zu trinken.

Gleich vor dem Orte gieng ich über den Kocher, der hier ziemlich breit ist, und über den hier eine Schifbrücke geht. Ich kam auf einem schönen Fuhrwege, der mit Bäumen besezt ist, des Abend noch nach Sinzen. Hier kehrte ich ein, in der Absicht, die Nacht hier zuzubringen, allein ich fand da eine Retourchaise von Mannheim, die diese Nacht noch dahin

hin zurück gieng. Ich sprach desfalls mit dem Kutscher, mit dem ich um ein kleines Trinkgeld einig wurde, und so fuhr ich in einer guten Reisekalesche mit zween Pferden bespannet, noch des Abends um neun Uhr ab, und um eilf Uhr war ich in Heidelberg, wo wir anhielten, um den Tag zu erwarten.

Es war einer der ersten Gasthöfe, wohin mein Kutscher mich brachte. Es war mir aber gar nicht wohl dabei zu muthe, meiner Finanzen wegen. Denn so hungrig ich auch auf die Kapuzinerkost war, so sagte ich doch, ich hätte erst zu Nacht gegessen, und bat bloß um ein Bette. Ich war im Gastzimmer, und Schande wegen ließ ich mir einen Schoppen Wein geben, aber nicht vom theuersten. In einem Nebenkabinet saßen einige Herren, die flott lebten; ich machte solchen im Vorbeygehen mein Kompliment, und sie baten mich, näher zu treten. Anfänglich weigerte ich mich, doch nahm ichs an. Man gab mir einen Stuhl, es wurden mir ein Glas Burgunder, Austern und andere niedliche Gerichte angeboten: allein ich saß wie auf Kohlen, aus Furcht, die Zeche mit bezahlen zu müssen. Ich wollte mich entfernen, allein die Herren wollten, daß ich die ganze Nacht mit ihnen zubringen sollte. Ich deprecirte so lange, bis sie meine Verlegenheit bemerkten, und mich versicherten, daß ich nichts zahlen dürfe. Dadurch bekam ich Muth,

leerte

leerte noch eine Bouteille mit ihnen aus und verlangte zu Bette.

Der Kellner leuchtete mir mit zwei Lichtern in der Hand und führte mich die Treppe hinauf. War ich vorher verlegen gewesen, so war ichs nun um destomehr, als mir ein Zimmer geöfnet wurde, das mit rothem Damaste tapezirt und sehr prächtig meublirt war. Ich verbat mir solches, aber ich mußte es behalten. Als ich die Vorhänge des Bettes, die mit goldenen Frangen garnirt waren, öfnete, erstaunte ich über die reichgestickte Bettdecke. Lagen und Kopfkissen waren von Battist und mit Spitzen eingefaßt. Ich glaubte mich in dem Schlosse einer Fee versezt zu seyn, und gab dem Kellner meine Verwunderung zu erkennen. Er versicherte mich, daß dieses alles der Churfürst bei der Durchreise einer Prinzeßin, die da überrnachtete, habe machen lassen. Seit der Zeit habe niemand darin geschlafen.

Während ich mich auskleidete, kam ein Wagen mit vier Postpferden an. Gleich darauf hörte ich die Treppe herauf kommen; ich öfnete meine Thüre ein wenig, und sah ein Frauenzimmer, die sehr schön zu seyn schien, mit zween Bedienten und ihrer Kammerjungfer sich nähern. Sie wurde neben meinem Zimmer logieret. Während, daß sie speisten, sprachen sie meist französisch, und da nur eine Thüre zwischen uns war, so vernahm ich, daß der

Kellner mit den Damen von mir ihrem Nachbar redete. Sie äußerten den Wunsch, mich zu sehen, und wäre es nicht wider den Wohlstand gewesen, ich wäre sogleich in ihr Zimmer getreten, besonders da ich hörte, daß sie eben den Weg nahmen, den ich zu machen willens war. Allein Blödigkeit hielt mich zurück, ein Abentheuer zu bestehen, und ich legte mich in mein fürstliches Bette.

Um sieben Uhr stand ich auf und gieng in den Hof, wo man den Wagen der Dame reinigte. Ich sprach mit ihrem Bedienten, und er versicherte mich, daß seine Gebieterin mich gerne mitnehmen werde, da sie Platz genug in ihrem Wagen und besonders Gesellschaft von Herren liebe; sobald sie aufstehe, wolle er mich bei ihr melden. Allein mein Kutscher hatte sich indeß reisefertig gemacht, und also nahm ich lieber das gewisse fürs ungewisse, bezahlte meine Zeche, die ganz mäßig war, und fuhr die vortrefliche Chaussee nach Mannheim zu, wo ich Mittags ankam.

Ich stieg bey dem Regierungsrath von R . . . ab, dessen Frau ich als Fräulein gekannt hatte. Sie ist eine geborne von A . . . . aus Machbach, das im Taubergrunde liegt und ein Familiengut ist. Hier wurde ich sehr gut aufgenommen. Ich eröfnete dem Herrn von R . . . ., daß ich willens sey, nach Holland zu reisen, um in Dienste zu treten. Er billigte mein

Vor-

Vorhaben, und gab mir ein Empfehlungsschreiben nach Mainz an einen Herrn von Weitershausen, und einen Brief nach Köln an die Fräulein von R...., seine Schwester, die als Nonne im St. Cecilienkloster sich befindet. In diesem Briefe empfahl er mich als einen Verwandten, um mir den Eintritt in das Kloster zu verschaffen.

Des folgenden Tages gieng ich mit einem Marktschif nach Mainz ab, welches nur wenig kostet, und ich langte glücklich dieselbige Nacht um eilf Uhr in dieser Stadt an. Man ließ mich ohne weitere Umstände, als ich meinen Namen am Thore angezeiget hatte, in die Stadt. Alles war meistens zur Ruhe, ich suchte das bekannte Wirthshaus, die drei Reichskronen, welches mir empfohlen war, lange vergeblich, und schwärmte durch alle Straßen, ohne es zu finden, bis um ein Uhr. Endlich klopfte ich an ein Haus, wo ich Licht sah; ein Mann, der ans Fenster kam, gab mir sogleich einen Bedienten mit einer Laterne und ließ mich dahin bringen.

Des andern Morgens ließ ich mich zu dem Lieutenant von Weitershausen bringen, den ich aber nicht zu Hause traf. Seine Frau, die nicht häßlich war, nahm mich sehr gefällig auf, und ich blieb bis Mittag, da ich dann mein Schreiben von Mannheim zurück ließ.

Im Gasthofe fand ich eine Table d'hote von zwanzig Personen. Der Tisch war sehr gut und die Person zahlte nicht mehr als 36 Kreuzer für zehn Gerichte.

Nach Tische besah ich einen Theil der Stadt, wo ich aber nichts besonders fand, denn alle Straßen sind sehr enge und schmutzig. Bei meiner Rückkehr traf ich den Bedienten des Herrn von Weitershausen, der mich zu ihm zu kommen bat. Ich fand an ihm einen sehr artigen Mann, blieb beim Abendbrod, und wurde für den andern Mittag gebeten.

Die Wachparade, die ich den folgenden Morgen besah, bestand aus lauter auserlesen schönen und großen Leuten, welche gut exercirten. Ihre Montirung ist durchgehends weiß. Auch besah ich die Hofkapelle, die sehr schön ist.

Nachmittags kamen Einige zum Herrn von Weitershausen und machten ein Spiel: da er mir aber ein Schif zur weiteren Reise besorgen lassen, so gieng ich um drei Uhr, welche Stunde zur Abreise bestimmt war, mit dessen Bedienten an den Rhein. Allein das Schif, mit welchem ich fort sollte, hatte schon den Anker gelichtet, und fuhr mit vollen Segeln vor meinen Augen davon. Ich schrie, aber es war zu spät kein Boot war nicht zu zugegen, das mich nachbringen konnte, also blieb ich zurück.

Einige

Einige Schiffer machten mir Hofnung, daß den Nachmittag vielleicht noch ein Schif abgehen werde. Dies wollte ich erwarten, und beurlaubte also den Bedienten. So saß ich beinahe eine Stunde und sah den vorbeigehenden Personen zu; indem kam ein Handwerksbursche und bettelte mich an. Ich fragte ihn, wohin sein Weg gehe. Er sagte, daß er den Rheinstrom hinab fechten wolle. Ich versprach ihm eine Gabe, wenn er meinen Mantelsack aufnehmen und mit mir gehen wollte.

Wir giengen am Ufer hinab und sahen uns stets nach einem nachkommenden Schiffe um, allein man sah nichts. Die Nacht überfiel uns in einem großen düstern Walde. Endlich erblickte ich ein Licht jenseits des Flusses; ich schrie, um uns überzufahren. Wir erhielten Antwort, und zwei Mann mit einem Boote kamen uns abzuholen. Wir waren an dem Dorfe Walch, und gleich am Flusse war das Wirthshaus, wo wir einkehrten.

Der Wirth war ein freundlicher Mann, und im Zimmer war niemand, als ein Bauer und ein preussischer Werber. Ich ließ mir ein Glas Wein geben, und fing mit dem Werber eine Unterredung an. Er schien mich für einen Werbeofficier anzusehn, und ich bestärkte ihn noch in seinem Glauben.

Der folgende Morgen war schön und die Aussicht auf den Fluß vortreflich. Ich sezte mich vor dem

Hause

Hause auf einen Stein, in Erwartung eines Schiffes, allein ich saß vom Morgen bis Mittag zwölf Uhr, und sahe nichts kommen. Die Wirthin bat mich zu Tische, allein ich mochte nichts haben. Endlich erblickte ich etwas in der Ferne. Voll Freude stand ich auf, und sah endlich, daß es ein Holzfloß mit allerhand Mobilien beladen war. Diese Gelegenheit war zwar nicht die beste, weil sie äußerst langsam gieng, doch war es besser, als da zu bleiben, und dem Wirthe das Geld zu geben. Indeß kam der Floß näher; ich fragte die zween Männer, die sich darauf befanden, ob sie mich mitnehmen könnten? Sie antworteten Ja! woferne ich mir diese langsame Fahrt wolle gefallen lassen. Ich ließ mich auf einem Kahne in die Mitte des Flusses führen, und sezte mich auf den Floß.

Es war ungefähr drei Uhr, und die Sonne schien sehr warm. Müde und vom Hunger matt, da ich den Tag noch nichts genossen hatte, legte ich mich auf ein da befindliches Kanapee, und schlief ein. Ein Geschrei weckte mich, ich sprang auf, und sah einige Schritte von uns ein Boot mit drei Mann fahren. Meine Ruderer fragten, ob mich solches nicht mitnehmen könne. Die Antwort war ja! wenn ich wollte. Man sagte mir, daß dies sehr geschwind gehe, ich war also kurz entschlossen, und sezte ich mich in das Boot über.

Der

Der Mann, der in der Mitte saß, war ein großer dicker Schiffer, und der Eigenthümer des Boots. Er hatte etwas trotziges und wildes in seinen Zügen und in seiner Sprache, und kommandirte beständig die andern zwei. Lange machte ich meine Bemerkungen und saß ganz still, bis er mich endlich fragte, was mir fehle, oder ob ich krank sey? Ich erwiederte ihm blos, daß ich Durst und Hunger habe, da ich heute noch nichts genossen. O! sagte er, dafür ist Rath, und öfnete die Küste, worauf er saß. Er langte Brod und ein Glas hervor, und ich schöpfte mir Wasser aus dem Flusse und labte mich. Hierauf bekam ich mehr Zutrauen zu dem Manne; er sagte, daß er nach Bonn fahre, und heute in der Nähe von Coblenz übernachten werde.

Der Anblick der untergehenden Sonne, die mannichfaltig abwechselnden Gegenden und der majestätische Fluß gewährten das entzückendste Schauspiel. Seit einer Stunde war es Abend, als wir bei einem kleinen Dorfe unter Coblenz anlandeten. Mein Führer befahl mir auszusteigen, und ihm ins Nachtquartier zu folgen. Wir kamen an ein geringes Bauernhaus, wo er in die Thüre trat, und rufte: He! Frau, mach uns geschwinde was zu essen! ich bring dir Gäste! Eine artige große Frau bewillkommte mich, und ich sah, daß mein Führer auch mein Wirth war. Eine Flasche Wein war der Willkommen. Wir spra-

chen unterdeß, bis das Essen fertig war, und hier erfuhr ich, daß die zwei jungen Bursche, die uns hieher ruderten, von ihm zu Matrosen nach Holland angeworben waren. Beinahe wurde mir bange, in die Hände eines Seelenverkäufers gefallen zu seyn. Doch in meiner jetzigen Lage und jugendlichen Unbesonnenheit machte ich mir so viel nicht daraus.

Das Essen wurde aufgetragen, und mit Muth fielen wir über eine Schüssel Milchsuppe, ein Stück dürres Fleisch nebst Krautsalat her, und es schmeckte uns recht herrlich und bekam mir sehr gut. Nun sollte es aufs Lager gehen, welches mir nicht sowohl behagte, da es blos Stroh war, und es war das erstemal in meinem Leben, daß ich fühlte, wie man auf solchem liegt. Allein es schlief sich recht gut.

Es war noch nicht Tag, als mein Wirth mit einem Lichte ins Zimmer trat und uns aufstehen hieß; da ich mich nicht ausgekleidet hatte, so war ich auch gleich fertig. Die Wirthin brachte einen großen Kessel Kaffee, welcher sehr gut war. Wir assen Butterbrod und Schinken dazu, und trunken ein Glas Branntewein darauf, und nun hieß es marsch. Ich fragte nach meiner Zeche, allein mein Wirth versezte, er werde mir solche schon machen, wenn wir von einander giengen.

Wir

Wir waren wieder auf dem Strome; die Sonne gieng eben auf und vergoldete die ganze umliegende Gegend, als in der Ferne ein Kaufmannsschif uns entgegen kam, auf dem einige Waldhornisten ihr Morgenlied anstimmten. Welch ein entzückender Auftritt dies war, bin ich nicht im Stande Ihnen zu beschreiben. Die aufgehende Sonne, die Stille des Wassers und der Wiederhall der Hörner, rufte jeden zum Lobe Gottes auf!

Mittags um eilf Uhr kamen wir vor Bonn an. Ich verließ das Boot und wollte meine Schuld an meinen Führer abtragen; aber wie erstaunte ich, als er mir antwortete: Mein Herr, Sie brauchen ihr Geld noch weiter, ich nehme nichts von Ihnen; mir war es lieb, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können; wollen Sie ja etwas thun, so geben Sie meinen zwei Leuten eine Flasche Wein. Ich war innigst über die Denkungsart dieses Mannes gerührt, und dankte ihm mit Thränen im Auge.

Mit Vergnügen eilte ich nun nach der Stadt, wo ich am Thore examinirt wurde, und trat nicht weit davon in einem Gasthose ab, um auszuruhen. Kaum war ich eine Stunde da, als ein Hoffourier mich nach Hof zu kommen ersuchte. Ich entschuldigte mich wegen meiner Garderobe; denn es war gerade ein Galatag und des Churfürsten Geburtstag. Nach einer viertel Stunde kam derselbe zurück, mit dem

Erbie=

Erbieten, daß es nichts zu sagen hätte, wenn ich auch in Stiefeln erschiene. Voll Verlangen, diesen Fürsten zu sehen, sezte ich mich über alle Umstände weg, und nach zwölf Uhr erschien ich in der Residenz, die, wie bekannt, ein sehr prächtiges Gebäude ist. Der Hofmarschall stellte mich im Coursaale, mit der Entschuldigung vor, daß ich eben von der Reise komme; und so wurde ich auch Sr. churfürstlichen Gnaden vorgestellt. Es wurde offene Tafel gehalten; die böhmische Gesellschaft gab hierauf eine Operette, des Abends war Illumination und Ball, wo bis nach Mitternacht getanzt wurde.

Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft eines kaiserlichen Generals, der nach den Niederlanden gieng. Er hatte ein eigenes gemiethetes großes Boot, und offerirte sich, mich bis nach Köln mitzunehmen. Ich nahm dieses an, und wir fuhren des andern Tages, nachdem ich so viel Vergnügen genossen hatte, ab, und kamen des Abends hier an. Die Reise war angenehm. Am Stadtthore verließ ich ihn mit vieler Dankbarkeit, doch ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte.

Ich wanderte durch die Straßen dieser großen Stadt, und fragte immer nach dem Cecilienkloster, bis mich endlich ein Mann dahin brachte. Ein alter Thorwärter öfnete die Pforte, dem ich meinen Brief von Mannheim übergab. Er bat mich zu verweilen.

Nicht

Nicht lange, so kam derselbe zurück und führte mich mit einer Laterne in der Hand in einen großen Saal, machte die Thüre hinter mir zu und ließ mich in der Finsterniß im Klostersaale stehen. Bald hörte ich in der Ferne das Gerassel von Thüren, ich grif schon nach dem Degen, als sich die Thür eines Nebenzimmers, welches nur durch ein Gitter getrennet war, öfnete, und eine weiß gekleidete Nonne mit einem schwarzen Schleyer und einem Lichte in der Hand herein trat, und mich sehr freundlich bewillkommte. Sie bat mich, daß ich mich vors Gitter setzen möchte, und sagte mir, daß ihr Bruder mich als ihren Verwandten ihr empfohlen hätte, und daß ich ja unter dieser Maske bleiben sollte. Wir sprachen dann von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, und sie brachte eine Bouteille Wein, mit der Entschuldigung, daß sie schon zu Abend gegessen habe. Wir unterhielten uns über eine Stunde, da sie mich bat, sie zu verlassen, und des andern Morgens den Kaffee mit ihr zu trinken; für heute sey ein Quartier für mich schon besorgt, wohin mich der Kammerdiener der Aebtißin bringen werde. Ich nahm Abschied, und dieser Mensch führte mich nach einem Wirthshause, zum Holz genannt, wo ich logiren sollte.

Meine ganze Reise war voll Abentheuer, und auch heute gieng es nicht leer ab. In der Gaststube fand ich eine ansehnliche Gesellschaft, und auch den Gene-

ral, mit dem ich angekommen war. Ich ließ mir ein Glas Bier und Tabak geben. Neben diesem Zimmer war noch eine Stube für Bürgersleute; weil die Thüre offen stand, so stellte ich mich in dieselbe, um dem Gespräche des Volks zuzuhören. Plötzlich kam ein Mädchen von vierzehn Jahren, des Wirths Tochter, aus der Küche gelaufen, und schrie! Mutter! Mutter! ich habe mich in den Finger geschnitten. O, gib mir doch was darauf! In der größten Unschuld besah ich den Schaden, und bedauerte, daß ich kein englisch Pflaster bei mir habe. Indem trat ein kugelförmiger kleiner Mann zur Thüre herein, ergrif das Mädchen bei den Haaren, warf sie zu Boden, und schrie: Du infame Hure! du Kanaille, todt treten will ich dich! hab ich dir nicht schon oft gesagt, du sollst mit keinem Officier sprechen! und so schlug er erbärmlich auf das arme Kind. Die Mutter, welche vor Angst zitterte, wollte ihrem Manne Einhalt thun, und versicherte, daß nichts unrechtes vorgefallen, und daß ich ein Gast sey: allein er schlug immer zu, mit den Worten: und wenn zum Teufel der Kerl Geld hat, so viel er will, so werf ich ihn heute noch zum Hause hinaus; Officier her, Officier hin, da frag ich wenig darnach, denn er wird doch nur ein Ketzer seyn, der Hurenbube, der Sch....! Ich war äußerst aufgebracht, und willens, ihm ein wenig auf den Nacken herum zu tanzen: allein von dem Lermen hatte sich eine

Menge

Menge Volkes versammelt, auch zog mich der Graf von R.... am Arme zurück ins Zimmer und warnte mich, indem mich das Volk todtschlagen würde; der Kerl sey betrunken, und ich solle ihn daher reden lassen, was er wolle. Er lermte fort, auch nachdem er seine Tochter loßgelassen hatte, und schwur, nun auch über mich zu kommen und mich hinaus zu werfen. Der Zorn übermannte mich, allein der Pöbel wurde dergestalt aufrührisch, daß mich der Graf mit seinen Bedienten in sein Zimmer bringen ließ. Mir wurde ein Zimmer darneben angewiesen, wo ich mich zu Bette legte, aber alle Augenblicke nicht sicher war, ob der Trunkenbold nicht herauf käme und mich aus dem Bette jagte: denn sein Geschrei dauerte bis nach Mitternacht.

Des andern Morgens, während ich mich ankleidete, hörte ich jemand vor meiner Thüre herum schleichen; ich sah hinaus, und es war das gute Mädchen, welche meinetwegen gestern Schläge bekam. Vergeben Sie, mein Herr, sagte sie, der Grobheit meines Vaters; er ist ein wiedriger Mann, und war etwas betrunken, dessfalls — Mir ist es leid, mein liebes Mädchen, fiel ich ihr ein, daß Sie meinetwegen so übel behandelt worden: um Sie aber diesem nicht mehr auszusetzen, werde ich sogleich aus Ihrem Hause gehen. Jezt bitte ich Sie, mich zu verlassen,

damit niemand Sie hier bei mir siehet. Das Mädchen verließ mich weinend.

Ich kleidete mich vollends an, und indem ich die Treppe herunter gieng, begegnete mir der Wirth. Ich fragte ihn sogleich, was ich ihm schuldig sey; er wunderte sich, und fragte, ob ich denn weg wolle. Ich bejahte es; er machte mir eine äußerst starke Zeche, weil er mir auch das Frühstück anrechnete. Ich sagte, daß ich keines gehabt und keines verlange. Er antwortete aber, daß ich es doch bezahlen müßte. Ich las ihm noch die Moral, und so gieng ich zur Thür hinaus, und nach dem Kloster! Ich würde den Kerl verklagt haben, allein ich erfuhr, daß er ein Rathsherr war, und ich als Lutheraner hätte in einer so bigotten Stadt stets unrecht gehabt.

Bei meiner Ankunft im Kloster wurde ich sogleich in ein Sprachzimmer geführt, welches etwas kleiner war, als das gestrige. Indeß kam die Fräulein von R.... mit dem Kaffee. Sie ist eine Person von Vierzigen, nicht schön, aber von sehr viel Verstand. Nachdem ich eine Stunde da war, wurde das Zeichen zur Messe gegeben. Sie entschuldigte sich, daß sie mich verlassen müßte, und da ich ihr die Geschichte mit meinem Wirth entdeckt hatte, gab sie mir Geld, denselben zu befriedigen, und bat mich, nach Tische den Kaffee abermals bei ihr zu trinken.

Ich

Ich gieng nun in der Stadt spazieren. Wo ich eine Kirche sah, gieng ich hinein; ich hörte manche vortrefliche Musik und sah viel schönes. Die Stadt ist groß, hat aber meistens schlechte Straßen. Ich gelangte endlich auf den Heumarkt, das ein schöner mit Alleen besezter Platz ist, wo die Stadtsoldaten auf die Parade ziehen.

Da es eben Mittag war, sah ich mich nach einem Gasthause um, und da ich ein Häuschen erblickte, über dessen Eingang die Stadt Prag stand, trat ich da ein. Ich fand eine Gesellschaft von neun Personen; der Tisch und die Gesellschaft gefiel mir, und ich fragte, ob ich da logiren könnte. Der Wirth antwortete, daß er blos Tisch aber kein Logis gäbe. Nach langen Bitten wies er mir doch ein kleines Zimmer an, das ich bezog, und meine Equipage dahin bringen ließ.

Da solches in Ordnung war, gieng ich wieder nach St. Cecilien. Im Sprachzimmer traf ich die Fräulein nebst einer jüngern Nonne an, die nicht übel aussah, und einen außerordentlichen lustigen Hümeur hatte. Wir tranken Kaffee und Wein, und waren den ganzen Nachmittag sehr vergnügt. Die Nonnen entschuldigten sich, daß sie mich nicht zu Mittag gebeten hätten. Allein da die Aebtißin krank sey, hätte es nicht wohl geschehen können. Den Abend aß ich in Gesellschaft der beiden Nonnen, wo

recht treflich und auf Silber servirt wurde, und um zehn Uhr beurlaubte ich mich. Die Nonnen waren mit meinem neuen Quartiere zufrieden.

Heute früh gieng ich in einige Mannsklöster, wo ich die Zellen und alles in Augenschein nahm, welches mir sehr wohl gefiel, dann besah ich die zwei Pferde, die zum Dachfenster eines alten vier Stock hohen Hauses auf dem Heumarkt nebst dem Kutscher Ewig heraus sehen, welches ein altes Mährchen seyn mag. Auch machte ich einen Besuch bei dem anspachischen Residenten, dem Herrn von Wentz.

Des Mittags überreichte mir der Kammerdiener der Aebtißin einen Brief von meinem Vater, mit der Bitte, nach Tische ins Kloster zu kommen. Wie erschrack ich! ich las den Brief in meinem Zimmer, und er rührte mich zu Thränen der Reue. Er ersucht mich, daß ich zurück kehren möge, wenn er sich meiner künftig annehmen solle. Was andres bleibt mir also übrig? Das Geld ist alle, und nach Holland ist auf Geradewohl noch ein weiter Weg. Ich bin nur vergnügt, daß ich diese Reise gemacht habe, ohne meinem Vater etwas entwendet oder gebettelt zu haben.

Ich gieng sogleich ins Kloster und vernahm von der Fräulein R . . . ., daß ihr Bruder in Mannheim ihr den Brief zugeschickt, und den Auftrag gegeben habe, mir Geld zu geben, um zurück reisen zu können.

nen. Ich bekam zugleich einen kleinen Verweis, und versprach zurück zu kehren. Ich bat mir nicht mehr als drei Ducaten aus, die ich sogleich erhielt. Da Morgen ein Jachtschif bis Mainz gehet, so werde ich mit gehen.

Ich blieb den ganzen Abend im Kloster, aus dem ich jezt zurück komme. Eben sagt man mir, daß ich Morgen bei Herrn von Wentz noch frühstücken solle. Ein Glück ist es, daß mein Vater meinen Weg ausgekundschaftet: allein einige Ducaten, um weiter zu reisen, wären mir lieber gewesen. Wer weis, wie lange ich noch auf hohen Asperg ohne Versorgung herumwandern muß. Ich bin ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Mannheim, ... 1784.

Herr von Wentz gab mir ein sehr gutes Frühstück, und mit thränenden Augen verließ ich diesen vortreflichen Mann. Um acht Uhr des Morgens sollte die Jacht abgehen. Als ich das Schif betrat, zeigte man mir eine Reihe Weinkrüge und ein ganzes Packet Eßwaaren, welche Herr von Wentz für mich geschickt hatte. Wie gerne wäre ich umgekehrt, um diesem Manne noch meinen Dank abzustatten. Indem ich noch überrascht da stand, wurde der Anker gehoben

und das Schif von zwei Pferden gegen den Strom hinauf gezogen.

Meine Gesellschaft bestand aus Advokaten, Soldaten, Juden und Pfaffen. Wir fuhren Bonn vorlei, und aßen Mittags blos trockene Kost. Abends landeten wir an einem kleinen Dorfe, ich aber schlief im Schiffe. Die Pferde wurden beinahe an jedem Dorfe umgewechselt, und unsre Fahrt gieng sehr langsam: denn was ich vorher in zwei Tagen gemacht hatte, dazu brauchten wir nun viere.

Am Rhein sind unstreitig die herrlichsten reizendsten Gegenden, die man sich nur fantasiren kann, und die Zeit wird einem nie lange. Einige Bücher verschaften mir auch viele Unterhaltung, und dann weidete mein Auge sich an den abwechselnden Gegenständen von Ebenen und Hügeln.

Die Gesellschaft hatte sich bei der beständigen Anlandung stets verändert; es waren jezt nur fünf Juden und vier Judenmädchen, die sehr hübsch waren, und ein alter Bürger bei uns. Dieser sagte, indem wir bei einem Dorfe anlandeten: Hier, mein Herr, gibts eine sehr gute Bouteille rothen Wein, und nicht theurer als 12 Kr. das Maaß.

Ich folgte ihm ins Wirthshaus, und fand den Wein so vortreflich, daß eine Bouteille um die andere ausgeleeret wurde. Indeß waren die Juden in

einen

einen benachbarten Ort gegangen, um sich Lebensmittel zu holen, und kamen mit Anbruch der Nacht zurück. Ich und der Alte hatten schon warme Köpfe, die Juden machten sich Kaffee, und ich schäckerte mit den Mädchen, die mir versprachen bei mir zu schlafen. Alles war vergnügt bis auf eine alte Frau, die mit uns gekommen war, hinter dem Ofen saß, und ganz stille war. So verfloß die Zeit bis Nachts eilf Uhr, wo wir insgesammt auf dem Strohe zu liegen genöthigt waren. Tisch und Stühle wurden auf die Seite geschaft und Stroh gemacht. Wir waren dreizehn Personen, und das Zimmer kaum funfzehn Schritte lang und sechse breit. Wir legten uns dann nieder; ich lag neben dem Alten, mit dem ich getrunken hatte, und neben mir lag ein anderer Mann. Das Getöse, Gelächter und Geplauder war aber so stark, daß niemand schlafen konnte. Ich stand auf, um mit den Judenmädchen zu scherzen, nahm bald die eine, bald die andere am Fuße, sie schrien und lachten; endlich kehrte ich an meine Stelle zurück. Als ich mich hingelegt hatte, umarmte mich jemand ganz zärtlich; ich fühlte, daß es ein Frauenzimmer war, und glaubte also ganz sicher, eines der Mädchen im Arme zu haben. Als man früh die Fensterladen öfnete, wie erstaunte ich, als ich die alte Frau von etlichen funfzig Jahren neben mir sah. Wie aus einem Traume, und voll Scham sprang ich auf, und zur Thür

hinaus, wo ich unter einer Linde mich niedersezte und meinen Kaffee trank. Vor Zorn konnte ich die Frau nicht mehr ansehen, ob es wohl niemand von der Gesellschaft bemerkt hatte, und wie froh war ich, als wir abfuhren.

Den Vormittag noch fuhren wir bei Coblenz vorbei, wo ein neues fürstliches Schloß am Ufer des Flusses gebauet wird. Abends paßirten wir das berufene Bingerloch, und des andern Mittags traf ich in Mainz ein, wo ich wieder in den drei Reichskronen logirte. Ich besuchte den Herrn von Weitershausen, ertheilte ihm Nachricht von meiner Reise, und erhielt Briefe von Hause. Ich war willens, den andern Morgen mit der Post nach Mannheim abzugehen; allein da ich nur noch 30 Kr. in der Tasche behielt, so spazierte ich zum Thor zu Fuße hinaus. Hier traf ich einen Juden, der mit einem Kabriolet nach Mannheim zu fahren gesonnen war; diesen sprach ich deshalb an, mich mitzunehmen, und bewilligte ihm 3 fl. Ich war des Nachmittags um drei Uhr schon vor dem Hause des Herrn von R . . ., welcher die 3 fl dem Juden für mich bezahlte. Mein Vater hatte an denselben geschrieben und ihn gebeten, für meine Rückkehr Sorge zu tragen. Ich logire schon seit dem dritten Tage hier, und Morgen werde ich abreisen. Ich bin rc.

Sechzehnter Brief.

Asperg, 1784.

Ein Lohnwagen mit zwei Pferden führte mich die gerade Straße nach Heilbronn, wo ich des Abends ankam. Den folgenden Abend gieng ich mit der Post nach Ludwigsburg, und des andern Tages ritt ich mit einem Lehnpferde hieher. Mein Vater gab mir wegen meiner Leichtsinnigkeit einen derben Verweis und versprach mir, sobald wie möglich für meine Anstellung zu sorgen.

Indessen war eine Antwort vom König von Preussen an mich eingegangen. Da mein Vater fürchtete, daß der Herzog davon Nachricht bekommen möchte, so schrieb er an denselben, schickte ihm den Brief, und bat zugleich, mich zu versorgen oder zu erlauben, daß ich preußische Dienste nehmen dürfe: allein der Herzog wollte keines von beiden, er rieth meinem Vater vielmehr, mich ja nicht dahin zu lassen, und wollte mir doch auch kein Brod geben. In zweybrückische und darmstädtische Dienste könnte ich kommen, aber mein Vater scheuet die Kosten, und doch ist er davon nicht befreiet, es mag in Dienste seyn, in welche es will.

Vor

Vor kurzem hat der Herzog einen Herrn von P... als Lieutenant bei der Legion, die diesen Sommer errichtet wurde, angestellt, weil solcher mit uns verwandt und von meinem Vater empfohlen worden, und der in Sachsen als Cadet in Diensten gewesen. Mein dritter Bruder ist Lieutenant und meine zwei jüngsten sind Fähndrichs. Soll mich das nicht beinahe desperat machen? Und wie kann ich nun diese Dienste annehmen und unter meinem Bruder dienen, da ich doch schon gedient habe und dieser niemals?

Mein zweiter Bruder ist unermüdet in Erlernung der Wissenschaften, worinn er von Herrn Schubart Unterricht empfängt, und will sich den Rechten widmen. Es ist jezt im Civilstande zwar sehr schwer, sein Brod zu finden, doch die Gelehrsamkeit schadet auch beim Militair nichts.

Vor einiger Zeit machte ich eine Spazierfahrt nach Entzweignen zum Postmeister. Er ist ein sehr reicher Mann, und hat eine einzige Tochter, ein göttliches Mädchen, die einst alles nebst dem Postamte bekömmt. Was deucht Ihnen, wenn ich solche heurathete? Da wäre ich ein geborgener Mann. Den Weg dazu habe ich mir geöfnet, und ich will es versuchen. Meine Aeltern sinds zufrieden, und stoß ich mir den Kopf auch wieder ein wenig an,

nun

nun so kostet es doch das Leben nicht. Gestern schrieb ich an das liebe Mädchen, und nächstens werde ich sie wieder besuchen, denn ganz ungeneigt ist sie mir nicht. Ich bin ꝛc.

Siebzehnter Brief.

Asperg, ... 1784.

Vor drei Tagen war ich bei ihr, dem vortreflichen sanften Mädchen, und fand sie bei dem Spinnrocken beschäftiget. Aber bald bewog ich sie, mich mit ihrer bezauberten Stimme am Klaviere zu unterhalten. Ich scherzte mit ihr; meines Briefs erwähnte sie mit keiner Sylbe, und bald wäre ich in Verlegenheit gerathen, wenn ich nicht eine ihr überschickte Arie auf dem Klavier hätte liegen sehen. Die Begegnung ihrer Aeltern war sehr gütig, und der Nachmittag war mir so wonnevoll, daß ich sie erst Abends spät verließ. Ich versprach ihr einige Zeichnungen von meiner Hand.

Des andern Tages überschickte ich ihr diese Zeichnungen, legte Ständleins Musen-Almanach in Atlas gebunden und eine Garnitur weiße englische Bänder bei, die ich selbst gemalt hatte. Der Bote brachte mir ein anderes Packet zurück. Ich war erfreut, lief damit nach meinem Zimmer, öfnete es, und Band

und

und Musen-Almanach fiel mir in die Hände, nebst einem Brief von ihrem Vater. Er entschuldigte sich, daß seine Tochter, um allen Verdacht und Nachrede zu vermeiden, es nicht annehmen könne. Voll Ingrimm zerriß ich den Brief und dachte auf andere Mittel. Noch ist es Trost für mich, daß sie eine von meinen Zeichnungen behalten hatte. Ich bin 2c.

Achtzehnter Brief.

Asperg, 1784.

Ich möchte rasend werden! Vorgestern war ich zu Entzweignen, und wurde sehr angenehm unterhalten. Beim Weggehen machte man mir ein Compliment, das, so fein es war, mir sehr deutlich zu verstehen gab, daß alle Hofnung, hier mein Glück zu suchen, vergeblich sey. Ich sezte mich voll Ingrimm in den Schlitten, mir war von Gedanken der Kopf verwirrt, und der meines Vorreuters vom Weingeiste, so daß wir den Weg verfehlten, und statt in drei Stunden nach Hause zu kommen, sechse auf der Straße zubrachten.

Sie glauben nicht, wie verdrüßlich ich jezt bin: denn diese täuschende Hofnung hielt meine Sehnsucht, wieder in Dienste zu treten, noch etwas zurück. Da ich das meiste im Hauswesen zu besorgen

habe,

habe, so habe ich zwar einige Zerstreuung. Mein Vater glaubt noch immer, mich zu überreden, würtembergische Dienste anzunehmen: allein ich weis nicht, welchen innerlichen Widerwillen ich für diese Dienste habe. Dies ist jezt seine tägliche Unterhaltung, und da er sieht, daß ich sehr traurig bin, so sucht er mich auf jede Art aufzumuntern. Ich reute und fahre spazieren, und genieße der hiesigen angenehmen Gegend. Wir haben oft Concert, Bälle und allerhand Festins, aber alles dieses vergnügt mich nicht so sehr, als wenn ich in meinem Zimmer am Fenster stehe und von unserm Berge die vielen Dörfer und Felder beim Anbruch der Sonne übersehe. Im Wonnegefühl träume ich mich in diese oder jene Entfernung, und lebe in Gedanken ganz bei meinen Freunden.

Eine halbe Stunde von unserm Berge liegt das Osterholz, ein Wald, der von Wild wimmelt, und von Alleen durchschnitten ist. In demselben befindet sich ein Lusthaus, und auf der Seite gegen Morgen wohnt der Oberforstmeister von dem Ludwigsburger Forst. Dieses ist beinahe alle Abende mein Spaziergang, und da der Oberforstmeister noch ein junger Mann ist, so besuch ich solchen öfters. Es ist bei ihm stets Gesellschaft aus Ludwigsburg, auch sind zu Zeiten einige seiner Verwandten bei ihm. Er hat eine Schwester, die nicht eben schön, aber von sehr schlanken Wuchse ist, und ich bringe die Zeit in ihrer Gesell-

schaft aufs angenehmste zu. Bei Anbruch des Abends gehe ich nach meinem Berge zurück, weil mit Sonnenuntergang das Festungsthor geschlossen wird, und der Einlaß viele Umstände verursacht. Am Ende dieses Wäldchens ist ein Berg von mittlerer Größe, von welchem man gerade in die Festung sehen kann. Diesen Hügel sollen die Franzosen vor Alters errichtet haben, indem sie die Erde in Hüthen dazu herbei trugen. Ich setze mich öfters auf diese Anhöhe, auf welcher sich einige Fruchtbäume befinden, und sehe der niedersinkenden Sonne zu. Das Wild weidet ganz ohne Furcht um mich herum. Wonnetrunken und zufrieden kehre ich dann nach Haus. So, mein Bester, bringe ich meine Tage hier zu, indem Vergnügen und Traurigkeit abwechseln, aber stets ist mein Wunsch, um weiter zu kommen. Ich bin rc.

Neunzehnter Brief.

Asperg, 1784.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief vom Obristen von H . . . ., den ich ersucht hatte, mir zu einer vacanten Officiersstelle bei den Dragonern behülflich zu seyn: doch auch diesem war es unmöglich etwas auszurichten. So sehr ich diese Dienste verabscheue, so wollte ichs doch zur Beruhigung meiner

Aeltern

Aeltern versuchen: allein dieses Zeichen der Gnade, das mein Vater schon längst verdienet hat, will der Herzog ihm nicht gewähren. Mein Vater sezt hier sein Vermögen vollends zu, da er nur Obersten=Gage hat. Und fast vergeht kein Tag, wo wir nicht Fremde haben; da unsere Familie zahlreich ist, geht ohnedem sehr viel auf. Auch hat mein Vater bei dem zehnjährigen Baue der Solitüde an seinem Vermögen und seiner Gesundheit vieles aufgeopfert.

Der Herzog befindet sich in Hohenheim, welches ehemals der Garbenhof hieß, ganz allein mit der Gräfin. Er hat hier ein wahres Paradies angelegt, wo er sich an der Natur belustiget. Alle Schönheiten der Natur sind hier vereinigt. Doch nur sehr selten darf ein Fremder dahin kommen; wenigstens muß er außerordentliche Erlaubniß dazu haben. Ich war bei Gelegenheit des Lagers da, welches die Legion alle Jahre da hält. Der Herzog war sehr herablassend, und führte die Fremden selbst herum. Da aber das Ganze zu weitläufig ist, so haben wir nur einen Theil gesehen. Man findet Partien, die Gegenden in Rom, in Venedig, in England und in Versailles gleichen. In einem Wald, neben einer Kohlenbrennershütte war ein Kohlenhaufen, in welchem eine herrliche Bibliothek ist. In einem Holzstoße findet man die prächtigsten Zimmer. Bald ist man in einer Eremitage, bald in dem schönsten Garten, wo man nach

einer Insel überfährt. Bei einem Felsen war ein starker Fluß, welcher sich über Klippen herab stürzte. Auch sah ich eine Kapelle mit gemalten Fensterscheiben, welche man aus den ältesten Kirchen zusammen gebracht hat.

Nur so viel kann ich von diesem Landsitze sagen, von dem man ein Buch schreiben könnte. Er kostet dem Herzog schon ansehnliche Summen, obgleich das Schloß noch nicht vollendet ist. Neben demselben ist die Meierei, welche lauter Schweizervieh enthält. Die Gefäße in der Milchkammer der Gräfin, die ich gesehn habe, sind von Chinesischen, Dresdner und andern Porcellain. Auch die Schafe und anderes Vieh sind aus allen Theilen Deutschlands.

Mein Vater will einen Weinberg anlegen, welches Geschäfte er mir aufgetragen hat. Ich habe auch schon den Anfang dazu gemacht; auch will ich eine Allee von Pflaumbäumen rings um den Wall anpflanzen, ob schon mein Vater meinte, daß er nie derselben Früchte genießen werde, um doch einigen Genuß von dem Berge zu haben. Und doch bin ich, bei alle der Beschäftigung, so angenehm sie mir ist, stets mislaunisch. Ich bin &c.

Zwanzigster Brief.

Asperg, 1785.

Bedauern Sie mich. Ich habe meinen Vater an einem Schlagflusse verloren, und mit ihm alle Hofnung zu einer schönern Zukunft. Noch ist meine Besinnung zu stumpf, als daß ich Ihnen mehr schreiben kann. Ich bin ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Asperg, 1785.

Ich habe dem Herzog, und der Gräfin von Hohenheim, den Tod meines Vaters durch einen Expressen gemeldet, und ich lege Ihnen beider Antworten hier bey.

Hohenheim, ... 1785.

„Um der Frau Generalin den ersten Beweis meiner Vorsorge für die Ihrigen zu geben, so werde ich Ihren in anspachischen Diensten gestandenen Sohn als Lieutenant bei des verstorbenen Generals Regiment anstellen, und die drei jüngsten Söhne ganz unentgeldlich unter die Kavaliersöhne meiner hohen Karlsschule aufnehmen, sie unterhalten und für Ihre Bildung und künftige Versorgung bedacht seyn.“

Karl, Herzog.

Hohenheim, ... 1785.

Hochwohlgeborne Frau Generalin!

„Keiner Ihrer Freunde kann so vielen, so wahren „Theil an dem schnellen Tod von Dero Gemahl neh„men, als ich; die betrübte Lage Euer Hochwohlge„boren stelle ich mir aufs lebhafteste vor, und ich fin„de Ihren Schmerz gerecht. Ich habe selbst Gele„genheit gehabt, denjenigen näher kennen zu lernen, „den Sie als zärtlichen Gatten beweinen, den Ihre „Familie, als den rechtschaffensten Vater betrachtet. „Der Herzog bedauert den Verlust eines vorzüglich „getreuen Dieners in ihm. Gott aber, liebe Frau „Generalin, ist es, der Ihn so früh und so schnell „dahin geführt hat, wofür wir alle leben, und was „Gott thut, hat gewiß seine weisen Absichten. Die„ser Gedanke ist bei einem solchen Fall allein Trost, „und ich darf Ihnen solchen nicht erst sagen. Sie „sind eine Christin, und dieses wird Ihnen schon den „kräftigsten Trost gegeben haben.“

„Kann meine warme Theilnehmung, können „meine Wünsche für das Wohlergehen Euer Hoch„wohlgebohren Ihnen eine Ueberzeugung geben, wie „sehr ich Ihre Freundin bin, und daß ich es auch „in Zukunft seyn werde, so werden Sie mir gewiß

„Ihr

„Ihr Zutrauen schenken, und glauben, daß ich mit „wahrer Redlichkeit und aufrichtiger Hochachtung „bin

Euer Hochwohlgeboren

gehorsame Dienerin,
Gräfin von Hohenheim.

Eine Beruhigung gewährt es mir, daß ich meine Mutter und meine Brüder dem Mangel entrissen sehe. Noch aber bin ich unentschlossen, ob ich das Anerbieten des Herzogs annehmen werde. Ich bin 2c.

Zwei und zwanzigster Brief.

Asperg, ... 1785.

Es ist mir unmöglich länger hier zu bleiben an dem Orte, wo alles mir zuruft, du hast keinen Vater mehr. Und meine Mutter verlassen, die Hülfe und Trost bedarf! Doch den kann sie nicht bey mir finden.

Bei dem Absterben meines Vaters ist es das größte Unglück, daß er uns kein baares Vermögen hinterließ. Mit was will ich mich nun equipiren? Der Herzog will zwar mich und die Meinigen versorgen, eine Gnade, die ich demselben lebenslang verdanken

 werde,

werde, und die das Bewußtseyn der Verdienste meines Vaters beweiset. Wäre es bei einem andern Regiment, als bei dem meines Vaters, so würde ichs meiner Mutter zu Liebe annehmen, aber hier bleiben mag ich nicht. Den Antrag, in zweybrückische Dienste zu treten, habe ich abgelehnet. Hier folgt auch die Abschrift des Schreibens von dem großen Friedrich, welches ich unter den Papieren meines Vaters gefunden.

Potsdam den 18ten May 1784.

„Bester, lieber Besonderer. In Friedenszeiten sind „zwar sämmtliche Officiersstellen bei Meiner Armee „besezt. Indessen, wenn er Mir sich zeigen will, so „werde Ich sehen, ob Ich seinen, unter dem 4ten „Mir zu erkennen gegebenen Diensteifer, werde be„friedigen können, als sein affectionirter

Friedrich.

Es ist solches freilich ungewiß, und kömmt blos aufs Glück an, ob ich diesem großen Monarchen gefalle. Aber ich fürchte auch, daß ich des Herzogs Ungnade mich aufs neue aussetze, und daß er solches meiner Mutter und Geschwistern möchte entgelten lassen.

Gestern sandte ich dem Herzog den militairischen Karlsorden, den mein Vater erhalten hatte, zurück.

zurück. Meine Mutter, die seit dem Tode meines Vaters krank war, befindet sich wieder etwas besser, und ist mit der Equipirung meiner Brüder beschäftigt, welche ehestens nach Stuttgard in die Akademie abgehen sollen. Der General von H . . . hat die Kommandantenstelle erhalten, und wird nächstens hieher ziehen. Wir sind willens, alles unnöthige zu verauctioniren und zu Geld zu machen; auch Pferde und Wagen werden verkauft. Herr von P. . . ., den der Herzog bei der Legion als Lieutenant angestellt hatte, ist mit einem Bürgermädchen nach Preussen auf Gerathewohl gegangen; wie wird er sich wundern, wenn ich auch dahin kommen sollte. Ich bin rc.

Drei und zwanzigster Brief.

Asperg, ... 1785.

Gestern endigte sich unsere Auction, es wurde aber wenig daraus gelöset; denn hier ist der Ort nicht, und dies wenige muß zu Tilgung der Schulden angewendet werden. Wie traurig, Freund, ist unsere Lage! Meiner Mutter bleibt wenig zu ihrem fernern Unterhalt. Dank sey nur dem Himmel, daß doch meine Brüder versorgt sind. Ich fand die Tage-Rechnungen des Regiments meines Vaters in pünktlichster Ordnung; aber er war zu gut, ich weis es, er

hat Geld ausgeliehen. Da wir aber keine Handschriften davon vorfinden, so ist solches alles verloren. Ein einziger Jude bewies einen Zug der Rechtschaffenheit, da ihm mein Vater noch schuldig war. Um uns dieser Forderung zu entledigen, kaufte er durch Ueberbieten so viel in der Auction, daß diese Schuld getilget wurde.

Meine Mutter wird das Kommandantenhaus nächstens verlassen, da der neue Kommandeur ihr den Nachsitz nicht gewährt, sondern mit seiner Familie selbst Besitz nehmen will. Die meisten von seinen Mobilien ließ er schon hieher bringen, um uns stillschweigend zu verdrängen. Ist meine Mutter einmal weg von hier, so werde ich auch nicht lange mehr hier verweilen. Denn es ist mir unerträglich, diesen traurigen Ort zu bewohnen. Muß ich aber noch bleiben, so hab ich schon einen Ort zu meiner Wohnung ausersehen, das ist ein alter Thurm über dem Thore, welcher die Aussicht ins Feld hat und wo ich nichts von der Festung, aber mehr als zwanzig Dorfschaften sehen kann. Ist es mir möglich, so folge ich Ihrem Rathe, und eile zu den Füßen des größten Königs. Vorher besuche ich Sie noch, also machen Sie sich immer auf meine Ankunft gefaßt. Ich bin ꝛc.

Vier und zwanzigster Brief.

Asperg, ... 1785.

Zum leztenmale schreibe ich Ihnen von Asperg. Meine Mutter ist mit meinen Brüdern nach Stuttgard gezogen, und auch ich verlasse heute noch meine Klause; denn unausstehlich ist mirs, länger auf dem Berg auszuhalten. Die ganze Welt mit allen ihren Schönheiten wäre hier für mich ein Grab. Oft in acht Tagen verließ ich mein Zimmer nicht. O hätte ich das gute Anspach nie verlassen, wie ruhig, wie zufrieden würde ich meine Tage in dem Kreise meiner Freunde durchlebt haben!

Nun folge ich auf Gerathewohl dem Ruf nach Berlin, vielleicht blüht mir mein Glück in diesen Staaten. Ich habe durch Verkaufung einiger Sachen so viel Geld zusammen gebracht, um diese Reise bestreiten zu können. Wie schmerzhaft mir diese Trennung von meinem Vaterlande und meiner Familie ist, können Sie sich leicht vorstellen. Lange kämpfte ich, und war entschlossen, in meinem Vaterlande zu bleiben, und die Gnade des Herzogs anzunehmen. Noch heute eile ich zu meiner Mutter, wo ich einige Tage zubringen werde; aber mein Vorhaben werde ich ihr nicht entdecken. Ich kenne ihre Zärtlichkeit zu gut,

als daß sie es mir erlaubt hätte. Da ich noch *viele* Effecten zurück lasse, die ich nicht mitnehmen konnte, auch noch ein und andere Schulden habe, so werde ich deshalb ihr und dem General von H...' und auch dem Herzog schreiben. Bald sehen wir uns. Ich bin rc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Potsdam, ... 1785.

Gesund und wohl, aller Unbequemlichkeit ungeachtet, bin ich hier angekommen. Ich versprach Ihnen, meine Reise aufs pünktlichste zu beschreiben, und wenn ich Ihnen keine lange Weile verursache, so will ich Ihrem Verlangen nachkommen.

Nachdem ich mich von Ihnen getrennt, nahm ich meinen Weg über Mur und Sulzbach und kam Abends in Halle an. Ich legte einen Besuch bei dem Stallmeister Müller ab, den ich schon konnte, und bei dem ich auch Abends aß, und schickte die zwei Reitpferde, für mich und meinen Bedienten, die ich von Ludwigsburg bis hieher hatte, wieder zurück. Herr Müller verschafte mir hier andere. Schwäbisch-Hall ist nur von mittlerer Größe und alt. Im Gasthofe traf ich viele Gäste aus der Stadt, worunter einige preußische Werber waren, in diese Gesellschaft sezte ich mich und wurde bekannt. Eine hübsche junge

ge Wirthin, die ziemlich unterhaltend und nicht blöde war, sezte sich neben mich, und ein hübsches Dienstmädchen schenkte die leeren Gläser ein. Wir wurden sehr aufgeräumt, und Bachus und Hebe machten uns so heiter, daß alles wie bei einem Studentenschmaus fidel wurde. Schon war es Mitternacht, und niemand dachte aufzubrechen. Alles lachte, und endlich wurde beschlossen, daß die Gesellschaft bis zu meiner Abreise beisammen bleiben wollte.

Des Morgens nach vier Uhr ritt in vollem Trabe nach Kirchberg, wo ich meine Pferde füttern ließ. Es war eine Gesellschaft von anspachischen Kavaliers da, ich gab mich aber nicht zu erkennen, sondern ritt nach Verlauf einer Stunde nach Rotenburg. Ich wollte zum Forstmeister, einem mir bekannten Freund gehen, vernahm aber, daß solcher avancirt sey, und den Posten eines Klosteramtmanns bekleide. Ich besuchte denselben, und wurde mit vieler Höflichkeit empfangen.

Es ist den Rotenburgern eigen, daß sie besonders gegen Fremde äußerst höflich und sehr gastfrei sind. Ich erinnere mich, daß ich bei einem Gastmahle gewesen bin, wo mehr als zwanzig Gerichte augetragen wurden. Jeder Gast bekam einen ganzen Kapaun, und die übrigen Gerichte waren so reichlich, daß jemand mit jeder Portion wohl drei Tage sich behelfen konnte. Dieser Gebrauch rührt da her, weil jeder Gast das,

was

was er nicht aufessen kann, oder will, zu sich nach Hause tragen läßt. Eine Mode, die manchem Avantürier sehr zuträglich seyn würde, und die ich in den meisten freien Reichsstädten gefunden habe.

Der Klosteramtmann ist sehr vom guten Ton, seine Gattin aber, nach der Gewohnheit der Stadt, ist still, schüchtern und eingezogen, und jede Sylbe, die sie spricht, ist ein Kompliment, obgleich übrigens eine gute Frau. Ich sagte dem Amtmann meinen Wunsch, daß ich heute noch nach Archshofen eine Reise machen wolle, um da einen kleinen Besuch abzustatten. Sogleich bot mir der Amtmann seine Pferde und Wagen an. Man zeigte mir das Kloster, welches sehr weitläufig und alt ist, aber doch eine ziemliche moderne Einrichtung hat. In einem großen Saale waren die Wände mit alten Gemälden von regierenden Bürgermeistern, worunter sich viele Meisterstücke befinden sollen, und mit dem Portrait des Kaisers Franz geschmückt.

Unterdeß ward eingespannt, und ich versprach des andern Tages wieder zurück zu kommen. Meinen Onkel fand ich nicht zu Hause, wurde aber von seiner Frau aufs freundschaftlichste aufgenommen. Um dieser Gegenden mich wieder zu erinnern, wo ich manche angenehme Stunde zugebracht hatte, machten wir einen kleinen Spaziergang am Ufer des Tauberflusses. Ich sagte nicht gleich, wohin eigentlich meine Reise

gehen

gehen sollte, doch fragte ich sie, ob sie nichts an Ihre Söhne nach Potsdam zu bestellen hätte, die Zeit war aber zu kurz, um mir einen andern als mündlichen Auftrag zu geben. Der Abend vergieng uns sehr vergnügt, und weil die Nacht schön und vom Mond erhellt war, ließ ich mich nicht zurück halten, sondern fuhr diese Nacht nach Rotenburg zurück.

Bei der Ankunft am Thore sagte mir der Kutscher, daß ihm seine Herrschaft befohlen habe, wofern ich heute noch zurück käme, mich nach dem Kloster zu bringen. Ich ließ es mir gefallen, schickte aber meinen Bedienten ins Wirthshaus, wo meine Pferde standen, um dort zu übernachten. Wer könnte auch so vieler Gastfreiheit ausweichen? Der Amtmann und ich trunken noch ein Glas Burgunder, und erst spät legten wir uns zur Ruhe. Ich wollte des andern Morgens abreisen, allein umsonst, ich mußte noch des Mittags da bleiben.

Des Vormittags besah ich die Straßen der Stadt, die alle antik, wie auch das Rathhaus, gebauet sind. Frauenzimmer vom Stande erblickt man nicht anders, als hinter dem Vorhange, oder zur Noth, wenn man schon am Hause vorbei ist. Ich fand weiter nichts beträchtliches, und das beständige Huthabziehen machte, daß ich eilte, um bald wieder im Quartier zu seyn. Es giebt hier viele Liebhaber für Lectüre

und

und Musik, und der Stadtorganist zeichnet sich durch seine Compositionen fürs Klavier aus. Er heißt Buttstet. Ich sah einiges von seiner Arbeit, das meinen Beifall hatte. Freilich ist er kein Schubart. Sie wissen aber doch nun, wenn Ihnen was unter dem Namen vorkömmt, wo sich der Componist befindet. Erst gegen Abend trennte ich mich von meinem guten Amtmanne, sezte mich in eine Postschaise, und fuhr in vollem Trabe davon.

Schon war es Nacht, als ich nach Windsheim kam. Ich belustigte mich mit der Erinnerung an meinen hiesigen Aufenthalt, und erkundigte mich nach meinen Lehrern. Sie waren meist alle noch am Leben, die Schule aber war in keinem so blühenden Stande mehr, als ehemals. Da wieder angespannt war, warf ich mich in den Wagen und schlief bis am Morgen, wo ich mich in Farenbach befand. Hier frühstückte ich und fuhr nach Nürnberg. Ich stieg im Mondschein, einem Wirthshause vor der Stadt im Gostenhof genannt, ab. Man wies mir auf Verlangen ein Zimmer an, ich fand aber, daß dies Quartier nicht nach meinem Wunsche war. Der Wirth versicherte mich, daß er blos Fremde logiere und keinen Tisch gäbe. Ich ließ mich also durch einen Lehnlackey nach dem Rothenhahn führen. Es ist wahr, Herr Hüber, so heißt der Wirth, bemühet sich sehr, jedem nach Wunsch zu bedienen, und das Haus

liegt

liegt in einer lebhaften Straße: aber äußerst gut läßt er sich auch bezahlen. Man führte mich ins Speisezimmer, wo ich eine Tafel von ungefähr achtzehn Personen fand, die schon bey Tische waren. Mir ward oben am Tische ein Platz neben einem Manne mit einem großen Orden angewiesen. Das Gespräch über verschiedene Dinge war lebhaft, da ich aber niemand von der Gesellschaft kannte, so sprach ich wenig, sondern beobachtete nur eines jeden Züge; wir stunden vom Tische auf, ohne daß einen die Neugierde veranlaßt hätte, zu fragen, wer ich wäre. Ich mußte für die Mahlzeit 45 Kreuzer und für eine halbe Flasche Wein 36 bezahlen. Etwas viel für ein Mittagsmahl in einem so wohlfeilen Orte.

Ich ließ mich nach der Festung führen, um dies Alterthum zu sehen. Diese große Stadt ist sehr antik, und besonders misfiel mir, daß es immer Berg auf und Berg ab gehet. Das Pflaster ist auch schlecht, doch nicht so schlecht, als das in Rotenburg. Sitten und Gebräuche sind mit lezterer Stadt sehr gleich. Wir langten endlich an dem Festungsberge an, der ziemlich steil aufgehet; im Ganzen ist dieselbe sehr klein, und hie und da sah ich einige Soldaten auf den Posten stehen. Oben liegt das Kommandantengebäude und die Casserne des hiesigen Militairs. Beim Eintritt durch einen Bogen wies man mir den kleinsten Stein der Festung, etwas nichts bedeutendes.

Oben

Oben hat man die Aussicht über die Stadt und auf eine große Ebene; auch sieht man Fürth, Schwobach und mehrere Oerter, welches dem Auge eine angenehme Abwechselung verschaft. Man zeigte mir auch ein in Stein gehauenes Laibbrod, in der Größe von sechs Pfund, welches bei Erbauung der Stadt drei Pfennige gekostet haben, und die Hufeisen des Pferdes von Jogele von Gala, welcher über den Festungsgraben gesezt seyn soll. Man sieht die Eisen des Pferdes im Stein der Mauer eingedrückt, sie stehen aber so, daß jeder vernünftige gleich einsiehet, daß es ein Mährchen ist. Nur die trefliche Aussicht von diesem Berge entschädiget einen für die Mühe, ihn bestiegen zu haben.

Wir verließen die Festung, und ich besah noch einen Theil der Stadt. Das Rathhaus ist ein großes altes Gebäude, der Marktplatz aber ist ziemlich ansehnlich. Man findet hier ein merkwürdiges Uhrwerk und viele antike Thürme. An Menschen fehlt es hier nicht, es ist stets lebhaft, und die Handlung ist der größte Unterhalt der Stadt. In allen Straßen und Häusern findet man Kaufmannsläden. Ein Gemälde an einem Hause, wo ein Schuhmacher einen Pantoffel anmißt, ein aus Stein ausgehauener Ochse und dergleichen mehr, sind so unbedeutende Sachen, die ich der Mühe nicht werth achte, mich dabei aufzuhalten. Ich begab mich wieder nach meinem Quartier,

tier,

tier, und da der Abend so angenehm war, machte ich noch einen Spaziergang nach den Bareuther Gärten. Dieses sind Lustgärten der Bürger in der Stadt; ihrer sind eine beträchtliche Anzahl, und es ist dies eine angenehme Promenade wegen der vielen Abwechselungen, welche man da siehet; auch wohnen viele Leute da, und des Abends giebts in dieser Gegend viele Nymphen, die äußerst dreuste sind. Auch ist der Schießgraben hier, welcher mit einer schönen Allee besezt ist.

Sommer und Winter werden die Stadtthore Abends um fünf Uhr geschlossen, und niemand kann in oder aus der Stadt, außer durch ein einiges Thor, welches der Einlaß ist, und der Stadt jährlich vieles einträgt. Denn ein Fußgänger muß vor acht Uhr einen Groschen, nach achte zwei, und nach zehn Uhr vier Groschen bezahlen. Dies macht das Logieren in der Stadt sehr unangenehm, besonders des Sommers, da in der Stadt gar keine Premenade ist. Auch kein Jude darf in der Stadt handeln, ohne für jede Stunde einen Gulden zu erlegen, über Nacht aber darf keiner in der Stadt bleiben, wenn er auch noch so viel bezahlte. Eine Menge derselben wohnen in der Nachbarschaft, besonders in Fürth, wo viele ihre Fabriken haben.

Von dem italienischen Grafen, der mich in Anspach so betrog, erfuhr ich, daß er sich in Nürnberg

beinahe ein Jahr aufgehalten. Er logierte ebenfalls im Mondschein, und mein Lehnlackey hatte ihn die ganze Zeit über bedient. Dieser erzählte mir, der Wirth habe ihm geborgt, weil er ein alter Mann war, und zwei Koffers mit Kleidern und auch ziemliches Geld mitgebracht hatte: allein das Geld sey nach und nach alle geworden. Er habe Bekanntschaft mit einer Kammmachern, die Frerin hieß, gemacht, mit welcher ihr Mann nicht gut lebte, und sich auch habe scheiden lassen. Täglich sey er bei ihr gewesen; sie habe französisch und italienisch von ihm gelernt; auch habe er sie so lange gekleidet, bis das Geld alle gewesen. Sie habe ihn aber bloß zum Besten und noch viele andre Galans gehabt. Endlich habe der Graf eine Musterung in seiner Garderobe vorgenommen und einige Kleider den Juden verkauft. Der Wirth und er habe dies ferner nicht zugegeben, sondern hätten Arrest darauf geschlagen. Da er die Schuld nicht bezahlen können, und der Wirth ihm länger nicht borgen wollen, sey er bei der Nacht mit der hübschen Madam auf und davon gegangen, und habe alles im Stiche gelassen. Nach beinahe einem Jahre sey die Madam zurück gekommen. Der Graf habe sie bis ins Würzburgische gebracht, wo er sie in ein Kloster habe verhandeln wollen: da sie aber ihre Religion nicht so wie ihre Freiheit habe verwechseln wollen, so sey sie ihm durchgegangen. Kaum aber

sey

sey sie zwei Tage bei einer Schwester, die sie hier habe, gewesen, so habe sie der Rath ins Zuchthaus geschickt. Hier sey sie ein halb Jahr gewesen, und als sie frei wurde, habe sie sich von Komödianten, welche damals gleich hier gewesen, unterhalten lassen, und ziehe noch mit ihnen in der Welt herum. Er aber sey um ein Ansehnliches gekommen, da er von jedem Fremden doch täglich einen Gulden bekomme. Denn der Wirth habe sich zuerst bezahlt. Unter diesem Gespräche langten wir vor dem Hause an.

Als ich in mein Zimmer trat, fand ich meinen Burschen weinend: ich fragte nach der Ursache, und sahe, daß er ein wahrer Schwabe war, der das Heimweh hatte. Er glaubte am Ende der Welt zu seyn; und in Furcht, er möchte davon gehen und ich von ihm bestohlen werden, ließ ich ihn des andern Tages seinen Weg wieder nach Schwaben ziehen. Ich aber gieng mit einer Lehnkutsche bis Bareuth.

Ich nahm meinen Weg nach Rügersdorf, das drei Stunden von Nürnberg liegt. Der Weg dahin ist äußerst schlecht und unangenehm. Ich blieb in diesem Dorfe übernacht. In Neukirchen hielt ich heute Mittag, und in Pegnitz Nachtquartier, nachdem ich für heute zwölf gute Stunden durch lauter unbedeutende Oerter gekommen war. Diese Gegend hat etwas melancholisch düsteres, und wird wenig bereiset. Die

Bewohner leben meist von Wiesewachs, und die Dörfer sind größtentheils zwischen Bergen in Gründen angelegt. Der Bauer ist hier noch ziemlich rauh, er achtet niemand, er sey wer er wolle. Sie hielten sogar einsmals den Wagen ihres Landesherrn, des Markgrafen von Anspach an, da er über ihre Wiesen fuhr, und hätte er ihnen nicht seinen Orden gewiesen, er wäre ohne eine gute Tracht Schläge gewiß nicht davon gekommen.

Des andern Tages reiste ich von Pegnitz nach Bareuth, welches etwa sechs Stunden ausmacht. Ich kam um zehn Uhr schon an und kehrte *in der Sonne* ein. Im Vorbeigehen muß Ihnen sagen, daß diesen Weg, den ich von Nürnberg hieher gekommen bin, auch alle Wochen ein Bote mit einer zugemachten Kutsche kömmt, der um drei Gulden Leute mit hieher führet.

Bareuth ist von mittelmäßiger Größe, die Strassen sind rein und meistens breit. Viele Juden, die hier wohnhaft, erhalten den Handel. Das Gouvernementshaus und die Residenz sind ansehnliche Gebäude; es sind aber auch viele schöne Privathäuser hier. Das Opernhaus ist eines der größten in Deutschland, es wird aber jezt blos zu Redouten gebraucht. Die Alleen und Spaziergänge sind schön und zahlreich, sowohl in als vor der Stadt. Eine halbe Stunde von der Stadt war ehemals ein großer See, der

Branden-

Brandenburger See genannt, der nunmehr abgelassen und zu Ackerfeld gemacht ist. Dahin führt eine schöne Allee, die des Sommers sehr besucht wird. Am Thore dahin steht die Casserne, sie ist ins Quadrat, hat wohl vierzig Fenster en Fronte, und ist so schön, daß sie mehr ein fürstliches Schloß als ein Soldatenquartier vorstellet. Das Militair befindet sich hier sehr gut, und bestehet ungefähr aus achthundert Mann.

Ich machte auch eine Promenade nach dem Brandenburger See, wo eine Porzellanfabrike ist. Bei derselben sind einige Wirthshäuser, einige ländliche Wohnungen und viele hübsche Gärten. Das Bier, das man hier hat, ist unstreitig nach dem Englischen das beste, und wird weit verschickt. Diese Landschaft ist zum Hopfen= und Gerstenbaue vorzüglich gut, welcher hier nebst den Erdäpfeln die Hauptnahrung ausmacht.

Was die Frauenzimmer anbetrift, so sind die meisten hübsch, dabei sehr artig, und nicht kalt. Die Einwohner sind durchgehends dienstfertig und höflich. Obwohl kein Hof da ist, so gewährt doch diese Stadt einen vergnügten Aufenthalt, wo man leben kann, ohne eingeschränkt zu seyn.

Des folgenden Tages sezte ich meine Reise mit der Post weiter, und gieng durch den Brandenburger See

 bei

bei Sanspareille einem markgräflichen Lustschlosse vorbei, nach Gefrees, und dann nach Hof, der lezten fränkischen Stadt. Es ist ein lebhafter, wohlbebauter Ort, wo ich im Löwen über Nacht blieb, und gut und billig bewirthet wurde. Hier sind zwei Posten, eine Reichspost und eine Sächsische, wer also weiter reist, muß sich bei lezterer melden, auch muß man hier die Reichsmünze in Sächsische umsetzen. Der Ducaten, der fünf Gulden Reichsgeld thut, gilt nur 2 Rthlr. 20 Gr. Sächsisch.

Mit der sächsischen Post reiste ich nach Gefäll und Schleiz, wo ich zu Mittage aß. Der Ort ist schlecht, doch das gräfliche Schloß ist neu und schön. Wir kamen dann durch Auma, Gera, Zeiz, Pegau und endlich nach Leipzig, wo ich früh um neun Uhr ankam. Das Postgeld bis dahin macht einen Karolin oder 11 fl. 24 Kr. Rheinisch. Die Wagen von Hof aus sind alle unbedeckt mit hölzernen eingehangenen Sitzen, worauf man erbärmlich herum gestoßen wird. Auch die Kleider werden sehr ruinirt, und ein Glück ist es, wenn man gutes Wetter hat: denn bei schlimmer Witterung ist man ganz exponirt, und man kann sich dafür durch nichts schützen. Ich sah in allen den Gegenden, die ich durchgereist bin, nichts besonders. In Gera waren noch viele Aschenhügel von dem kürzlich entstandenen Feuer.

Bei

Bei meiner Ankunft auf der Post in Leipzig wurde mir meine Equipage durchsucht, und alsdann wurde ich in das Wirthshaus zum Rosenkranz gebracht. Man wies mir unten im Hause ein Zimmer an, und ich legte mich bis Mittag ruhen. Das Essen war äußerst sparsam und schlecht, so wie die Auberge. Nach Tische gieng ich voll Hunger und Verdruß in der Stadt spazieren. Fremd und unbekannt konnte mir dies kein besonderes Vergnügen verschaffen. Im Vorbeigehen besah ich das Komödienhaus und mehrere andere große Gebäude, ich kann Ihnen aber wenig neues von dieser großen Stadt mittheilen, welches nicht schon bekannt wäre, auch werden sie nichts dabei verlieren, da jeder Kaufmann Ihnen davon Nachricht geben kann. Mag man es auch meinem übeln Geschmack zurechnen, wenn ich offenherzig gestehe, daß es mir nicht gefiel. Unmuthig wälzte ich mich die Nacht in meinem Bette herum, das aber weich zu drücken nicht möglich war.

Des folgenden Vormittags gieng ich von Leipzig ab, und war schon um zwei Uhr Nachmittags in Halle, das nur vier Meilen davon ist. Hier sollte meine Equipage durchgesucht werden, allein vier Groschen ersparten mir diese Mühe. Ich ließ mich nach dem dabei liegenden Löwen-Wirthshause bringen. O hier, dacht ich, siehet es anders aus als in Leipzig. Ein schön gebautes Haus, beim Eingang ein großes

Gastzimmer, ein artiges Mädchen, wie die Göttin Ceres selbst saß an einem Tischchen und nähte; eine niedliche Wirthin kam mir entgegen, grüßte mich freundlich, und sagte: Nun das freuet mich, Euer Gnaden wieder so gesund zu sehen; ich wußte gar nicht, wo Sie so lange geblieben waren: doch Ihr Koffer steht noch immer oben in Nummer Zwei, und ist nichts daran verrückt worden. Ich protestirte und sagte, daß ich gar nicht wisse, was sie wolle, da es in meinem Leben das erstemal sey, daß ich hier wäre: allein es half alles nichts, ich mußte der Officier seyn, der seinen Koffer hier stehen gelassen. Unterdessen sie mir Kaffee machte, sezte ich mich zu dem schönen Mädchen am Fenster; sie entzückte mich ganz, da ich noch wenige ihres Gleichen gesehen hatte. Wir wurden bald bekannt, und ich erfuhr, daß es die Schwester meiner Wirthin war. Endlich kam der Kaffee, und noch ließ sichs meine Wirthin nicht ausreden, daß mich der Koffer nichts angehe, bis ich sie den Abend noch gänzlich davon überführte.

Da es kühler wurde, machte ich einen Spaziergang in der Stadt; sie hat meistens enge Straßen, und nichts auffallendes. Des andern Tages schon verließ ich mein Gasthaus, welches so viel anzügliches für mich hatte, und fuhr mit der Post über Kalbe, zwei Meilen davon, nach Magdeburg.

Früh

Früh um zehn Uhr kam ich in dieser grossen Festung an. Die Elbe schlängelte sich in verschiedenen Armen um ihre Mauern, und machet schon die größte Befestigung aus. Man hat drei Thore und Brücken zu paßiren, ehe man bis zur Stadt gelangt. Ich stieg vor der Post ab, und ward nach einem nahe dabei befindlichen Gasthofe gewiesen. Hier erfuhr ich, daß der König diesen Vormittag die Revüe gehalten, und sich noch zugegen befinde. Ich kleidete mich um: indem ich noch damit beschäftigt war, hörte ich die Trompeten eines Kavalerieregiments, das durchmarschirte, und erfuhr, daß der König eben wieder zurück nach Potsdam gegangen sey. Mir wurde also das Vergnügen zwanzig tausend Preussen auf einem Felde zu sehen diesmal versagt, und mußte nach Potsdam.

Da die Post erst Abends nach einigen Stunden dahin abgieng, so gieng ich noch zum Gouverneur, dem Herrn Generallieutenant von Lengenfeld, der in seinen jüngern Jahren ein Freund meines Vaters war, und bat solchen um ein Empfehlungsschreiben nach Potsdam. Er empfing mich sehr gnädig, aber einen Brief von ihm konnte ich nicht auswirken; ich verließ ihn daher, sezte mich auf die Post und fuhr nach Brandenburg, wo ich zu Mittag, denn dieser Ort hat besonders gute Fische, ein Gerichte Aal speiste, und so reiste ich hieher.

Es war Mitternacht, als ich diese Residenz erreichte. Man wollte mir anfangs meine Equipage unvisitirt nicht mitgeben, allein da ich versicherte, daß ich weder etwas accisbares noch Contrebande habe, und meine Kleider nöthig hätte, so ließ man sie verabfolgen, und wies mich nach einem nicht weit davon entfernten Gasthofe. Aeußerst müde, freute ich mich, der Ruhe zu genießen, aber kaum hatte ich mich niedergesezt, als ein großer Silbermann ins Zimmer trat, mit einem Buch Papier unter dem Arm. Er grüßte mich, sezte sich an Tisch, suchte Dinte und Feder hervor, und frug mich, wer ich sey, wie ich heiße, woher ich komme, wie alt, wie groß, wer meine Aeltern, mit einem Worte, alles so in der Ordnung, daß wenn mich in dem Augenblicke der Schlag gerührt hätte, er meinen ganzen Lebenslauf und Stammbaum hätte verfertigen können. Ich war so müde, da das Fragen und Aufschreiben beinahe eine Stunde dauerte, daß ich ihn fragte, obs bald genug sey. Nachdem er einen Bogen vollgeschmiert hatte, verlangte er noch, daß ich mit ihm zum Adjutanten gehen möchte, allein ich that es nicht. Die Klocke war zwei Uhr, und ich legte mich zu Bette.

Kaum war ich eingeschlafen, als er wieder kam, und sagte, der Adjutant wollte haben, ich sollte mit ihm um vier Uhr nach Sanssouci zum König reiten, es war mir aber nicht möglich, und ich ließ sagen,

daß

daß ich krank sey. Ich schlief bis acht Uhr, als der Adjutant von der Garde vors Haus gesprengt kam; er stieg ab, kam herein, und foderte des Königs Brief von mir; ich wollte solchen lange nicht hergeben, bis er mir seine Parole gab, mir solchen bald möglichst wieder einzuhändigen, und ritt damit fort. Ich erkundigte mich, wo mein Vetter wohnte, der als Fähndrich bei dem ersten Bataillon Garde steht, und ließ sogleich meine Sachen dahin bringen, und machte mir bei ihm Quartier, ob er gleich gerade nicht zu Hause war. So viel von dieser Reise; sobald ich mich hier etwas umgesehen und vielleicht mein Glück gefunden habe, sollen Sie mehr vernehmen. Ich bin ꝛc.

Sechs und zwanzigster Brief.

Mittenwalde, ... 1785.

Potsdam habe ich nun verlassen, doch will ich Ihnen berichten, wie es mir daselbst ergieng. Mein Vetter war mit meinem unerwarteten Besuch sehr zufrieden; wir giengen Mittags zur Parade, und der König erschien auf seinem Schimmel; er kommandirte die Parade selbst, ritt bey mir vorbei, und fragte, wer ich sey. Ich antwortete ihm; er faßte mich mit einem Blick vom Kopf bis zu den Füßen, und ritt weg. Ich wurde hierauf dem Kronprinzen vorgestellt,

gestellt, welcher einige Fragen an mich that, unter andern wegen der Beschaffenheit der Akademie Militaire zu Stuttgard. Auch den zwei jungen Prinzen und den Generals wurde ich vorgestellt.

Mittags ließ ich mir das Essen aus dem Gasthofe holen, da mein Vetter nicht zu Hause aß, weil die Officiers von der Garde freie Tafel bei Hofe haben. Nachmittags spazierten wir nach dem vor der Stadt liegenden Seidenbau; wir kamen beym königlichen Residenzschlosse vorbei, und über die Brücke der Havel, wo am jenseitigen Ufer Häuser und Gärten sind. Der Weg an dieser Seite ist etwas sandicht, aber wegen der Abwechselung von Gärten und Wäldchen sehr angenehm.

Nach einer guten Stunde kamen wir an den Ort, wohin mein Vetter mich führen wollte. Es war ein einfaches Haus mitten im Walde, mit einem hübschen Garten, das ein Paar alte Leute mit ihren zwei Töchtern bewohnten. Linker Hand ist ein großes Zimmer für Gäste, die zu Zeiten einen Spaziergang hieher machen. Eine dieser Mädchen war die Geliebte meines Vetters. Kaum hatten wir uns gesezt, so erschien seine Dulcinea, ein Mädchen schlank von Wuchs und einnehmender schöner Bildung. Mein Vetter war damals auch ein sehr hübscher schlanker groß gewachsener Junge. Liebkosend Arm in Arm geschlungen saßen sie auf einer Bank, und bald hätte ich ihn beneidet.

neidet. Ich spazierte allein nach dem Garten, wo ich ihre jüngere Schwester traf, die eben so häßlich, als jene schön ist. Zum Zeitvertreib schäckerte ich mit ihr, bis einige Officiers der Potsdammer Garnison in den Garten kamen, deren Bekanntschaft ich machte, und wir brachten den Nachmittag sehr vergnügt zu.

Um die Stadt fand ich einige hübsche Gegenden, und die Straßen sind alle gerade. Die königliche Residenz in der Stadt ist nicht besonders, auch die daran liegenden Promenaden und die Schloßgärten zeichnen sich nicht aus, allein die Aussicht und die Lage ist angenehm. Der königliche Marstall ist schön, so auch die Königsstraße, wo die sehr schöne Soldatenkirche ist, und das Palais des Kronprinzen, und mehrere hübsche Gebäude. So brachte ich den zweiten Vormittag mit Herumgehen zu, gieng dann zur Parade, und belustigte mich an der Havel, welche Gegend die Schiffahrt sehr lebhaft macht. Mein Vetter gieng des Nachmittags zu seiner Geliebten, welches sein täglicher Zeitvertreib ist, ich aber gieng in den Schloßgarten, wo in dem kleinen Orangeriehause Concert war. Ich hatte das Glück den Kronprinzen auf dem Violonecllo ein Concert spielen zu hören. Nebst vielen andern Standespersonen, war auch Ihre königliche Hoheit, die Aebtißin von Quedlinburg, mit einigen Stiftsdamen zugegen. Außer den Lustbarkeiten beim Hofe des Kronprinzen, gibt es in hiesiger

Stadt beinahe keine, weil der König sich beständig in Sanssouci aufhält, und sich nur den Musen und dem Mars widmet.

Ich besuchte auch diesen königlichen Aufenthalt, der an Schönheit der Natur und an Kunst einer der schönsten ist. Das Schloß ist nur von einer Etage; vor demselben liegt eine schöne Terrasse und in allen Alleen des Gartens befinden sich Statüen von weißem Marmor, und von Bronze. Das neue Schloß, das unbewohnt steht, ist wegen seiner Pracht eines der vorzüglichsten.

Bei meinem Aufenthalte ereignete sich folgendes. Ein Soldat von der Garde, der durch die List eines Werbers zum Militair gebracht worden, hatte längst auf Mittel gedacht, sich dieser Sklaverey zu entledigen. Da er aber keines fand, kam er auf den Einfall, lieber zu sterben. Er geht eines Abends auf der Straße und will ein Mädchen überreden, mit nach seinem Zimmer zu kommen: denn alle preußische Soldaten sind bei den Bürgern einquartirt, und zwei haben ein Zimmer. Da das Mädchen ihm nicht folgt, so beredet er einen Jungen hiezu. Hierauf schließt er die Thür ab, nimmt ein Messer und schneidet dem armen Jungen den Hals nur halb ab, weil das Messer zu stumpf war. Dann stellt er den Körper des Entleibten aufrecht hinter die Thüre, und geht selbst nach der Hauptwache und zeigt es dem Officier an,

dem

dem er das blutige Messer überreicht. Der Officier, der es anfangs nicht glauben will, schickt nach des Soldaten Quartier, und man findet die traurige Bestätigung seiner Angabe. Er wurde also in Verhaft genommen, gestand im Verhör seine That frei, und wurde nach einigen Tagen von untenauf gerädert, welchen Tod er gelassen und freudig ertrug. Dergleichen Geschichten tragen sich hier oft zu.

Der König war unterdeß nach Pommern und Westpreussen zur Revüe gegangen. Nach seiner Zurückkunft schrieb ich an denselben, und übergab dies Schreiben dem Adjutanten. Gleich des andern Tages wurde ich vom König selbst auf der Wachparade an den Generallieutenant von Rodich gewiesen, von dem ich die Entschließung desselben vernehmen würde. Nach der Parade befolgte ich diesen Befehl, und der General, dessen Aeußerliches schon Ehrfurcht einflößt, übergab mir eine versiegelte Ordre an den Obristen de Granges, den Kommandeur des Jägerskorps, mit dem Bedeuten, sobald als möglich dahin zu reisen, weil mich der König bey demselben angestellt habe.

Eines theils war ich über diese Anstellung vergnügt, doch aber hätte ich gewünscht, unter ein reguläres Feldrégiment zu kommen; zum andern muthmasete ich Verdrießlichkeiten, weil der Lieutenant von P . . . ., mit dem ich Sie schon bekannt gemacht

macht habe, sich dabei befindet, und mir gesagt wurde, daß er das Frauenzimmer, welches er bei sich hat, für meine Schwester ausgäbe. Was soll ich nun thun, wenn ich zum Regiment komme? Sie für meine Schwester zu erklären, erlaubt mir weder meine Ehre noch die meiner Familie. Auch würde ich mich Unannehmlichkeiten aussetzen, wenn ichs thun wollte, da es doch am Ende würde bekannt werden. In dieser Lage hielt ich es fürs beste, das Prävenire zu spielen. Ich schrieb sogleich an Herrn von P..., meldete ihm meine Anstellung bey eben dem Regiment, und bat, seine vermeinte Frau von einer andern Familie abstammen zu lassen; übrigens versicherte ich ihn meines Beistandes und meiner Freundschaft.

Während meines Aufenthalts von beinahe drei Wochen zu Potsdam, und durch die weite Reise dahin, war meine Geldbörse sehr verengert worden. Alles was ich bei meinem Vetter genoß, bezahlte ich auch, desfalls war ich genöthigt, meine goldne Uhr mit Rosetten um achtzehn Thaler zu versetzen und mein Wirth, bei dem ich bisher gegessen, nahm solche auf sechs Wochen von mir an.

Ich machte eines Nachmittags die Bekanntschaft eines außer Dienst getretenen Hauptmanns, der ein kleines Landgut auf dem Wege nach Mittenwalde besitzet: da dieser dahin zurück wollte, so bat ich ihn,

mich

mich mit sich zu nehmen. Er war sogleich hierzu bereitwillig, und erbot sich, mich des andern Tages auch nach Mittenwalde zu bringen. Noch denselben Abend machte ich meine Equipage zusammen, sezte mich auf eines von seinen Pferden, und so verließen wir Potsdam bei der Abendkühle.

Wir reisten sehr angenehm. Unter beständigem Gespräche kamen wir, es war etwa neun Uhr, an ein Dorf. Der Hauptmann sagte mir, hier habe er seinen Wohnsiz. Er zeigte mir sein Haus, und überredete mich, zum Scherz voraus zu reiten, und seiner Frau zu sagen, daß er heute nicht nach Hause kommen werde. Ich war es zufrieden, ritt nach dem Hause zu, stieg vom Pferde ab, öfnete das Hofthor, und gieng nach der Hausthüre. Im ganzen Hause war kein Licht, nur hörte ich eine Stimme, welche fragte, wer ist da? Ein Fremder und Freund ihres Hauses, versezte ich. Bitte um kleine Geduld, war die Antwort. Es wurde Licht angeschlagen, und ich fand ein allerliebstes junges Frauenzimmer en Neglige vor mir. Ich fragte nach der Frau Hauptmännin. Das bin ich, antwortete sie. Und wer sind Sie, mein Herr? Ich bin ein Freund Ihres Gemahls, der mir sein Pferd anvertrauet hat, um hieher zu reiten und bis Morgen seiner hier zu erwarten. Dabei soll ich Ihnen sagen, daß Ihr Gemahl Geschäfte wegen heute nicht zu Hause kömmt. Wie, mein Herr! und Sie

wollten bei mir hier allein bleiben, und ich habe *sonst* hier keinen Menschen. Das wäre artig, daß mein Mann nicht kommen sollte; dies ist ein seltener Fall. Es ist ihm man doch wohl nichts zugestoßen. Doch treten Sie man näher, mein Herr.

Hiemit öfnete Sie die Thüre und bat, mich zu setzen. Sie entschuldigte sich wegen ihres Anzuges, steckte ein Licht auf, und war beschäftigt, mich gut zu bewirthen; indem der Hauptmann zur Thüre herein trat. Freude und Entzücken funkelten der guten Frau aus den Augen, sie umarmte ihn, und wir lachten, daß wir sie so hintergangen hatten. Ob es gleich schon spät war, so wurde dennoch ein Abendbrod gemacht. Es war ein Vergnügen für mich, die Zärtlichkeit dieser Leute mit anzusehen, und den Fleiß dieser Frau zu bewundern. Sie hatte wirklich keinen Dienstboten im Hause, und machte alles selbst. Ich wurde eine Treppe hoch nach einem sehr artigen Zimmer gewiesen, wo ich in einem sehr guten Bette die Nacht zubrachte.

Mit Tages Anbruch weckte mich mein Wirth, und der Kaffee stand schon auf dem Tisch. Unterdeß der Hauptmann die Pferde und den Wagen in Ordnung brachte, besah ich das Landhaus und die Gegend. Das Haus war nicht kostbar, aber sehr wohl gebauet, und hatte fünf Fenster in der Länge und drei in der Breite. Vorn war ein artiger Hof, und hinter dem

Hause ein hübscher Garten. Ueberall herrschte Ordnung und Reinlichkeit, und ich fand eine gewisse Zufriedenheit in diesem ruhigen glücklichen Aufenthalte.

Ein guter Fuhrwagen nach Landesgebrauch, mit einigen Bunden Stroh und zwei gute Pferde vorgespannt, ward vors Haus gebracht. Ich erstaunte, als ich sah, daß der Hauptmann selbst mein Kutscher war. Die Gegend, durch die wir kamen, war angenehm und eben, aber sehr sandicht, und wir langten erst um drei Uhr in Mittenwalde an.

Eine halbe Stunde vor diesem Städtchen fängt ein Steindamm an, welcher bis in die Stadt geht. Wir waren kaum noch etliche hundert Schritte von dem Thore, als ich einen Officier mit einem Frauenzimmer uns entgegen kommen sah. Ich erkannte ihn nicht; als er näher kam, bat er zu halten, und es war niemand anders, als Herr von P.... mit seiner Geliebten. Er stieg sogleich auf den Wagen, und umarmte mich, und da ich das Frauenzimmer nie gesehen hatte, so präsentirte er mir sie als seine Frau. Meine erste Frage war, ob er meinen Brief erhalten habe. Er bejahete es, und sagte: thut nichts, Brüderchen, das wollen wir schon machen. Wir kamen auf ein anderes Gespräch und langten in der Stadt an, wo ich vor P.... Quartier abstieg. Er logirte ganz artig.

Der Hauptmann und ich giengen mit nach P . . . Stube; sogleich war ein Schwarm Officiers aus der Garnison da, und wir tranken ziemlich, da der Obriste gerade ausgefahren war und ich seine Zurückkunft abwarten mußte. Ich bezahlte dem Hauptmann drei Thaler Fuhrlohn, und er verließ uns.

Hierauf nahm mich P . . . . am Arm und führte mich in ein Nebenzimmer, nachdem er vorher lange von meiner Verwandschaft mit seiner Frau gesprochen, und mich in manche Verlegenheit gesezt hatte. Als wir allein waren, sagte er mir, ich sollte ja von seiner Geschichte niemand etwas entdecken, und seine Frau für meine Verwandtin annehmen. Ersteres versicherte ich ihm zu thun, über lezteres wollte ich mich bedenken, doch es jederzeit so machen, daß es ihm nicht nachtheilig werden sollte; und wir giengen wieder zur Gesellschaft.

Der Oberste, der gegenüber logierte, kam eben mit seiner Frau und Kindern zurück. Ich gieng in Begleitung des P . . . . sogleich zu ihm hinüber, und wurde in sein Arbeitszimmer geführt. Er war ein Mann von zehn Zoll, der eine abschreckende finstere Physonomie hatte. Von P . . . . empfahl mich ihm sogleich beim Eintritt in das Zimmer aufs allerbeste, ja so, daß ich beinahe schamroth wurde, wegen aller

Geschick-

Geschicklichkeiten, die mir solcher beilegte. Ich übergab die königliche Ordre; der Obriste erbrach und las sie, und sagte dann, der König habe mich bei diesem Jägerkorps als Lieutenant angestellt, ich werde mich aber gedulden müssen bis zur Augmentation, welche auf dem September erfolgen würde.

Der Obriste war sehr freundschaftlich gegen mich, und bat mich, alle Mittage und Abende bei ihm zu essen, welches gleich mit diesem Abende anfing, wozu P . . . . auch mit gebeten wurde. Ich wurde noch vor Tisch der Frau Oberstin, die aus Schlesien war, und ihrer Fräulein Tochter, einem schönen, artigen Mädchen von sechzehn Jahren, vorgestellt. Ihr Sohn war ein hübscher wohlgewachsener junger Mensch, welcher als Fähndrich bei der Berliner Garnison angestellt war. Wir unterhielten uns den Abend von meiner Reise und verschiedenen gleichgültigen Dingen. Ich logierte mich in einem kleinen Gasthofe ein, weil von P . . . keinen Raum hat, und wohl auch etwas eifersüchtig seyn mag. Ich bin 2c.

Sieben und zwanzigster Brief.

Mittenwalde, ... 1785.

Meine Aussichten sind noch nicht erfüllt worden, und ehestens werde ich wieder in der Nähe bey Ihnen seyn: jezt fahre ich in meiner Geschichte fort. Ich wurde des andern Tages vom Obersten den Officiers bei der Wachparade vorgestellt. Es sind deren nur dreizehn hier, der Obriste de Granges, der Major von Valentin, vier Hauptleute, und sieben Lieutenants.

Die Officiere leben unter sich sehr vergnügt und einig, und ich freuete mich unter ihnen zu seyn, da man außer ihnen hier gar keinen Umgang hat. Mit dem Exercieren sind sie auch nicht geplagt, da es genug ist, wenn der Jäger gut schießen kann. Indeß ist scharfe Aufsicht nöthig, weil sie nahe an der sächsischen Gränze liegen, und Leute von allen Nationen unter diesem Korps sind. Auf die Größe wird nicht gesehen, nur müssen es lauter gelernte Jäger seyn.

Unter den Officiers ward ich bald bekannt; es waren lauter Leute, welche die Welt gesehen hatten. Außer daß ich beim Obristen den Tisch hatte, wurde ich auch von den Hauptleuten zu Tische gebeten, und

Nach-

Nachmittags gaben die Lieutenants dann und wann eine kleine Collation.

Ich und P.... lebten als Freunde, und wir machten manche Spaziergänge in der Gegend, welche sehr schön aber sandig ist. Er bekam unterdeß einen Brief von seinem Vater, welcher über seine Heurath sehr erzürnt war und ihn zu enterben drohete, wofern er das Mädchen nicht von sich thäte. Er schob die Schuld auf mich, daß ihm sein Vater dieses schrieb, ich stellte ihm aber vor, daß ich seinen Vater gar nicht kenne, und daß er aus meinem bisherigen Verfahren gesehen habe, daß ich stets seine Partie genommen, wodurch er sich denn beruhigte. Er liebte das Mädchen zu sehr, daß er alles lieber, als sie verloren hätte, und doch mußte er Geld haben, welches ihm sein Vater ohne Trennung von derselben nicht geben wollte. Er nahm deshalb Urlaub, um seinen Vater zu besänftigen, und reiste ab.

Außer diesem kleinen Zwiste, wurden auch die Junkers verdrießlich, daß ich ihnen vorgezogen wurde, und ihr Avancement dadurch verhinderte, doch dies hatte wenig zu bedeuten.

Nachdem ich zwölf Tage hier zugebracht hatte, fragte mich der Obriste bei der Wachparade, ob ich mir nicht bald meine Uniform würde machen lassen? Ich versezte, daß ich nicht hinlänglich mit Geld

versehen sey, und ihn daher bitte, solche mir machen zu lassen. Wenn ich in die Gage träte, möchte er mir monatlich solches abziehen. Er erwiederte, das könne er nicht, weil ich noch nicht in Activität gesezt sey, und wohl noch zwei oder auch vier Monate werde ohne Gage bleiben müssen. Der Abzug würde dann so stark seyn, daß mir nichts überbliebe. Ich sollte also, da der König blos geschrieben, daß ich mich nur bei ihm zu melden hätte, nach Hause reisen und mir dieselbe anschaffen. Sobald die Augmentation erfolge, wolle er mich schon zurück beordern. Ich erkundigte mich, wie hoch ungefähr die Equipage kommen könnte, und fand, daß hundert und funfzig Thaler dazu nöthig wären.

Meine achtzehn Thaler, die ich in Potsdam aufgenommen, waren bis auf einen einigen noch, in alle Welt gegangen, ich mußte mich also nach Geld umsehen. Ich schrieb nach Berlin an den General Pfuhl, und auch an den Gouverneur von Magdeburg, den General von Lengenfeld, und bat um Vorschuß, aber beide haben es abgeschlagen.

Ich stellte dem Obristen meine Lage vor, und sagte, daß ich auch nicht so viel Geld habe, um eine Reise unternehmen zu können, und bat ihn desfalls nur um ein paar Louisd'or, die ich ihm bey meiner Zurückkunft wieder zustellen wollte: aber nichts wollte er eingehen, und ich lebte in Sorgen und Verlegen=

legenheit. So verflossen einige Tage, und täglich wiederholte ich beim Obristen mein Anliegen; seine Antwort war immer, er könne nicht helfen, ich sollte gehen. Ich bat dann um eine Legitimation, oder einen Urlaubspaß, daß ich doch meinen Verwandten beweisen könne, daß ich beim Regiment angestellt sey: aber dieses konnte ich nicht von ihm erhalten, indem er sagte: Sie haben noch kein Patent, und hatten sich nur einstweilen bei mir zu melden, also können Sie hinreisen wohin Sie wollen, nur schreiben Sie mir Ihren Aufenthalt, daß, wenn die Zeit kommt, ich Sie beordern kann.

Traurig und voll Ingrimm über die Härte dieses Mannes, erwartete ich mein Schicksal; ich verkaufte noch von meinen Kleidern, was nur zu entbehren möglich war, und bezahlte meinen Wirth. Noch blieben mir etwa achtzehn Groschen übrig. Eben hatte ich eingepackt, um mit der ordinairen Post nach Berlin zu fahren, als ein Reisewagen mit vier Pferden vors Posthaus kam. Ein einziger Mann, ohne Bedienten und ohne Begleitung stieg ab. Frau v. P..., bei der ich eben war, sagte scherzend: sehen Sie, da können Sie gleich mit bis Dresden kommen. Ja, war meine Antwort. Ich gieng ins Posthaus, das neben an ist, der Fremde stand noch im Vorhause. Er fragte mich auf französisch, ob ich der Posthalter sey, ich sagte nein; sondern ich sey ein Officier, der

 im

im Begrif stehe, eine Reise zu machen. Er versetzte, daß er gerne eine Gesellschaft wünsche. Ich erbot mich, ihn bis Dresden zu begleiten, und er nahms an. Wer war froher als ich? Ich floh, um meine Equipage zu holen; und in einer halben Stunde reisen wir ab. Ich bin 2c.

Acht und zwanzigster Brief.

Hollach, im Julii 1785.

Wir reisten die ordinaire Poststraße durch Lübben, Lucka, Elsterwerda, Großenhain nach Dresden. Unsere Reise war für mich sehr angenehm; ein guter Wagen, ein unterhaltender Gesellschafter, und im Wagen eine Menge Bouteillen fremder Weine und kalte Küche. In jedem Posthause, wo wir Pferde wechselten, wurde auch etwas Warmes zu sich genommen, und ich hatte den Auftrag, zu verlangen, was ich wollte.

Unterweges erfuhr ich, daß mein Gesellschafter ein Bankier aus Prag sei, ich hielt ihn aber für etwas mehr. Er wollte, ich sollte mit ihm nach Böhmen reisen, wo er mir eine gute Officiersstelle versprach: allein ich glaubte mich versorgt. Ohne alle Langeweile langten wir denn in Dresden an. Daß ich nichts von den Oertern und Gegenden erwähne, durch

die ich auf diesem Wege kam, werden Sie mir vergeben, weil ich nur die Posthäuser gesehn, und wir uns nirgends aufgehalten. Es fiel auch auf dem ganzen Wege nichts vor, welches ich einer Bemerkung werth achten könnte.

Wir stiegen im Posthause ab, und man führte uns eine Treppe hoch in ein Zimmer. Beinahe hätte ich vergessen, daß wir unter dem Thore wohl eine halbe Stunde angehalten wurden, um unsere Equipage zu versiegeln; sogar die Seitentaschen im Wagen blieben nicht unversiegelt, und dies mußte man obendrein noch bezahlen. Kaum waren wir auf dem Zimmer, als vier artige Mädchen erschienen, die fragten, was wir verlangten. Eine machte mir Kaffee, die andre besorgte für meinen Gesellschafter Essen, die dritte reinigte mir Rock und Stiefel, und die vierte fragte, ob wir nicht frisirt seyn wollten. Als ichs verlangte, brachte sie Puder und Pomade; ich mußte anfangs darüber lachen, aber wir wurden so schnell bedient, daß in einer viertel Stunde wir beide befriedigt waren.

Nachdem mein Reisegefährte abgefahren war, ließ ich mich zu dem Lieutenant von F . . . bringen. Da derselbe aber nicht zu Hause war, führte mich ein Bedienter in das Zimmer der Frau vom Hause, welche mit ihrer Schwester eben im Begriffe stand, des Mittags zu essen. Ich bat um Vergebung, allein man

stellte

stellte mir einen Stuhl zwischen die beiden Damen, und nöthigte mich mit zu essen, welches ich auch nicht ausschlug.

Den Nachmittag brachten wir in einem hinter dem Hause gelegenen Garten in einer Laube zu. Die Fräulein brachte das Gespräch auf gelehrte Materien, und ich war erstaunt und beschämt, und würklich lernte ich sehr viel in dieser Unterhaltung. Gegen Abend kam Herr v. F . . . in den Garten, und seine Frau stellte mich ihm als einen Verwandten vor. Er bat mich zum Abendbrod. Da ich mich um zehn Uhr empfehlen wollte, sagte Herr von F . . .: ich muß Ihnen doch auch mein Haus zeigen, da Sie morgen Dresden schon verlassen wollen. Gleich in dem ersten Zimmer wurde ich meine Equipage gewahr. Hier, sagte er, bleiben Sie diese Nacht, und nehmen Sie vorlieb. Ich wußte nicht, was ich auf diese unerwartete Höflichkeit antworten sollte.

Den andern Morgen kam Herr von F . . . um mich zum Frühstück abzuholen. Sie baten mich, noch länger bei Ihnen zu bleiben: allein ich wünschte bald zu Hause zu seyn; nur befand ich mich in der grausamen Verlegenheit, daß ich kein Geld hatte, und hatte auch zu viel Ehrgeiz, solches zu sagen. Stille und traurig saß ich da. Herr von F . . . hatte es bemerkt, und fragte, da wir allein waren: Nun Freund, was fehlt Ihnen, Sie sind heute der

Mann

Mann nicht, der Sie gestern waren; hat Sie etwas beleidiget, so sagen Sie mirs. Der Ton, in welchem er dies sagte, erweckte in mir eine Empfindung, die allen Ehrgeiz erstickte; ich sagte ihm, daß ich kein Geld mehr habe, um weiter zu reisen. O, sagte er, ist es nur das, da können wir Rath schaffen, wie viel wollen Sie? Ich bat um zwei Louisd'or; und gleich erhielt ich solche mit den Worten: Sie können sie mir wieder zahlen, wenn Sie einmal etwas übrig haben, es hat gute wege damit. Gerührt nahm ichs, bestellte die Post, und fuhr um zehn Uhr ab.

Mein Weg gieng über Herzogswalde, Freiberg und Chemnitz, wo ich übernachtete, weil ich mich sehr übel befand, da es auf dem ganzen Weg hieher unaufhörlich regnete. Ich ward nach dem schwarzen Bock gewiesen, einem nur mittelmäßigen Gasthof, ließ mir ein Zimmer geben und einheizen, weil ich und meine Equipage durch und durch naß waren.

Von Chemnitz fuhr ich mit Extrapost über Lungwitz und Lichtenstein nach Zwickau, wo ich zu Mittag aß, und dann noch bis Auerbach. Dieses ist ein kleines Städtchen im Voigtlande, welches dem Vater des Herrn von P . . . gehört. Ich fuhr gerade nach dem Schlosse, und wurde in ein großes Zimmer geführt, wo die gnädige Frau mich empfing. Ich fragte sogleich nach ihrem Sohne. Ach! sagte sie, von dem

wollen

wollen wir gar nichts wissen. Der Mensch war vor einigen Tagen hier, wir ließen ihn aber nicht ins Haus, und so ist er wieder über Leipzig zurück gereist. Ich machte ihr Gegenvorstellungen wegen ihres Benehmens, die durch die Ankunft des Herrn von P . . . . unterbrochen wurden. Auch bei diesem nahm ich mich seines Sohnes aus allen Kräften an, aber alles vergebens. Die Mesaillance wollte der Vater nicht haben, und wollte erst dem Obristen, wenn dieses aber nichts helfe, dem König schreiben.

Ich brachte meine Tage vergnügt hier zu, und ein schöner Garten am Hause war mein öfterer Spaziergang. Alle Abende kam man auf das vorige Gespräch, und ich hielt den Alten stets vom Schreiben ab. Die gnädige Frau forderte mich auf, ihrem Sohn aufs freundschaftlichste eine Ermahnung zu thun. Ich schrieb ihm also, ließ ihr den Brief lesen, der freundschaftlich doch offenherzig war.

Nach acht Tagen reiste ich ab und fuhr bis Hof, wo ich übernachtete, und des andern Tages bis Bareuth. Hier besah ich das markgräfliche Residenzschloß und den sehr schönen Garten, die ich vorher nicht gesehn hatte. Von da gieng mein Weg nach Culmbach, einem Städtchen drei Meilen von Bareuth. Es ist solches klein, aber gut gebauet und volkreich, und liegt an dem Fuße eines Berges, wor-

auf

auf die Festung Plassenburg steht, aus welcher man eine sehr angenehme Aussicht in die schönste Gegend hat. Ein Verwandter, der meiner Mutter Schwester hat, lebt hier in der Stille und Einsamkeit von seinen Kapitalien. Der Empfang war sehr freundschaftlich, da er aber keinen Platz in seinem Hause hatte, mußte ich in einem Gasthofe auf dem Markt logieren.

Der Kommandant der Festung Plassenburg ist der Obriste von Plotho, der auch eine Schwester meiner Mutter hat. Dieser war eben vor meiner Ankunft nach Hollach gereiset, ich besah aber dennoch die Festung, die ziemlich hoch liegt, und gut fortificirt ist. Eine schöne Allee führt den Berg hinauf; über dem Thore ist das Kommandantenhaus, ein sehr schönes Gebäude. Außer den Quartieren für die Officiers, dem Arsenal und der Casserne, sind sehr wenige Häuser auf dem Berge, da die Oberfläche desselben sehr klein ist; auch sind niemals mehr als zweihundert Mann in Garnison. Während meinem Aufenthalt von acht Tagen machte ich einige Bekanntschaften in der Stadt. Ich fuhr dann über Bareuth nach Erlangen, bis Neustadt an der Aisch, wo ich Bekanntschaft mit dem Amtmann Moderach machte, durch den ich frische Pferde erhielt, mit welchen ich die fünf Stunden nach Hollach in kurzer Zeit zurück legte. Ich bin rc.

Neun und zwanzigster Brief.

Hollach, im Aug. 1785.

Nirgend fühlet man die Schönheit der Natur mehr, als des Sommers auf dem Lande; mir wenigstens ist kein Anblick vergnügter, als wenn ich die frohen Schnitter ihre Garben nach Hause bringen sehe, oder wenn ich im Schatten einer Eiche sitze, und zusehe, wie ihnen da Brod und Käse bei einem frischen Trunk Wasser so herrlich schmeckt.

Diese Gedanken gab mir mein jetziger Aufenthalt in Hollach ein, wo jezt starke Gesellschaft ist. Ich fand bei meiner Ankunft den Obristen von Plotho, seine Frau und seine Tochter Henriette, ein allerliebstes kluges Mädchen, welche öfters die ganze Gesellschaft heiter macht. Auch sind Herr von S . . . . aus Gröningen und seine Frau, und der Herr von O . . . . aus Archshofen, nebst Frau und Töchtern hier. Der Oberforstmeister gibt den Ton an, macht den Befehlshaber und Hofmarschall, und ohne ihn darf meine Großmutter keinen Tritt thun, und Seyboth vertritt die Stelle des Hofnarren. Es geht also jezt hier wie bei einem kleinen Hof zu, es wird den ganzen Tag gefahren, geritten, gejagt, getanzt, und gemeiniglich sind wir zwanzig und mehr zu Tische.

Weil

Weil es nun einmal so zugeht, habe ich meiner Mutter geschrieben, und Sie auch hieher gebeten, denn zulezt bleibt doch nichts übrig, und diejenigen, die noch etwas zu fodern haben, können aus Steinen Gold suchen.

Kaum war ich einige Tage hier, so schrieb ich an die Frau von S...., und nach einiger Zeit kamen wir in Markbürgel zusammen. Welche Wonne war es für mich, diese theure Freundin wieder zu sehen. Auch ihre liebenswürdige Karoline brachte sie mit. Diese sollten Sie sehn! Leda selbst, als sie aus dem Bade stieg, konnte schöner nicht seyn, als dies Mädchen. Außer diesen beiden war auch noch eine Freundin mit. Wir erinnerten uns der heitern Tage, die wir in Anspach zugebracht, mit Vergnügen, und Karoline und ihre Mutter machten mir ein Geschenk mit ihrem Bildnisse, das mich sehr entzückte. O wäre ich Karolinens werth, welch treuer Gatte wollte ich ihr seyn, doch Zeit und Schicksal bestimmen alles.

Wir hatten auch einen Besuch von zwei Fräulein von A.... aus Wachbach, die einige Tage hier waren; keine ist hübsch, aber beide sehr artig. Da sie nach Hause verlangten, begleitete ich und mein Onkel sie bis nach dem kleinen Städtchen Weigersheim, das dem Fürsten von Oettingen gehört, und drei Stunden von hier liegt. Wir ritten neben dem Wagen her bis an den Karlsberg, ein Lustschloß mit einem

Garten des Fürsten, welcher oben auf dem Berge liegt, an dessen Fuß die Stadt Weigersheim steht. Hier wollten wir wieder umkehren, allein die Fräuleins baten uns so dringend, noch den Berg hinab beim Wagen zu bleiben, daß wir es unmöglich abschlagen konnten. Da wir in das Städtchen kamen, wurde beschlossen, einige Erfrischung zu nehmen. Wir stiegen im besten Gasthofe ab, und bekamen noch so ziemlich gute Bewirthung. Unter der Hand entfernten sich die Fräuleins. Ein lautes Gelächter auf der Straße machte uns aufmerksam, wir sprangen ans Fenster, und sahen zu unserm Erstaunen beide in vollem Galop unsere Pferde zum Thore hinaus reiten. Wir mußten uns also entschließen, den Wagen zu nehmen und mit nach Wachbach zu fahren. Nach zwei Stunden holten wir unsere Reiterinnen ein, sie wollten nicht eher vom Pferde, als bis wir versprachen, noch die Stunde Weges mit ihnen zu machen, und wir mußten ihnen folgen. Wir wollten des andern Tages früh wieder fort, die Fräuleins hatten aber die Hausthüre, und sogar die Thüren in allen Gängen, und unsere Stuben- und Vorthüren verschlossen, und wir mußten in dieser Gefangenschaft versprechen, bis des andern Morgens zu bleiben, da sie uns selbst die Freyheit gaben. Ich bin 2c.

Dreißig-

Dreißigster Brief.

Hollach, im Octob. 1785.

Die Gelder zu meiner Equipage lagen bereit. Ich meldete dies vorigen Monat dem Obersten de Granges, und bat um meine Anstellung. Auch hatte ich ein Schreiben an den König beigelegt, welches mir derselbe aber mit der Antwort zurück schickte, daß man davon keinen Gebrauch machen könne, und daß er mir melden werde, wenn ich mich einzufinden habe. Der September ist nun vorbey, und ich habe deshalb noch keine Ordre erhalten. Sie sehen hieraus, daß meine Hofnung sehr geringe ist.

Was unsere Gäste betrift, so verließen uns solche schon vergangene Woche wegen des nahen Winters, dagegen kamen meine Mutter und meine Brüder hier an. Mein Bruder ist ein würklich sehr hübscher junger Mann geworden seit der Zeit, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er will eine Lustreise nach Anspach und in die Gegend machen, ich aber werde bei meiner Mutter bleiben, da solche nur drei Monate sich hier aufhalten wird, und Gott weis, wenn ich sie wieder zu sehen bekomme. Wenn es in Preussen nichts werden sollte, bin ich willens nach Pantschowa in Ungarn zu einem Verwandten zu reisen, der dort Oberwald-

director ist; vielleicht daß ich bei der Jägerei *mein* Glück mache. Sollte es da wieder fehlen, so reise ich nach Rußland: denn fremde Länder muß ich noch besuchen, und vielleicht ist mir das Glück dort günstiger, als in Deutschland, wo alles zu sehr mit Menschen übersezt ist. In dieser Rücksicht habe ich an die Frau geheime Räthin von Seckendorf zu Obernzen geschrieben. Diese edle Frau hat viele Addressen in der Welt, da ihr Mann kaiserlicher Minister war. Sie hat mir zwar keine Empfehlungen nach Petersburg zugesagt, weil ihre Bekanntschaften dort aufgehört haben, sie will mich aber an Ihre Tochter, die Frau von Hohenegg in Wien, anweisen, durch die ich einige Addressen, entweder in Wien oder nach Petersburg, erhalten werde.

Meine Zeit bringe ich meist mit Lesen, Schreiben und Spazierengehen zu, wozu die hiesige Gegend erwünscht ist. Unter denen, die ich öfters besuche, sind auch einige Geistliche in der Nähe. Einer von ihnen hat eine schöne Tochter. Sie heißt Sophie, und ist der Liebling der ganzen Gegend. Sie ist sehr schlank, eine Blondine, und stolz auf ihre Schönheit. Sie hat viele Anbeter, und einige Officiers von Anspach reiten öfters ihrentwegen hieher: allein der Vater ist wachsam und schlau, wie ein Fuchs, seine Tochter zu hüten. Man spricht zwar, daß sie an einen Lieutenant von M.... versprochen sey, ich aber wollte

wetten,

wetten, daß nichts daraus wird, und daß das arme Mädchen zulezt noch betrogen werde. Ich sah sie einigemal, aber ein Mädchen, das so viele Verehrer hat, verliert bei mir viel von ihrem Werthe, und ich ziehe ihr meine Doris vor, die ich schon seit zehn Jahren liebe; deswegen liebe, weil sie sich mit keinem andern abgiebt, und wegen meiner schon so viel hat leiden müssen. Ich bin ꝛc.

Ein und dreißigster Brief.

Hollach, im März 1786.

Der junge Herr von P.... befindet sich schon seit dem Februar in Auerbach. Er hatte auch sein Mädchen mitgebracht, die der Vater aber nicht ins Haus ließ; doch gab er ihr Reisegeld, mit der Anweisung, sich sogleich nach Stuttgard zu begeben, welches sie auch gethan hat. Durch diesen habe ich denn erfahren, daß die Augmentation im September erfolgt ist, und daß der Obriste mich aus der Liste gestrichen habe. Mein fester Entschluß ist nun, die weite Welt zu suchen. Es wird freilich eine besondere Reise werden; denn siebzig leichte Gulden ist das ganze Kapital, mit welchem ich von hier nach Petersburg reisen soll.

Ich weis nicht, was meine Verwandten denken, daß sie mich mit einer solchen Kleinigkeit einen so

weiten Weg wollen thun lassen? Meine alte Großmutter die hat so kein Gewissen mehr; versoffene Pfaffen, hungerige Schulmeister und Narren bekommen von ihr, was sie wollen, und mir, ihrem ältesten Enkel gab sie nicht nur, so lange ich lebe, nichts, sondern auch jezt, da ich, Gott weis, in welchen Welttheil gehe, und sie meine Zurückkunft nicht erlebet, soll ich nicht einen Heller zur Reise bekommen. Hätten nicht andere Verwandten was für mich gethan, so würde es schlecht um mich aussehen. Mein ältester Onkel hegt die Gesinnungen seiner würdigen Mutter, der zweite nimmt sich meiner an, und der dritte ist ein Großsprecher, hinter dem nichts ist. Sie kennen diese Herren noch nicht, aber sobald es die Gelegenheit gibt, werde ich sie Ihnen näher bekannt machen. So schlecht, Freund, sind jezt meine Verhältnisse, allein ich traue der Versehung, und meine Abreise ist übermorgen festgesezt.

Von der Frau von G . . . und ihrer Tochter habe ich schon Abschied genommen; auch habe ich dem Obristen de Granges geschrieben, dem König zu melden, daß ich für die Dienste danke und andere hätte. Meine Mutter und mein Bruder sind wieder abgereist, und glücklich in Stuttgard angekommen. Ich bin ꝛc.

Zwei

Zwei und dreißigster Brief.

Nürnberg, im April 1786.

Wie empfindlich mir der Abschied von meinen Verwandten fiel, kann ich Ihnen kaum beschreiben, nicht aber aus Zärtlichkeit, nein aus Schmerz, daß Verwandte sich von den niedrigsten Menschen müssen beschämen lassen. Um es Ihnen deutlicher zu sagen, so hören Sie das edle Verfahren derselben. Von meiner Großmutter nahm ich Abends Abschied, und sie bat mich, noch mit ihr zu frühstücken. Mein Onkel, der Oberforstmeister, moralisirte den ganzen Abend, und da ich ihm vorstellte, daß ich mit siebzig Gulden bis Petersburg nicht viel machen würde, so versprach er mir Hülfe. Was that er aber, um sich frei zu machen? Er ließ des andern Morgens seine Pferde satteln und ritt zwölf Stunden weit auf einige Tage weg. Als ich aufstand, war er über Berg und Thal, und das um ein Paar Ducaten wegen, die er mir hätte geben müssen. Ich trank noch den Kaffee mit meiner Großmutter, und bat solche, mir ihre Pferde, deren sie viere im Stalle hat, bis zur ersten Station zu leihen, aber nicht nur diese wurden mir abgeschlagen, sondern mir auch alle Hofnung zu irgend einem kleinen Andenken benommen.

Ich miethete mir also ein Bauernpferd, meine Equipage ließ ich die zwei Stunden weit tragen, und ritt bis Uffenheim, woselbst eine Post ist. Abends kam die Post von Würzburg, die nach Nürnberg geht. Ein östreichischer Officier, und ein schönes Wiener Kammermädchen waren meine Gesellschaft. Die Zeit verstrich uns sehr angenehm, und wir kamen des Nachts um neun Uhr nach Windsheim. Bald hätte mich da ein Mädchen verblendet, die ich vor einigen Jahren noch auf dem Arme trug. Dies war die Tochter des Posthalters, die sehr zu ihrem Vortheil heran gewachsen ist.

Wir fuhren von da nach Langenzen und Farenbach, welches Landgut einem Grafen von Bückler gehört, und machten einen Spaziergang in dem ganz artigen Schloßgarten. Wir trafen die fünf Grafen von Bückler im Garten, da wir aber incognito bleiben wollten, so wichen wir ihnen aus, obgleich unsere schöne Wienerin dieselben aufmerksam machte. Wir aßen hier zu Mittage und tranken in Farenbacher Bier aller Schönen Wohlergehn. In Nürnberg trat ich im vorigen Wirthshause, im Mondschein, ab, und wurde von meiner Gesellschaft getrennet, weil solche nach Regensburg gieng. Gerne würde ich meiner Wienerin nach Wien gefolgt seyn, wenn meine Börse nur besser beschaffen gewesen.

Man hat mir angerathen, da alle Wochen die sogenannten Nürnberger Boten nach Hamburg fahren, die Reise dahin mit Ihnen zu veraccordiren, weil man immer wohl thue, sich in Accord einzulassen, da diese Leute bekannt sind, und man nicht so viel mit Umwechselung des Geldes verliert. Ich bin ꝛc.

Drei und dreißigster Brief.

Hamburg, im Jun. 1786.

Mit zwölf Ducaten, der allgemeinen Taxe von Nürnberg hieher, legte ich diesen Weg zurück. Es ist wohl immer viel Geld, aber auch ein schön Stück Weges, was man zu machen hat. Ich fand auf diese Art zu reisen sehr angenehm, da ich gar für nichts zu sorgen hatte, auch nicht einmal für das Trinkgeld des Postillions. Der Bote zahlte das Geld nicht nur für die Post, sondern besorgte auch den Kaffee, das Mittag- und Abendbrod, wobei jederzeit Wein war, und was ich sonst verlangte.

Wir hatten sehr schöne Witterung, und unser Weg gieng über Bamberg und den Spessart nach Braunschweig. Man sagte, da wir an den Spessart kamen, daß derselbe wegen vieler Straßenräuber nicht sicher zu paßiren sey; wir kamen solchen bei Nacht

durch. Niemand außer mir, dem Conducteur und noch einem Passagier war auf dem Wagen. Gewehr, Hauen und Säbel hatten wir im Ueberfluß, also war mir gar nicht bange. Meine beiden Gesellschafter sowohl, als der Postillion schliefen, ich rufte ihnen, aber keiner wollte erwachen. Ich nahm daher ein geladen Pistol, legte es dem Conducteur ans Ohr und drückte los. Der Postillion fiel wie ein Sack vom Pferde, der Passagier erwachte, aber der Conducteur schnarchte fest fort. Ich mußte lachen, so sehr auch der Postknecht fluchte. Da wir auf der Station ankamen, erwachte er endlich, und schwur, daß er keinen Schuß gehört habe. Nur in Braunschweig blieben wir über Nacht im Engel, sonst machten wir diese ganze Reise Tag und Nacht fort, bis hieher.

Als ich hier im Posthause abstieg, wurde ich nach dem weißen Elephanten gewiesen, wo ich mir ein Zimmer nahm. Dieses Gasthaus hat die Aussicht auf den Milchmarkt. Sie sollten nur so mit mir zum Fenster hinaus sehen, wie es da des Morgens wohl von etlichen tausend Menschen wimmelt. Auch in meinem Gasthofe ist es sehr lebhaft, gemeiniglich sind des Mittags gegen vierzig Personen am Tische; was mir aber nicht gefällt ist, daß nicht aus einer Schüssel, so wie bei uns im Reiche gegessen wird, sondern es hängt hier eine schwarze Tafel, worauf die

Gerichte

Gerichte aufgeschrieben stehen, und jeder Teller, den man verlangt, muß man auch besonders bezahlen. Ueberhaupt ist es in Hamburg sehr theuer zu leben, am wohlfeilsten ist es noch in diesem Hause, wo ich mich befinde.

Unter den Fremden, die sich hier aufhalten, machte ich Bekanntschaft mit einem pfälzischen Hauptmann, Saint-Marie. Er hatte seine Kompagnie verkauft, und wollte, wie ich, in Rußland sein Glück versuchen. Mir that es leid, daß ich nicht mit ihm reisen konnte, weil mein Geld schon alle war. Ich habe desfalls an meinen Onkel nach Wetzlar geschrieben, und erwarte welches. Einige Tage nachher machte ich Bekanntschaft mit dem Taschenspieler Philidor, einem Neveu des Philadelphia, und mit einem alten sechzigjährigen Italiener Soloni, der auch nach Petersburg zu reisen gesonnen ist. In der Stadt machte ich blos Bekanntschaft mit dem Weinhändler Clemmenius, und mit dem berühmten Dichter Klopstock.

Ihnen etwas über Hamburg zu schreiben, halte ich für überflüßig, da man viele Beschreibungen davon hat, aber werth ist es, diese Stadt zu sehen, besonders im Sommer wegen der herrlichen Promenaden und Gärten. Die Elbe zeigt sich hier sehr

breit,

breit, und die Gegenden unterhalb der Stadt sind sehr schön. Ich genieße fast täglich dieser angenehmen Aussichten. Auch **Altona** besuchte ich, das eine Viertelstunde davon liegt; zwischen beiden Städten liegt der sogenannte Hamburger Berg, wo man eine ganze Straße Hurenhäuser findet, die einem jungen Manne, verschiedener Ursachen wegen, sehr gefährlich sind, weil da schon viele junge Leute sind aufgefangen und den Dänen als Rekruten ausgeliefert worden. Ich besah diese Einrichtung, trank auch in einem solchen Hause eine Bouteille Wein, aber ich war nicht allein und hatte mich auf alle Vorfälle vorgesehen. Lustbarkeiten findet man hier zu allen Jahrszeiten genug, sie erfodern aber Aufwand, und es ist schwer in den Häusern der Vornehmen und Kaufleute Zutritt zu erhalten.

Gestern erhielt ich Geld, nun kömmt meine Abreise darauf an, wenn ein Schif in Lübeck aussegelt, welches man alle Tage an der Börse sehen kann. Man zahlt von Lübeck bis Petersburg in der Kajütte fünf Ducaten, auf dem Verdeck aber nur einen die Person. Was die Kost anbetrift, kann man es machen, wie man will, es ist aber jederzeit das rathsamste, mit dem Schiffer zu essen, wofür man die Woche einen Ducaten zahlt.

So

So eben erhalte ich Nachricht, nach Travemünde zu gehen, weil ein Schif da segelfertig liegt. Ich reise also Morgen dahin, und sehr ungern verlasse ich diese Stadt. Ich bin ꝛc.

Vier und dreißigster Brief.

Travemünde, im Julii 1786.

Noch bleibt mir so viele Zeit, Ihnen vor meiner Abreise zur See einige Zeilen zuzuschicken; denn künftig möchten meine Briefe seltsamer, aber um so länger werden, vielleicht für Sie auch interessanter. Ich gieng mit der ordinairen Post, wofür ich bis Lübeck 3 Mark 3 Schilling zahlen mußte. Mein Reisegefährte war ein Kaufmannsdiener. Das Wetter war heiter, aber der Weg hieher ist außerordentlich sandicht. Wir fuhren um sieben Uhr ab, und kamen erst Abends in Lübeck an, wo ich über Nacht bleiben mußte. In meinem Leben bin ich auf keiner Post mehr geschohren und gezwackt worden, als in Lübeck. Eine Menge schwarzgekleideter Kerls stehen um einen herum, und jeder will dienen und jeder will aber auch Geld.

Ich

Ich ließ meine Sachen nach dem Gasthause zum großen Christophel bringen, und mir nebst meinem Reise-Kompagnon ein Zimmer zusammen geben. Des andern Tages suchte ich eine Gelegenheit hieher zu kommen. Da ich aber keine fand, nahm ich einen Träger, accordirte mit ihm um drei Mark, und so nahm er meine Equipage. Ich zog wegen der Hitze Pantoffel an, und wir giengen zu Fuß unseres Weges. Es sind von Lübeck hieher drei gute Stunden zu gehen, der Sand ist tief, und ich mattete mich äußerst ab. Auch meinem Boten wurde das Tragen beschwerlich, und wir ruheten zum öftern unterweges aus. Als ich hier an die Wache kam, verlangte solche einen Paß von mir; ich hatte keinen, und wurde zu dem Hauptmann Fabricius geführet, der zugleich Kommandant ist. Dieser gab mir einen Reisepaß, mit welchem alle, die nach Rußland reisen, versehen seyn müssen, und ihn entweder hier, oder in Hamburg vom rußischen Residenten empfangen. Dieser Paß kostete zehn Schillinge, und ohne solchen nimmt kein Schiffer einen Reisenden an.

Travemünde ist ein kleiner lebhafter und angenehmer Ort. Ich gieng nach der Stadt Lübeck, dem besten und einzigen Gasthause, wo es aber

äußerst theuer ist. Außerdem kann man auch bei den hier wohnhaften Schiffern logieren, wo man gut und etwas billiger bewirthet wird. Ich traf hier eine zahlreiche Gesellschaft Fremder an. Auch sprach ich mit meinem Schiffer, der Peter Möller heißt, und noch in Ladung ist. Da der Wind nicht günstig ist, werden wir nicht eher als Morgen abzufahren im Stande seyn.

Die einigen Tage, die ich hier bin, brachte ich meist mit Spazierengehen zu. Man trift an diesem Orte viele Gegenstände an, um sich die Zeit zu verkürzen. Schiffe von allen Nationen, die hier auf der Rhede liegen, so wie die Matrosen verschaffen einem Unterhaltung genug.

Zur Belustigung gab ich mich für einen Maler aus, und man wollte mir Arbeit verschaffen, und als ich keine Ausflucht mehr wußte, so erschien ich gestern in Uniform. Ich wünschte, daß Sie die Gesichter gesehen hätten, die das gemeine Volk machte. Gleich hörte alle Vertraulichkeit auf, mit der sie sich bisher am Ufer mit mir unterhielten.

Leben Sie tausendmal wohl! Wenn mich die Wellen der Ostsee nicht verschlingen, denn Wall-

fische

fische giebts in diesem Meere nicht, so sollen Sie bald möglichst Nachricht von mir haben. Würde aber mein Daseyn vernichtet, o so weihen Sie gewiß demjenigen eine Zähre der Freundschaft, der Ihnen jezt vielleicht das lezte Lebewohl zuruft, und ewig seyn wird, ꝛc.

Ende des Ersten Theils.

Zweiter

Zweiter Theil.

Fünf und dreißigster Brief.

Petersburg, im Julii 1786.

Ich betrete nun wieder Land, aber kein deutsches, ich athme andere Luft, und alles um mich her ist mir fremd. Sie werden begierig seyn zu wissen, wie es mir bisher ergieng, und Ihre Neugierde soll befriedigt werden. Der Schiffer Möller, bei dem ich an Bord gieng, erhielt günstigen Wind, und ein lautes Hurrah! ertönte am Strande bei unserer Abfahrt. Die Gesellschaft bestand aus dreißig Passagiers, meistens Kaufleuten. Mir erlaubte mein Vermögen nicht, mich in die Kajütte zu verdingen, ich zahlte also nur einen Ducaten Fracht, und für einen Ducaten hatte ich mir Lebensmittel mitgenommen. Des Nachts befand ich mich im Raume, und am Tage meist auf dem Verdeck. Das Schif führte acht Kanonen und war ein Dreimaster. Die See war still und die Witterung vortreflich.

Wer niemals auf der offenen See war, kann sich gar keinen Begrif von dem majestätischen Anblick auf derselben machen. Ich war ganz davon entzückt. Den ersten Tag befand ich mich auf dem Verdeck, beobachtete die Arbeiten der Matrosen, ließ mir die ver-

schiedenen Benennungen der Taue sagen, weidete meine Augen an dem von uns fliehenden Land, und den vom Schiffe durchschnittenen Wellen. Dabei speiste ich getrost meine kalte Küche.

Die schönste heitere Nacht folgte auf einen sehr schwülen Tag; der Schlaf überfiel mich, und nun fühlte ich erst, was Mangel sey. So heiter mir der Tag verflossen war, so traurig wurde ich nun, daß ich nicht fünf Ducaten besaß, um in der Kajütte ruhig in einem Bette schlafen zu können. Denn Sie müssen wissen, wer in der Kajütte ist, hat sein Bette. Auf beiden Seiten derselben sind Schlafstellen mit Schiebern angebracht. Diese heißen Coyen. Es sind allezeit zween über einander, worinnen Betten befindlich sind. Auch sind mehrere Schränke zu Kleidern und Gläsern vorhanden. In der Mitte steht ein am Boden befestigter Tisch und rings um Bänke. Ich unglücklicher aber mußte dieser Bequemlichkeit entbehren und mich auf die Fässer, Koffer und Küsten zum Schlafen legen, wo noch mehr Leute, meistens Profeßionisten lagen.

Die Matrosen lösen sich alle vier Stunden ab, da immer die eine Hälfte sich auf dem Verdeck befindet, die andere aber ihre Betten hat, worin sie schlafen. Einer von ihnen kam in der Nacht in den Raum und sahe dies mein erbärmlich hartes Lager; er erbarmte sich über mich, weckte mich auf und gab mir einige

Segel-

Segeltücher, um darauf zu liegen. Da aber solche mit vielen Ringen und Schnüren versehen sind, so lag ich auch nicht zum weichsten, doch immer besser, als auf den Reifen eines Fasses. Die Nacht verfloß und ich erfreute mich des anbrechenden Tages.

Zwei Perückenmachergesellen aus Sachsen hatten bei mir gelegen; wir machten den Accord, unsere Speisekörbe zusammen in eins zu vereinigen, da jeder doch etwas verschiedenes hatte, auch machten wir uns in der Küche den Kaffee selbst, aber dieser schmeckt freilich nicht so wie auf dem Lande wegen Mangel des frischen Wassers: denn alles Wasser wird nicht nur bald warm, sondern es bekömmt auch von dem Fasse, worin es sich befindet, einen Geruch; auch muß man der Milch dazu entbehren.

Ich wurde nun genauer mit der Schiffsgesellschaft bekannt, und unter mancherlei Gesprächen und Betrachtungen verflossen mir drei Tage: allein in drei Tagen nichts Warmes, kein frisch Brod und dergleichen, zu genießen, war meinem Körper sehr empfindlich. Daher nahm ich die Kost bei den Matrosen, wofür ich die Woche zwei Thaler zahlte. Welche Kost ist aber Matrosenkost! Grütze und Erbsen in Wasser gekocht, daß der Löffel darin stehet, roher Speck und Stockfisch, dies war die tägliche Abwechselung, die nebst dem rohen Schiffbrode meinem Ma-

gen freilich sehr fremd und unbequem fiel. Doch eine Art Liqueur, den ich mir in Hamburg aus lauter frischen Kräutern zubereitet hatte, half zur Verdauung. Wie oft wünschte ich mir jezt den Abgang jenes thörichten, der die besten Bissen seinem Hunde hinwirft, und solchem ein Kissen hinter den Ofen legt, und ich als Mensch hatte dies nicht.

So verflossen fünf Tage, und das schöne Wetter ließ hoffen, daß meine Reise bald überstanden sey: allein da es öfters windstill war, so gieng es nicht vorwärts. Am fünften Tage gegen Morgen wurde ein Lärmen auf dem Schiffe, ich erwachte, und der Steuermann kam mit einer Schüssel Wasser; er weckte jeden, und verkündigte, daß wir Bornholm vorbei führen, deswegen ein Trinkgeld in die Schüssel gegeben werden müsse, oder der es nicht gäbe, würde über Bord geworfen. Eine alte Gewohnheit der Lübecker Schiffer, die sie Taufen nennen, und welche sie nie unterlassen, wenn sie dieser Insel nahe kommen. Das über Bord werfen hat keine Bedeutung weiter, sondern geschieht blos, um den furchtsamen abzuschrecken, damit er noch seinen lezten Heller mittheile.

Den zehnten Tag näherten wir uns dem rußischen Hafen, und welche Freude empfanden wir, als wir uns dem Lande näherten. Nur zwei waren seekrank, die übrigen aber waren alle wohl auf. Mittags

tags waren wir noch eine Meile vom Hafen entfernt, und kamen an die erste Brandwache. Es war prachtvoll anzusehen, wie die auspostirten Kriegsschiffe der Russen in einer Reihe, jedes einen Kanonschuß vom andern, hier in der See vor Anker liegen.

So wie wir auf einen Kanonschuß uns denselben genähert hatten, warf der Schiffer Anker, nahm ein Boot, fuhr zum Wachtschif und zeigte seine Ladung an. Hierauf kam er mit einigen Officiers zurück aufs Schif, alle die Pässe der Passagiers mußten vorgewiesen werden, und alle Koffers und Kasten wurden versiegelt. Alle Contrebande werden entweder confiscirt, oder es muß starke Accise dafür erlegt werden. Uebersfährt der Schiffer diese Brandwache, so wird, wenn er ihr gleich kömmt, ein Schuß blind zum Avis auf ihn gegeben, fährt er weiter, so folgt sogleich ein scharfer Kanonschuß, und so mehrere, bis er hält, oder zu Grunde gebohrt ist. Dergleichen Seewachen muß man drei paßieren, wo man bei allen dreien durchsucht, und die gültigen Pässe unterschrieben werden, zum Zeichen, daß sie vorgewiesen worden. Die dritte Wache befindet sich am Eingange des Hafens.

Erst des Abends erlangten wir solchen, weil wir mit der Durchsuchung lange aufgehalten wurden. Mit Sonnenuntergang wird Retrait geschossen, und der Hafen ist geschlossen. Uns hätte das Unglück beinahe

nahe getroffen, die Nacht noch vor dem Hafen in See zu campiren, und nur durch anhaltendes dringliches Bitten wurde es uns noch gestattet. Da einige portugiesische Schiffe mit einfahren wollten, stießen wir an einander, und der Portugiese brach sein Bogspriet ab. Dies verursachte unserm Schiffer großen Verdruß, der so Verlust genug erlitt, da die Officiers der Brandwachen Wein und Brandwein, den sie nicht im Stande zu trinken waren, mit sich nahmen; auch wurde am Eingang im Hafen dem Schiffer eine Tonne Schießpulver sogleich in die See geworfen, da es sehr scharf beobachtet wird, daß kein Pulver sich im Hafen wegen vorfallenden Unglücks befinde.

Mit einer gewissen Ehrfurcht fuhren wir in den Hafen ein, wo man beständig wohl über fünfhundert Schiffe aller Nationen antrift. Stolz stehen die aufgethürmten Mastbäume da, und zeigen einen majestätischen Anblick in dem besonders schönen Hafen von Cronstadt.

Sobald unser Schif in die Linie rangirt war, traten sechs rußische Soldaten von der Marine aufs Schif. Ich erstaunte, rings um mich nichts als Leute mit langen Bärten zu sehen. Rechts und links befanden sich in andern Schiffen Mohren, Halbschwarze, Wilde und allerhand Menschen in verschiedenen Trachten, welche Affen, Papagaien, indianische Vögel und dergleichen Thiere hatten.

Unsere rußische Wache befand sich zu unserer Sicherheit hier, allein ihnen zu gefallen hätte man das Schif plündern können; denn einige Flaschen Brandwein machten sie dergestalt betäubet, daß sie sogleich ihr Gewehr neben sich legten, sich in ihre Mäntel einwickelten, und wo sie standen sich niederlegten und dergestalt schliefen, daß man leicht auf ihnen hätte herum laufen können, ohne daß solche erwacht wären. Feuer und Licht wird im Hafen auf keinem Schiffe geduldet, um aller Gefahr vorzubeugen: denn würde ein Schif in Brand gerathen, so wäre keine Rettung für alle übrige zu hoffen.

Diese Nacht mußten wir noch ausharren, des andern Morgens aber wurde die Ladung und unsere Equipage nach dem Zollhause gebracht, und wir nach dem Policeyamte geführet, wo unsere Päße abermals revidirt wurden; von da kamen wir nach dem Zoll- und Accisehause, hier mußte jeder seine Equipage anzeigen; dann wurden die Taschen und auch die Kleider am Leibe visitirt, ob man nichts accisebares darin hat. Hat jemand zwei Uhren, so ist er verbunden, Accise dafür zu zahlen, für Gewehr oder Dosen und dergleichen eben so. Ein Mann hatte, aus Furcht der schweren Accise für einige tausend Thaler Brabanterspitzen zwischen das Futter seines Kamisols genähet, da er aber unüberlegt was Papier dazu eingenähet hatte, so wurde solches bey Befüh-

lung seines Körpers durch das Rauschen entdeckt, er wurde genauer untersucht, die Spitzen confiscirt und er noch um hundert Ducaten gestraft. Ich will jedem rathen, sich in diesem Falle vorzusehen, denn auch Kisten, die selbst an die Monarchin geschickt werden, werden eröfnet und durchgesucht.

Wir mußten den Visitators etwas weniges Trinkgeld geben, und erhielten unsere Päsſe, mit dem Andeuten, daß wir nunmehr nach Petersburg reisen könnten, unsere Equipage aber bliebe hier, und würde durch eine Galliote dahin geschickt, weshalb wir uns im Zollhause zu melden hätten. Wir hatten also nichts bei uns, als wie wir giengen und standen.

Wir suchten ein Kaffeehaus, um zu frühstücken, und wir wurden angewiesen. Wir bekamen für acht Personen Kaffee: allein es traf nur jeden Mann eine Tasse; wir fragten, was wir schuldig wären. Die Antwort war, der Mann einen Rubel. Gott, dachte ich, in diesem Lande trinke ich gewiß keinen Kaffee mehr, wo die Schaale einen Thaler kostet. Murrend giengen wir unseres Weges, um ein Fahrzeug zu suchen, welches uns nach Petersburg brächte. Bei dieser Gelegenheit besah ich den Hafen, der einer der schönsten in Europa ist; alles ist von großen Quadersteinen von der Tiefe des Meeres aufgebauet. Ich sah auch das Schif der Kaiserin, welches von außen

ganz

ganz vergoldet ist: es enthält einen Saal und vier meublirte Zimmer; die Segel sind vom dicksten japanischen Seidenzeuge, und alles Seilwerk ist von Seide.

Endlich bekamen wir eine Gondel mit zwölf Ruderknechten und ihrem Officier, der seinen Platz am Steuerruder hatte. Die zwölf Ruderer waren venetianisch gekleidet, hatten Mützen mit Federn, der Officier aber, oder der Besitzer der Gondel hatte grün mit Gold; auch die Gondel war grün und Gold. Wir bezahlten dafür zwölf Rubels. Unter einem Schirm, der uns vor der Sonne schützte, fuhren wir durch die auf allen Seiten liegenden großen Schiffe in die See, und kamen dann in die Newa.

Der Anblick ist für einen Fremden sehr auffallend, und noch auffallender der Klang der rußischen Musik, mit welcher einen die Ruderer zum Zeitvertreib unterhalten, und die blos darin besteht, daß die Kerls alle zusammen nach ihrer Melodie aus vollen Kehlen singen. Einer von ihnen hat eine ganz kurze von Weidenrinde verfertigte Pfeife, auf welcher er accompagnirt, der Ton derselben aber ist nicht der angenehmste, und sehr krellend.

Um Mittagszeit näherten wir uns der prächtigen Stadt Petersburg, deren vergoldete Kirchenspitzen uns lange schon entgegen blizten. Wir fuhren in einen

einen Kanal ein, an dessen beiden Seiten die vortreflichsten Häuser standen. Hier sollst du dein Glücke finden, dachte ich, hier wirst du leicht und bald deines Vaterlandes vergessen können, doch zum Unglück verstehst du die Sprache des Landes nicht, hast an niemand keine Empfehlung, hast kein Geld, bist Fremdling, wie vom Himmel gefallen; und der Schweis benezte bei dieser Betrachtung meine Stirne, denn drei Rubel war noch alles, was ich hatte.

Als wir beinahe mitten in der Stadt anhielten und ausstiegen, verließen mich alle meine Gesellschafter, und ich stand allein auf der Straße. In Hamburg wies man mich an, in dem Gasthause, die Stadt Reval, zu logieren, aber wo ist er? Ich gieng vor mich hin, fragte einen und den andern nach der Stadt Reval, allein ein jeder sagte mir was auf Russisch, das ich nicht verstand. So irrte ich beinahe eine Stunde herum, bis sich jemand meiner annahm, und mich dahin wies.

Dieses Gasthaus ist in der Straße Meschanski, ein großes langes Haus; ich kam die Treppe hinauf in das Speisezimmer, wo ich verschiedene essen sah; ich verlangte sehr, mich wieder einmal satt zu essen, erkundigte mich demnach zuförderst, was man zahlte, und erfuhr: einen Viertel Rubel. Ich verlangte Essen, es hieß: gleich, allein das Gleich dauerte über

zwei Stunden. Die Wirthsleute waren Deutsche. Mich verdroß das so lange Warten, besonders da kein Mensch kein Wort mit mir sprach, also verlangte ich abermals, und erhielt blos zur Antwort, daß ich nichts bekomme. Da fiel vor mir alle gesehene Pracht in einen Steinhaufen, und ich dachte mich in dem Lande der Barbaren. Betrübt und halb verzweifelnd verließ ich das Zimmer, und dachte auf Rettung, dachte Menschen zu suchen, und eilte eine Treppe höher hinauf, wo ich in einem langen Gang auf- und abgieng, in der Hofnung, daß vielleicht ein Fremder die Thüre öfnen und ich ihm meine Klagen vortragen könne. Ich war kaum einige Augenblicke da, so öfnete sich eine Thüre ein wenig. Plötzlich stürzte eine Person heraus und mir um den Hals; es war niemand anders, als der gute Hauptmann Saint-Marie, den ich in Hamburg kennen lernte, und der sich auch bemühete, hier Dienste zu erhalten. Er nahm mich mit sich in sein Zimmer; ich erzählte ihm meine Reise und meine Ankunft, und das Verfahren meines Wirths. Er bat mich um Geduld, verließ mich, eilte zum Wirth und erkundigte sich nach der Ursache, mit der Drohung, daß nicht nur er sondern alle Gäste ausziehen sollten, wofern er mich nicht sogleich verpflegen würde. Es entdeckte sich dann, daß der Wirth mir deshalb kein Essen geben wollte, bis ich ihm meinen Paß einlieferte. Also nur das Papier

macht Credit, versezte ich, das wußte ich nicht, das soll er gleich haben. Ohne dieses, versezte der Hauptmann, nimmt hier kein Mensch Sie auf, und ohne dieses können Sie hier auch nicht aus der Stadt. Ich schickte dem Wirth meinen Paß und erhielt auch kurz darauf zu essen.

Mein Freund unterrichtete mich, wie ich mich hier zu verhalten habe, besonders als ich ihm entdeckte, daß ich weder Addresse noch Geld habe. Sie müssen, sagte er mir, sehen, daß Sie sich ein Quartier in der Stadt miethen, deren es immer giebt; Sie sehen es an den angeschlagenen Zetteln am Hause. Denn im Wirthshause ist es hier äußerst kostbar zu leben, und sind Sie einige Zeit darinne und können den Wirth nicht bezahlen, so übergiebt er Sie der Polizey, wo Sie ohne Ansehen der Person ins Gefängniß kommen. Nimmt sich dann niemand Ihrer an, und Sie kennen niemand, so sind Sie verloren, und können bei Wasser und Brod sterben. Auch müssen Sie sich, wenn Sie hier in Kriegsdienste treten wollen, eine Bittschrift auf Rußisch verfertigen lassen, und solche im Kriegskollegio abgeben. Diese Schrift zu schreiben kostet einen Rubel. Dabei müssen Sie sich aber nicht verdrießen lassen, drei bis vier Monate zu laufen, um eine Resolution zu erwarten. Angenommen werden Sie auf alle Fälle, da es ein altes Gesetz von Peter dem Großen ist, einem frem-

den

den Officier die Dienste nicht zu versagen, aber nach Beschaffenheit des Charakters, erhalten Sie solche immer eine Stufe tiefer. Nur aus kaiserlichen und holländischen Diensten tritt man in nämlichen Grad ein. Ein königlicher Hauptmann muß hier Lieutenant, ein fürstlicher Lieutenant Fähndrich werden. Dies ist freilich etwas unangenehm, aber die Zeit, die man einen herum ziehet, kostet Geld. Ist man einmal hier, und hat man keine Mittel, so muß man es wohl gerne annehmen. Auch kömmt es erst darauf an, ob Sie complet oder übercomplet angestellt werden. Als übercomplet bekommt man keinen Gehalt, und muß doch Dienste thun, oft zu drei bis sechs Jahren. Was die Equipage anlangt, ist solche außer den Leibregimentern nicht sehr kostbar, und man trift hier zu Lande immer eher Leute an, die einen unterstützen, als in Deutschland. Dagegen ist man auch der Verführung mehr ausgesezt.

Ich wußte meinem Freund vielen Dank für diesen Unterricht; wir aßen dann zu Nacht, und ich machte die Bekanntschaft eines Doctor Maiers, welcher kürzlich erst mit seiner Frau hier angelangt und da logirt war. Je länger wir saßen, je lebhafter wurde es auf der Straße, und mich überfiel der Schlaf. Ich fragte daher nach der Zeit, und erfuhr, daß es Mitternacht war. Wie erstaunte ich, Mitternacht und noch so helle, daß man lesen konnte.

Ich verlangte also ein Zimmer und Bette, welches ich auch erhielt, aber alles war schlechter in diesem Gasthofe, als in einem unserer deutschen. Doch Müdigkeit verschaft sanfte Ruhe, besonders wenn man, wie ich, in zehn Tagen kein Bette gehabt hat. Des andern Morgens gieng ich mit dem Hauptmann aus, mir ein Quartier zu suchen. Wir hatten in unserer Straße die Wahl wohl unter funfzig, keines aber war für mich, denn alle waren theuer. Endlich traf ich eines bei einem Deutschen, es war wohl schlecht, da ich aber solches mit Meubeln und Tisch für zehn Rubels des Monats erhielt, so war ichs zufrieden, und bezog es gleich des andern Tages. Sobald ich den Wirth bezahlt hatte, erhielt ich meinen Reisepaß wieder, den ich dann meinem neuen Wirthe beim Einzug ablieferte. Ich bin 2c.

Sechs und dreißigster Brief.

Petersburg, im Aug. 1786.

Ich befinde mich in einem Quartier der Stadt, wo ich die herrlichste Aussicht in eine schöne Straße habe. Mir gerade über ist der grüne Markt, der den ganzen Tag voll Menschen wimmelt, die grünes kaufen: denn rohe grüne Zwiebeln und Kümmerlinge sind das Leibgericht der Russen. Die meisten Straßen sind

von

von so breiten Kanälen durchschnitten, daß zwei Kauffahrdeyschiffe bequem neben einander fahren können. Diese Kanäle sind mit eisernen Geländern eingefaßt, wo in gewissen Weiten Oefnungen und Treppen angebracht sind, um sowohl Wasser holen zu können, (denn von Brunnen weis man hier nichts,) als auch um zu den Schiffen und Gondeln zu kommen. Neben den Geländern befinden sich steinerne Platten für die Fußgänger, und so auch neben den Häusern. Der gepflasterte Fahrweg darzwischen ist noch so breit, daß auf jeder Seite des Kanals drei Wagen bequem neben einander fahren können. Das ist die Ursache, welche die Stadt so äusserst groß und weitläufig macht; denn sogar der Newafluß durchkreuzet solche in drei Armen.

Jeder Kanal hat bei Kreuzung der Straßen eine Brücke, und es ist für einen Fremden ein sehr großes Vergnügen, die Lebhaftigkeit der beständig vollen Straßen zu sehen. Auch die Kanäle wimmeln beständig von Gondeln, worauf Leute spazieren fahren. Meistens sind sie mit zehn bis zwölf Ruderern besezt, und ihr musikalisches Geschrey ertönet durch alle Straßen; ihr Anzug ist stets reinlich und schön, und von verschiedenen bunten Farben.

Kaum hatte ich eine Nacht in meinem neuen Quartier geschafen, als früh ein junger Mensch zu

mir kam, und mich bat, das Frühstück und Mittagsbrod bei seinem Herrn, der neben an wohne, zu nehmen. Ich wunderte mich, und fragte, wer sein Herr sei, und erfuhr, daß er ein Kaffeeschenke war. Da ich hier keine bekannte Seele hatte, so war ich neugierig, und verfügte mich dahin. Dieser Mann hieß Siegfried, war aus Stuttgard, und sein Vater hatte in würtembergischen Diensten gestanden. Auch er war einige Jahre Officier gewesen, war nach Rußland gegangen, und hatte mit seiner Frau einiges Vermögen erheirathet, mit dem er sich ein Kaffeehaus erkaufte. Er bot mir seinen Tisch an, und gab mir Anleitung, um Bekanntschaften zu machen. Ich sagte ihm, daß ich meine Equipage noch vom Zollhause nicht erhalten habe. Er gab mir gleich einen von seinen Leuten mit, und wir fuhren dahin, weil es zu Fuß zu weit war.

Auf allen Straßen halten hier Fuhrwerke; es sind einspännige niedrige Wagen mit vier kleinen Rädern, beinahe wie ein Wurstwagen gemacht; oben sind sie entweder mit Roßhaaren gepolstert, oder es sind Kissen darauf; und man nennt sie Trosgen. Bei jedem befindet sich ein Knecht, oder Iswoschik. Diese Kerls tragen lange Röcke mit einem Gurte um den Leib, wie alle gemeine Russen lange Bärthe, und haben hinten auf dem Rücken ein Blech hangen, worauf die Nummer steht. Diese Kerls sind nach den Quar-

tieren

tieren der Stadt eingetheilet, und ihre Namen stehen nach der Nummer in einem Buche zur Sicherheit, weil es öfters geschehen, daß die Kerl bei Nacht jemand ums Leben gebracht. Wenn man bei Nacht mit einem solchen Kerl fährt, besieht man zuerst seine Nummer, und zeigt solche in dem Hause, wo man abfährt, an; im Falle nun jemand einige Tage vermißt wird, wird es in der Policey angezeigt, und im Buche nachgeschlagen, da dann der Kerl ins Verhör kömmt, und befragt wird, wo er den Menschen hingebracht hat. Findet sich einiger Verdacht wider den Iswoschik, so wird solcher zu Tode geknutet.

Beinahe alles fährt in Petersburg, was nur ein wenig von Distinction ist, und man kann sogleich am Fuhrwerke den Stand des Besitzers erkennen. Ein Subalternofficier darf nur mit zwei Pferden fahren, außer die von den Leibgarden, welche mit vieren fahren. So steigt es nach der Anciennität bis zum General. Alle Stände haben Militairrang, und jeder Schreiber besitzt Lieutenantsrang. Nur wenige Herrschaften haben Pferde, sondern beinahe alle fahren mit Lehnpferden, weil man damit schneller fährt. Für sechs Pferde zahlt man des Monats drei bis vierhundert Rubel, dafür muß der Kerl früh von sechs Uhr bis den andern Morgen um zwei bis drei Uhr angespannt, die Pferde vor dem Hause stehen haben. Fällt ein Pferd im Fahren, so schneiden die

Kerls solches geschwind vom Geschirre ab, und es bleibt liegen, dafür wird ihm aber nichts gut gethan. Bei aller Strapaze, die die Pferde beständig haben, und wovon eine Menge zu Grunde gehen, bekommen solche den ganzen Tag nichts, als ein wenig Heu. Alle Wagen, die hinwärts gehen, müssen rechter Hand fahren, und herwärts linker Hand: denn wäre diese Einrichtung nicht, so würden sie alle Augenblicke in einander kommen, oder einander gar umrennen.

Wir fuhren den großen Platz vorbei, wo das Bildniß Peters des Großen steht, wie er einen Felsen hinauf galopirt. Der Felsen hat über hundert und funfzig Schuh im Umfange, und besteht aus einem einzigen Stein. Rings um dieses Monument ist ein eisernes vergoldetes Gitter, und am Felsen eine russische Inschrift.

Die Newa, die neben diesem Platze fließt, ist hier wohl sechshundert Schritte breit. Eine hölzerne Schifsbrücke führet darüber, und nicht weit von derselben befindet sich das Zollhaus. Meine Equipage aber war von Cronstadt noch nicht angekommen.

Das Zollhaus ist ein sehr großes Gebäude, aber die Menge der Menschen und der Waaren, und die Betrügereien, die da vorgehen, und die Confusion, läßt sich kaum denken, viel weniger beschreiben. Ich sah, daß Kaufmannskisten erösnet wurden, worin eingemachte

gemachte französische Früchte waren; und nicht genug, daß die Eigenthümer sie schwer verzollen mußten, so versuchten die Visitators so lange an jedem Glase, daß solche alle halb ausgefressen wurden. Alles ist hier voll Expediteurs, davon man einen annehmen muß, wenn man nicht ewig warten, oder das Seine gänzlich verlieren will. Mir war es ekelhaft, hier länger mich aufzuhalten.

Als wir wieder nach unserm Quartier fuhren, hörte ich ein erbärmliches Geschrey. Mehr als hundert Menschen hatten einen Mann umringt. Ich fragte meinen Gesellschafter um die Ursache dieses Auflaufs, und er antwortete mir, daß dies wohl ein Mensch seyn werde, der einem etwas schuldig, und da er nicht bezahlt und seinem Schuldner ungefähr in den Weg gerathen, so wolle ihn solcher vermuthlich hier arretiren und der Polizey übergeben. Dies geschähe öfters, indem sich beide erst vorher gut herum prügelten, und dann gieng es ins Gefängniß. An allen Eckhäusern ist eine Art Schilderhaus, worin eine Policeywache steht, und bei einem Lärmen, Schlägerey, oder dergleichen, bringt solche sogleich den Schuldigen ins Gefängniß. Auch sind die Straßen stets voll Policeyofficiers und Kosacken, die gleich bey der Hand sind. Ich sagte, hier ist also nicht gut Schulden machen. O ja, warum nicht, war die Antwort, sobald Sie in kaiserlichen Diensten stehen, thut Ihnen nie-

niemand nichts, weil sie das Feldzeichen tragen, und außer Dienst geht es, wie in der Welt Brauch ist, die kleinen Diebe hängt man und die großen läßt man laufen.

Ich war für diesen Tag der Gast des guten Siegfried, und erkundigte mich nach den Lustbarkeiten der Stadt. Ja Lustbarkeiten hätten wir genug, sagte Siegfried, aber alles ist zu kostbar, um es mitmachen zu können. Wir haben vier bis fünf Clubbs, da können Sie alle Tage Gesellschaft finden und Sonnabends Concert, aber man muß auf ein Jahr sich abbonniren. Man hat Clubbs, um zu tanzen, den Bürgerclubb, den amerikanischen Clubb, und alle Abende Spiel, Concert, Komödie, Ball und Opern, besonders des Winters. Jezt ist der Hof in Sarskoe-Selo, das vermindert die Gesellschaften, damit Sie aber eine Veränderung haben, will ich Ihnen Morgen das Haus eines rechten braven ehrlichen Schwaben zeigen lassen, der wird Ihnen schon noch mehr sagen, als ich, und sobald Sie eine Uniform und Wäsche haben, werden Ihnen alle Thüren ungescheuet offen stehen, dann wirds alle Tage besser werden.

Den andern Tag wies er mich zu einem ehrlichen Landsmann, dem alten Hofrath und Kabinetsmaler Groot. Er ist schon alt, klein von Person und ein geschickter Thiermaler. Er empfieng mich beim Eintritt in sein Zimmer aufs freundschaftlichste. Ich ent-

entschuldigte mich wegen meines Anzugs, und ich und Er unterrichteten uns wegen unserer Landsmannschaft, da wir beide aus Stuttgard waren. Er hatte wohl seit vierzig Jahren sein Vaterland verlassen, und zwei und siebenzig Jahre überlebt, ohne jemals krank gewesen zu seyn. Er konnte noch ohne Glas malen, und den kleinsten Druck lesen. Sein Haus war sehr geschmackvoll meublirt, in allen Zimmern herrschte Proprete, und er besaß sehr viele Sachen von Werth. Ich fragte ihn, ob er keine Frau habe. Ja, war die Antwort, allein wir leben auf französischen Fuß, sie bleibt in ihrem Apartement und ich in meinem, blos meine Tochter besucht mich zu Zeiten auf meinem Zimmer. Von meinen zween Söhnen ist einer Officier bei den Ingenieurs, der andere aber ist zu Hause und hat das Malen zu seinem Metier erwählt, indem trat die Tochter ins Zimmer, ein gut gewachsenes hübsches Mädchen, die was sehr sanftes in ihren Zügen hatte. Da ein Flügel im Zimmer stand, so bat ich sie, sich hören zu lassen, und sie spielte dies Instrument recht gut, zur Unterhaltung aber schien sie etwas blöde zu seyn. Der Alte war ein sehr gesprächiger Mann, etwas groß sprechend, aber dabei gutdenkend und Menschenfreund. Nachdem ich seine vortrefliche Arbeiten von Gemälden gesehen hatte, kam der Sohn und bat zum Thee zu kommen. Der Alte führte mich durch einige Zimmer in das von sei-

ner Frau. Bei ihrem ersten Anblick erkannte ich, daß sie wenig Erziehung gehabt habe, und von geringem Herkommen sey. Der Sohn besaß das gute Herz seines Vaters, aber weder Lebensart noch Verstand, wie man von einem zwanzigjährigen Jüngling erwartet hätte. Sie baten mich, den Abend bei Ihnen zuzubringen, und erst nach zehn Uhr ließ ich mich nach Hause bringen. Ich bin ꝛc.

Sieben und dreißigster Brief.

Petersburg, den 29. Aug. 1786.

Nach drei Wochen erhielt ich erst meine Sachen, und gewiß hätte ich solche noch nicht, wenn ich nicht mit dem Herrn von Löwenstern, dem Kammerherrn beim Prinzen von Würtemberg, Bekanntschaft gemacht, und sich dieser nicht meiner angenommen und es bewerkstelligt hätte. Man hat beim Zoll die schlechte Gewohnheit, daß man nicht eher, bis man eine Menge Koffres beisammen hat, dieselben auf einmal durchsucht. Dabei muß man sich in Acht nehmen, daß einem von den vielen dabei befindlichen Leuten nichts gestohlen wird, oder mit denen Koffers eine Verwechselung vorgeht.

Meine Bittschrift ans Kriegskollegium ließ ich mir schreiben, und sogleich, als ich meine Kleider hatte, über=

übergab ich solche dem Vicepräsidenten, dem General von Handwich selbst, einem Manne, der sich glücklich schätzt, zu anderer ihrem Glücke etwas beitragen zu können. Ich legte hierauf, so wie man mich angewiesen hatte, bei den Generals und Ministern meine Besuche ab, und auch bei dem Grafen von Sain und Wittgenstein. Er ist ein Mann in funfzigen, und Generallieutenant; er hat den siebenjährigen Feldzug gegen Preussen mitgemacht, wobei er sich sehr tapfer hielt, welchen Ruhm ihm nicht nur die Preussen, sondern auch sieben Wunden geben: denn weder mit Vorzügen noch mit Ordens wurde er belohnet. Da seine Gemahlin, eine Gräfin von Finkenstein, starb, verkaufte er seine in der Ukraine habende schöne Güter und Bauern für sechzig tausend Rubel, und nahm seine Entlassung bei der Armee, in der Absicht, in Deutschland sein Leben in Ruhe zu genießen. Allein die Monarchin bat ihn zu bleiben, indem sie ihm eine Pension und ein Gouvernement zusagte, um seine Verdienste zu belohnen. Er hat sich wieder mit einer Prinzeßin Dolgorucki vermählt. Ich mußte ihm meine Geschichte mittheilen, und er lud mich ein, den Mittag bei ihm zu bleiben, so daß es Pflicht war zu gehorchen. Nach Landes Sitte mußte vorher jedes einen Schluck Liqueur trinken, welcher nebst gesalzenem Laks herum gegeben wird. Der Graf und die Gräfin baten mich, täglich hinfüro bei Ihnen zu

essen, oder, wo ich dies nicht befolgen würde, gänzlich aus dem Hause zu bleiben. Ich gab also die Mittagskost meines Siegfrieds auf, und verwechselte solche mit der gräflichen Tafel, dabei erhielt ich die Bekanntschaft vieler Staatsräthe, Gesandten und anderer großen Häuser. Ich speiste also meistens beim Grafen oder bei einem dieser Bekannten. Abends war ich beinahe täglich beim Hofrath Groot.

Die Gastfreiheit in Rußland ist sehr groß und einem Fremden angenehm, da man Mittags ohne Umstände hingehen kann, wo man den Tisch gedeckt weis. Niemand, wenn ich auch nicht im Hause bekannt bin, wird fragen, wer ich bin, wenn ich nur reinlich gekleidet erscheine. Der Feldmarschall Rasumowski, der sich in Petersburg viel aufhält, hat alle Tage eine Tafel von vier- bis sechshundert Couverts, hält über dreihundert Bedienten, und wie wenig man auf Fremde Acht hat, beweiset folgendes. Ein Officier kam täglich Mittags zur Tafel des Feldmarschalls, und niemand beobachtete solchen. Nachdem er wohl einige Monate da erschienen war, so wurde er endlich in der Armee placirt. Niemand als der Feldmarschall bemerkte, daß dieser Officier seit einigen Tagen nicht mehr am Tische war; er fragte nach ihm, und erfuhr, daß er bei der Armee angestellt sey. Der Feldmarschall ließ ihn zu sich rufen, fragte ihn,

wer

wer er sey, und beschenkte ihn mit hundert Ducaten zu seiner Equipirung.

Ich folgte indeß in allem dem Rathe meiner Freunde, und legte alle Morgen einen Besuch in den Antichambern der Generals ab, die zu meinem Glücke was beitragen konnten. Denn hier ist dies die Mode, wenn man etwas erlangen will, daß man sich beeifern muß, ja täglich die Cour zu machen; auch mit Geld ist solches leicht durchzusetzen, allein da es mir hieran mangelte, so mußte ich mir blos Freunde suchen. Auch der Graf bewarb sich meinetwegen sehr bei seinen Freunden und Bekannten. Ins Kriegskollegium gieng ich täglich, um die Ausfertigung bei dem Secretair Wagner zu betreiben, welches aber ein intereßirter Mann ist, und hätte ich nicht die Protection der Generals gehabt, würde ich in Jahr und Tag keine Ausfertigung erlangt haben, obwohl man sich den Bescheid Sawtra, oder morgen nicht darf verdrießen lassen, weil er allgemein ist.

So verflossen über acht Tage, als der Graf einsmals bei Tisch mich fragte, ob ich nicht heute eine Spazierfahrt mit ihm machen wolle. Ich erwiderte, daß es mir eine Gnade seyn würde. Der Graf sagte, hiezu müssen Sie etwas Wäsche mitnehmen, weil wir einige Tage ausbleiben werden. Ich befolgte den Befehl, ohne zu wissen, wohin es gehen würde, gieng in mein Quartier, und bei meiner Rückkehr traf ich

den

den Wagen angespannt. Wir fuhren bei dem *schönsten* Abend so dreist, als flögen wir, auf einem breiten ebenen Wege, der zu beiden Seiten mit verschiedenen Gärten, Alleen, Lustschlössern, Colonien und Feldern eingeschlossen war. Als wir endlich einen Felsen, auf dessen Spitze ein kleiner Tempel, so wie vorn im Telemach geschildert ist, vor uns sahen, erfuhr ich erst, daß wir uns auf Sarskoe-Selo, einer Sommerwohnung der Kaiserin, befänden. Wir fuhren durch den durchgehauenen Felsen, der den Eingang dieses herrlichen Orts vorstellt, und gleich fiel mir ein prächtiges Dorf in die Augen, das noch nicht bewohnt ist, und an dem noch gebauet wird, obgleich schon einige Millionen darauf verwandt seyn sollen. Wir fuhren, wie in einem englischen Garten, neben mannigfaltigen Gegenständen dieses reizenden Orts vorbei, und gelangten endlich vor ein Haus, wo wir abstiegen. Es gehörte dies Haus einem General, von dem der Graf die Erlaubniß hatte, es zu gebrauchen, wenn er wollte. Das ganze Haus stand unbewohnt, war nur von Holz gebauet, und enthielt fünf meublirte Zimmer.

Da der Graf in seinen Angelegenheiten hieher gereist war, um die Kaiserin entweder wegen seiner Versorgung, oder um die Erlaubniß zu bitten, nach Deutschland zu reisen: so konnte ich mir leicht vorstellen, daß wir hier einige Tage verweilen würden.

Des

Des andern Morgens begleitete ich den Grafen auf einem Spaziergang, wo die Monarchin alle Morgen als Particuliere spazieren geht. An dem Garten fand ich nichts besonderes, aber die ganze Einrichtung darin zeiget etwas Grosses. Einige kleine Grotten, Badhäuser und Pavillons waren sehr geschmackvoll und prächtig. Wir waren kaum einige Alleen durchgegangen, so begegnete wir der Monarchin. Da ich Sie nicht kannte, so machte ich blos ein Kompliment. Sie begegnete uns zum zweitenmale, und sagte zum Grafen: nun mein lieber Graf, was haben Sie hier für einen jungen Menschen bey sich. Der Graf stellte mich ihr vor, indem er sagte, ich will ihn Euer Majestäten zu Gnaden empfohlen haben; ich küste ihr die Hand, und sie verließ uns mit den Worten: er soll sein Glück machen.

Wir besahen auch das Palais, welches von der Kaiserin Elisabeth erbauet worden ist, woran die Architektur vortreflich und das Ganze von außen maßiv mit Gold belegt ist.

Ich machte von da einen Spaziergang nach dem nur zwei Meilen davon befindlichen Lustschloß Pawlowski, welches dem Großfürsten gehört. Ein beinahe eben so reizender Ort, als dieser, mit einem großen Garten. Der Großfürst hält sich hier zu Zeiten auf, und war eben zugegen, und ich hatte Hofnung, ihn zu sprechen. Ich ließ mich bei der Obri-

stin

stin von Benckendorf, welche vortrefliche Frau ich schon kannte, anmelden. Sie gab mir die Versicherung ihrer Protection, nur daß ich diesmal nicht zum Großfürsten kommen könne, da solcher Geschäfte habe, und den Abend wieder nach Gatschena führe, deswegen ich eine andere Gelegenheit abwarten müsse. Ich kehrte also Abends zu dem Grafen zurück. Unter den schönen Gebäuden, die sich zu Pawlowski befinden, ist das Haus der Frau Obristin eines der schönsten. Es ließ solches der Großfürst bauen, herrlich meubliren, und machte ihr ein Geschenk damit.

Nachdem wir uns vier Tage hier aufgehalten, fuhren wir nach Petersburg zurück; der Graf hatte leider nichts ausgerichtet. Als wir zurück kamen, sagte der Graf zu mir, bleiben Sie im Wagen sitzen, fahren Sie nach Ihrem Quartiere und holen Sie Ihre Equipage. Ich war äußerst gerührt über die Güte des Grafen, und fuhr hin, nur war mir bange, weil ich der Schuldner meines Wirths war und nicht so viel Geld hatte, um ihn bezahlen zu können: allein da ich eben meinen Wirth deßfalls sprechen wollte, sagte er mir, daß durch des Grafen Kammerdiener schon alles bezahlt sey. Vergnügt sezte ich mich in den Wagen, dankte ihm für die Beweise seiner Gnade, und erhielt ein schönes Zimmer neben seinem Schlafzimmer angewiesen. Ich erhielt auch zwei Bediente zu meiner Bedienung, und zwei Pferde und

einen

einen Wagen, indem der Graf acht Bediente und zwölf Pferde im Stalle hatte. In der größten Zufriedenheit lebte ich nun einige Tage in dem freundschaftlichen Umgange des Grafen, dabei überließ er mir jederzeit, bei den ankommen Gästen die Honneurs zu machen, und ich befand mich wie ein Kind vom Hause.

Täglich gieng ich früh nach dem Kriegskollegium, und erhielt endlich die Nachricht, daß mein Patent ausgefertigt sey. Ich holte solches bei Herr Wagnern ab; er fragte mich, unter welches Regiment ich wollte, und ich verlangte unter das von Benckendorfische Infanterieregiment. Sogleich wurde dies ins Patent eingetragen, und mir solches überreicht. Aber wie wunderte ich mich, als Herr Wagner sich verlauten ließ, daß ich nur als Fähndrich emploirt sey, da mir doch die Generale Muschin Puskin und von Handwich versicherten, daß ich Lieutenant werden sollte. Wagner gab mir zur Antwort, als ich mich weigerte dies Patent anzunehmen: wenn Sie es nicht wollen, so kann ich nicht helfen, hätten Sie sich an mich gewandt, ich wüßte gewiß, Sie hätten Ihr Glück besser und eher gemacht. Ich antwortete, wenn ich gewußt hätte, daß sich ein Herr Wagner im Kriegskollegio befände, so würde ich auch nicht ermangelt haben, es zu thun, aber als Fremder dachte ich die größte Protection bei den Generals und dem Präsidenten

des Collegiums zu finden. Ich wußte wohl, was er damit sagen wollte, hätte ich ihm funfzig Ducaten in die Hand gedrückt, so wäre meine Sache erwünscht gegangen.

Ich gieng sogleich zum General von Handwich und klagte. Von Handwich aber sagte, Sie wissen, daß jeder bei uns einen Grad verlieren muß, und nehmen Sie es nur an; wenn Sie in unsern Diensten einmal einen Fuß haben, so wird es besser und schneller gehen, als Sie vielleicht glauben. Der Graf sagte mir das nämliche. Ich holte also mein Patent, nachdem ich zwei Rubel achtzig Kopeken erlegt hatte, und trug es nach dem Reichskollegium, um das Siegel darauf drücken zu lassen. Aber auch hier darf man nicht verdrießlich werden, wenn man vier bis fünf Stunden stehen und warten muß, bis es dem Herrn Siegelverwahrer gefällig ist, um fünf und zwanzig Kopeken ein Siegel aufzudrücken. Ich war sehr vergnügt, als ich diese Last überstanden hatte, und eilte zum Grafen, welcher mir sogleich eine ganze Uniform machen ließ.

Sobald solche fertig war, meldete ich mich beim Obristen darin. Der Obriste empfing mich aufs freundschaftlichste, und sagte: was dachten Sie, mein Freund, als Sie sich zu meinem Regiment gebeten haben? Ich danke Ihnen zwar vielmals für Ihr Zutrauen, allein ich bedaure Sie, denn es sind noch über zwanzig

Officiers

Officiers über Ihnen, die alle ohne Gehalt als übercomplet dienen müssen. Es wird lange dauern, bis Sie Gehalt erhalten werden, und von was wollen Sie unterdeß leben? Ich bin nicht im Stande, so sehr ichs wünschte, Ihnen hinlängliche Unterstützung zu geben. Die Sprache verstehen Sie auch nicht, also glaube ich für Sie am besten zu thun, wenn ich Ihnen Urlaub gebe, noch einige Monate bei dem Grafen Wittgenstein zu bleiben. Bei diesem Manne sind Sie nicht nur versorgt, sondern Sie erlernen auch die Sprache bei ihm.

Es blieb auch bei diesem Beschlusse, ich hielt mich bei dem Grafen auf, und lernte durch den Umgang mancher Russen, hie und da ein Wort aus ihrer Sprache.

Unter den Häusern, wo ich aufgenommen wurde, war das der Fräulein von S...., des reichsten Frauenzimmers in Petersburg. Ich erhielt die Erlaubniß zu kommen, wenn ich wollte, sie wußte aber weder ein Wort französisch noch deutsch. Sie hatte bei acht Gesellschaftsfräulein bei sich, die alles frei hatten, auch vier junge Herren, und man fand beständig große Gesellschaft vom Adel bei ihr. Alle Wochen gab sie ein Liebhaberconcert, wobei sich oft mehr als hundert Personen befanden. Ihre Tafel war aufs kostbarste eingerichtet, und es wurde meistens auf Gold und Silber servirt. Es wird Ihnen besonders

ders vorkommen, daß die Fräulein von S... *nicht* heurathet, da sie ein so großes Vermögen besitzt? Sie wollte es bei Lebzeiten ihres Vaters, der Hofmarschall war, aber dieser behandelte sie deswegen so grausam, daß sie es verschwor, und dies im Gefängniß, in welchem sie eingeschlossen wurde. Ihr Vater starb in der Zeit, und sie wurde Erbin eines sehr grossen Kapitals und von achthundert Bauern. Der Umgang dieser Fräulein ist sehr unterhaltend, ob ich gleich noch wenig rußisch verstehe, aber eine ihrer Gesellschaftsfräulein ist meine Dolmetscherin. Die Fräulein muß eine der ersten Schönheiten gewesen seyn, da sie noch sehr hübsch ist, und sich doch in den Vierzigen befindet. Mein Glücksbarometer ist, wie Sie sehn, im Steigen, aber wie leichte kann es wieder fallen, doch wir wollen das beste hoffen. Ich bin ꝛc.

Acht und dreißigster Brief.

Petersburg, den 30. Aug. 1786.

Ich bin nun so ziemlich in hiesiger Stadt bekannt, und befinde mich nicht nur wohl, sondern auch vergnügt, eine kleine Krankheit abgerechnet, die jeder, der nach diesem Lande reist, vom Wasser bekömmt, aber Punsch und Brantwein kurirten mich so ziemlich.

Ich mache nun alle Gesellschaften mit. Alle Sonntage ist Cour bei der Kaiserin, da finde ich mich auch stets ein. Der Hof ist freilich etwas brillanter, als des Fürsten von Biberich seiner; denn öfters erscheinen wohl funfzehnhundert Kavaliers und Officiers. Die geringste Dame hat bis funfzig tausend Rubel Schmuck an sich. Wie bei uns in Deutschand die Kleider mit Spitzen garnirt und mit Gold oder Seide gestickt sind, so finden Sie solche hier mit Brillanten garnirt. Wer den Luxus auf seinem höchsten Gipfel sehen will, muß an diesen Hof reisen; und eben so verhält sichs mit der Garderobe der Herren, die von Brillanten strotzen.

Die Monarchin erscheint jederzeit mit einer kleinen brillantenen Krone auf dem Haupte, und ihr Blick voll Gnade, und voll majestätischen Ernstes zeichnet sie vor andern aus. Täglich ist von zwölfen bis ein Uhr Messe in der kaiserlichen Hofkapelle, diese versäumt die Monarchin niemals, und diesem hohen Beispiel folgt die ganze kaiserliche Familie. Die Musik bei der Messe ist vortreflich, und besteht aus den ersten italienischen Sängern. Nach der Messe geht es gleich zur Tafel, und wer hiezu nicht gebeten wird, entfernt sich.

Das kaiserliche Palais ist ganz maßiv, besteht aus fünf Etagen, und drei Höfen; der eine Flügel ist die Wohnung der Monarchin, in der Mitte sind die

Coursäle, und den andern Flügel bewohnt der Großfürst und seine Familie. Neben dem kaiserlichen Palais steht das Palais des Fürsten Potemkin, welches mit demselben kommunicirt. Auf der andern Seite ist die Admiralität, ein sehr großes Gebäude, in dessen innerem Hofe die Kriegsschiffe gebauet werden. Diese ganze Linie stößt von hinten an den Newafluß. Dem Palais gerade über ist mitten im Flusse eine Insel, worauf sich die Festung befindet, und wo Peter der dritte begraben liegt. Ueberhaupt stehen beinahe alle schönen Gebäude der Stadt am Ufer dieses Flusses, auch die marmorne Kirche, an welcher schon seit zehn Jahren gearbeitet wird

Das marmorne Palais befindet sich auch an demselben, und es ist ganz ohne Holz. Gerade demselben über steht das Pfandhaus und das Findelhaus, ein gut eingerichtetes Gebäude, das große Revenüen besitzt, weil nicht nur die Monarchin eine große Summe dazu beiträgt, sondern alle Häuser und Familien der Stadt jährlich einen gewissen Beitrag erlegen müssen. In dieses Findelhaus werden alle solche Kinder aufgenommen. Unten beim Eingang ist ein großes kupfernes Becken, worein solche gelegt werden; man legt ein Zettelchen bei, ob das Kind getauft ist oder nicht, und welchen Namen man ihm geben soll. Will die Mutter ihre Wochen in dem Hause halten, so wird solche nach ihrem Stande verpflegt.

Jede Person vom Stande kann dahin gehen und ihre Wochen halten; will sie nicht erkannt seyn, so sezt sie eine Maske auf, zeigt blos ihren Stand an, und erhält ihr schönes Zimmer, Kammerjungfer, Amme, Wehmutter, mit einem Worte alles, was ihre Umstände erfodern, unentgeldlich. Sie reiset wieder eben so unbekannt ab, als sie ankam; sie kann auch ihr Kind mitnehmen oder da lassen. Meistens bleiben solche da, und werden von alten Weibern bis ins zweite Jahr verpflegt. Dann werden sie in dem daran stoßenden Institute bis ins zwölfte Jahr erzogen, und demjenigen Handwerke zugetheilt, zu dem sie Lust und Trieb bezeugen. Solche Kinder werden alsdann unter die Leibeigenen der Krone gezählt, von welcher sie lebenslänglich abhängen.

Auf der andern Seite der Newa trift man das neue vortrefliche Gebäude der Akademie der Künste an, deren Präsident die Fürstin Daschkow ist. Nicht weit davon befindet sich die Maler- und Bildhauerakademie, wo sich die Bibliothek und das Naturalienkabinet befindet. In dem Kunstkabinet stehen einige Modelle zu einer Brücke über die Newa, die aber nie wird ausgeführt werden, weil das Eis solche ruiniren würde.

Neben diesen Gebäuden werden nun auch die Gebäude zu Volksschulen errichtet, und hier ist auch das Observatorium. Auf dieser Seite befinden sich auch die

Kadettenkorps. Das Land-Kadettenkorps steht unter dem Kommando des Generals von Anhalt, der vortrefliche Anstalten darin getroffen hat. Zu Zeiten ist es erlaubt dahin zu kommen, wenn Assemblee gehalten wird. Es ist solche in einem großen Saale, dessen Mitte mit einem Geländer eingeschlossen ist, um solches sitzen die Fremden, dann erscheinen die Zöglinge, alle grün und roth gekleidet, marschiren in die Mitte mit einem Korps Musik, und auf einmal fangen alle Zöglinge eine Angloise zu tanzen an. Nach ein paar Quadrillen hören sie auf, und haben die Erlaubniß, eine Stunde mit den Anwesenden sich zu unterhalten. Die Lehrer sind meist geprüfte und geschickte Leute, und die Aufseher lauter gediente und wohlgesittete Officiers.

Das Ingenieur-Kadettenkorps enthält eben so viele junge Leute. Sie sind unter der Aufsicht des Generals Medicinow. Alle Jahre habe diese Kinder vier Wochen lang ein Lager. Es ist sehr angenehm, die Reinlichkeit und Ordnung dieses Lagers zu sehen. Vier haben allezeit ein Zelt, sie geben Wachen, und stellen Tag und Nacht, wie beim Militair, ihre Posten aus. Die Aufseher sind ebenfalls Officiers, und die Lieutenants müssen die Wache mit thun. Das Korps ist in Kompagnien getheilt, und bei jeder befindet sich ein Kapitain und zwei Lieutenants. Ich wohnte ihren Manövers bei, und wenige

Regi-

Regimenter sah ich so gerichtet marschiren, und ein so gleiches Feuer halten, als diese Knaben. Auch werden von Bretern Festungen errichtet, welche sie bombardiren müssen, was ich noch nie gesehen hatte. Das dritte Kadettenkorps ist in Cronstadt. Alle diese Kadetten werden nach Jahren und Verdiensten sogleich als Officiers in der Armee placirt, und ihre Officiers, die sich als Aufseher bei ihnen befinden, stehen in der Armee einen Grad höher. Dergleichen vortrefliche Einrichtungen sind hier noch mehrere. Ich bin 2c.

Neun und dreißigster Brief.

Petersburg, den 9. Sept. 1786.

Unter den Lustbarkeiten der Stadt, welchen aber die Kaiserin niemals beiwohnt, zeichnen sich die des Hofes aus, an welchem wegen der starken kaiserlichen Familie viele Feste, ohne der Ordensfeste zu gedenken, gefeyert werden. An solchen Festen ist gemeiniglich Vormittags Cour, bei welcher die Monarchin die Glückwünsche annimmt, dann wird eine Messe gehalten, das Te Deum Laudamus gesungen, und Abends ist Ball, der aber niemals länger als eine Stunde dauert, und die Personen die tanzen, werden dazu ausgewählt. Auch ist die ganze Stadt illuminirt, die Geländer der Kanäle werden mit kleinen

Lampen besezt, und jede Haushaltung stellt unten am Hause einige Lampen auf den Boden, oben aber Lichter an die Fenster, welches einen vortreflichen Anblick machet.

Wenn Ordensfeste gehalten werden, erscheint die Monarchin mit den zwölf Ordensrittern in alter römischen Kleidung, speiset öffentlich mit denselben an einer Tafel, jedem ist der Zutritt erlaubt. Die Tafel, woran sie speisen, und das ganze Service ist antik, von maßiven Gold, und das in der Mitte stehende Desert, welches den Parnaß mit dem Tempel der Musen vorstellet, ist ganz von Edelsteinen zusammengesezt.

Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß nur ein Drittel des Jahres aus Werktagen, und der übrige Theil aus lauter Feyertagen bestehe, wegen der Feste der vielen Heiligen: allein in der Arbeit des Handwerksmann thut es keinen Schaden. Denn dieser arbeitet Sonn- und Feyertage fort. Kein Land in der Welt kommt an Sitten und Gebräuchen dem Rußischen gleich, aber auch nicht an Uebermuth und Verschwendung. Hier sehen Sie den Schneider im Wagen mit vier Pferden und einen Bedienten nach seinen Kunden fahren; er hält sich zu vornehm, den Rock selbst anzumessen, sondern dies gehöret seinem Gesellen. Eben so macht es der Schuhmacher.

Unter den Mädchen dieser Stadt findet man die ersten Schönheiten, aber auch Coquetten die Menge. Sollten Sie eine Tartarin, eine Circassierin sehen, bezaubert würden Sie stehen und staunen. Dabei ist nichts als Artigkeit, nicht als Sanfmuth in ihrem Betragen und Umgange. Noch dazu verschaft einem die Gewohnheit des Landes etwas besonderes, was wir in Deutschland Glück nennen. Hier küßt man niemand die Hand, sondern sogleich den Mund. So angenehm mir anfangs dieser Gebrauch war, so war ich doch oft dabei in Verlegenheit. Auch neiget sich hier kein Frauenzimmer, sondern sie machen ihr Kompliment wie die Mannspersonen.

Des Sommers ist es am lebhaftesten in den Gärten vor der Stadt, vorzüglich im Sommergarten der Kaiserin, wo das Sommerpalais, weil er eine öffentliche Promenade ist. Unter den Gärten vor der Stadt ist der des Oberstallmeister von Narischkin der vorzüglichste. Er hat eine sehr schöne Anlage, ist sehr groß, dabei aber ist hauptsächlich zu bemerken, daß alle Mittwochen und Samstage das ganze Jahr jedermann hinein darf, und unentgeldlich alles von Erfrischungen erhält, was er verlangt: in allen Gägnen ist Musik, man trift Häuser und Pavillons, wo Spieltische, andere mit Zeitungen und Büchern versehen, zur Unterhaltung der Spazierenden. An diesen Tagen findet man wohl einige tausend Menschen daselbst.

An demselben geht der Weg nach Sarskoe-Selo vorbei.

Eine Stunde davon ist das Schloß Kikriki, ein nach besonderm Geschmack gebautes kaiserliches Lustschloß, wo sich eine Sammlung vortreflicher Gemälde der rußischen Zaaren und Kaiser befindet. Dieser Name kommt daher. Als solches Gebäude fertig war, besah es die Monarchin; Herr von Narischkin war bei ihr, und die Kaiserin fragte ihn, wie soll ichs nun nennen? Indem krähete der Hahn, und Narischkin sagte, Kikriki. Die Kaiserin versezte, es soll auch so heißen, weil es zween Hähne sagen, und es wurden auf die Dachspitze zween krähende Hähne gesezt. Das Schloß schenkte die Kaiserin dem Militairorden.

Sehr sehenswürdig ist auch das gegen die Seeküste liegende Schloß Peterhof, welches zwei Stunden von der Stadt liegt, ein Gebäude, an dem Pracht und Kunst verschwendet wurde. Der Garten enthält nichts als Meisterstücke an Gebäuden und Einrichtung, und ich weis nicht, ob er den zu Versailles nicht übertreffen wird, besonders durch die vortreflichen Wasserkünste.

Wenn man diesen Weg zurück kömmt, findet man beim Eingang der Stadt die Krasna Kabak, ein großes Gebäude, wo man stets etliche hundert Bauern antrift, die sich hier mit Lebensmitteln versehen,

wenn

wenn sie von der Stadt wieder nach Hause reisen. Kabak heißt auf deutsch eine Schenke, deren es äusserst viele in der Stadt gibt, sie sind aber nicht wie unsere deutschen beschaffen, indem niemand darin übernachten kann, und weiter nichts als Brantwein darin geschenkt wird. Denn sie sind blos für den gemeinen Mann, und gehören der Krone zu. Aller Brantwein, der da ausgeschenkt wird, wird aus den Kronsmagazinen geliefert, und kein Wirth darf bei Strafe andern ausschenken, deswegen solcher mit einem Siegel gezeichnet ist. Von jedem Stof hat der Wirth zehn Kopeken für seine Bemühung, und dennoch trägt diese Einrichtung jährlich einige Millionen ein. Außer diesen befinden sich allerwegen Buden, wo Thee mit Milch und ohne Milch geschenkt wird. Auf öffentlicher Straße findet man nämlich hölzerne viereckichte Kästen, auf welchen den ganzen Tag eine große Theemaschine steht, wo der Thee stets kochend erhalten wird; er besteht aus Kräutern und dem Abgange vom Zucker, dazu wird Zwieback und Milch gegeben.

Auch sind die Russen Liebhaber von Quas, einem Getränke, welches Glasweis ausgeschenkt wird, und nicht nur sehr gesund, sondern auch kühlend ist. Dieses Getränke wird von Mehl, Sauerteig, Kräutern und Wasser verfertigt, welches zusammen gähren muß, und beinahe wie schlechte Limonade schmeckt

und

und aussieht. Es wird solches nicht nur vom gemeinen Mann, sondern auch von Herrschafen getrunken. Ein etwas besseres Getränke ist Gihlici, welches beinahe das nämliche ist, nur daß es vorher gebrauet wird, und man findet dieses selbst bei Hofe. Auch gehen auf allen Straßen Leute herum, die sowohl hölzerne Stützen mit warmen Thee, als andere Getränke feil tragen.

Citronen und Pomeranzen sind hier sehr wohlfeil. Des Sommers bekömmt man das Stück für zwei Kopeken, dagegen aber ist alles andere Obst sehr theuer, weil es meist aus Frankreich hieher gebracht wird.

Wenn man von Peterhof herein kommt, findet man zur linken Hand das medicinische Kollegium, worin junge Leute in der Anatomie und Accouchement unterrichtet werden; auch ist ein Institut daselbst, wo fremde Medici die Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen müssen. Von da kömmt man über eine Brücke, die erst gebauet wurde und sehr schön ist.

Die Kaiserin steht im Sommer und Winter sehr früh auf, und arbeitet im Kabinet. Den Abend bringt sie meist in der Eremitage, einem sehr niedlichen Palais, zu. Es kann aber weder Fremder noch Einheimischer dahin gelangen, ohne von der Kaiserin dahin gerufen zu seyn, weil sie hier ihrer Lustbarkeiten ohne Zwang in dem Cirkel ihrer Vertrauten ge-

nießen

nießen will. Sie unterzeichnet eigenhändig alle Schriften, die von Wichtigkeit sind, und die Patente vom Major an bis zum Feldmarschall. Da aber dergleichen täglich so viele vorkommen, daß sie kein anderes Geschäfte würde unternehmen können, so hat der die Woche habende Generallieutenant du jour die Erlaubniß, den Namen der Kaiserin zu unterzeichnen. Die Generale, welche die Aufwartung oder den Dienst bei der Monarchin haben, müssen allezeit acht Tage im Palais logieren, um beständig um sie seyn zu können. Außer den Reichsangelegenheiten beschäftigt sie sich noch mit der Lectüre und verfertigt selbst viele theatralische Stücke.

Die Wachen der Kaiserin sind die Chevaliergarde, die Garde zu Pferd, und drei Garderegimenter. Die Chevaliergarde besteht aus etwa zwei und siebzig Mann; dieses sind meist Officiers aus andern Regimentern ausgehoben, die ihren Rang als Officiers beibehalten. Meistens sind es Livländer, und keine Ausländer werden zu gelassen, weil es Vasallen seyn müssen. Auch sind es lauter junge Leute von zwanzig bis vier und zwanzig Jahren. Alle Tage ziehen zwölf Mann auf die Wache, welche ihren Posten vor dem Zimmer der Kaiserin haben, und Chef sind Ihre Majestät selbst. Der kleinste von ihnen mißt fünf Fuß zehn Zoll preußisch Maaß. Ihre Kleidung ist von Silber nach Art der alten Ritter, sie haben Helme von

Silber

Silber mit Federn, ein kurzes scharlachrothes Collett, dessen Ärmel mit silbernen Ringen gepanzert sind, so auch die Beinkleider. Sie tragen kurz geschnürte Stiefel, die ebenfalls mit Silber eingefaßt und beschlagen sind. Auf ihren Superwesten ist vorne eine Sonne von Gold gestickt, in deren Mitte der doppelte Adler mit den Reichsinsignien, hinten eine dergleichen Sonne, worin ein E, als der verzogene Name der Monarchin ist. An dem Pallasch ist der Heft maßiv von Gold, das Pantelier und Riemenwerk ist mit silbernen Spangen, auch haben sie einen schönen Karabiner.

Von der Leibgarde zu Fuß ziehen täglich fünfhundert Mann im Palais auf die Wache. Dieser Garden sind drei, und jede besteht aus vier tausend Mann. Diese besetzen die andern Thüren und Eingänge des Palais, sie haben Meergrün, die Uniform der Officiers aber ist mit Gold galonirt. Die Grenadiers haben Helme mit Federn. Auch von diesen Regimentern sind Ihre Majestät selbst Kommandeur.

Von der Garde zu Pferd, die etwa aus siebenhundert Mann besteht, ziehen hundert Mann täglich auf, diese besetzen die Posten unten und an den Treppen; sie haben dunkelblau mit Gold, rothe Aufschläge mit paille Unterkleidern. Der General Michelson ist dabei Kommandeur. Man sagt, daß in Petersburg zehn tausend Mann alle Tage die Wache geben, das heißt

heißt mit den Feld- und Garnisonregimentern, ohne die Polizeywachen, wozu die Kosaken gerechnet werden.

Die drei Garden sind das Unglück der Armee, indem nicht nur die Officiers, deren man fast alle Jahre einige versezt, in der Armee als Stabsofficiere placirt, sondern auch die Gemeinen als Sergeanten angestellt werden, deren über vier tausend sind. Hat man einige Protection, so kann man sehr leicht sein Kind als Sergeant bei einer Garde unterbringen. Viele erhalten dies Patent schon in der Wiege; ist nun ein junger Mann zehn Jahre dabei gestanden, und verlanget ausgelassen zu werden, so wird er Hauptmann in der Armee und allen Lieutenants vorgesezt, bleibt er aber dabei, und wird Officier in der Garde, so kann er als Oberster austreten. Deßfalls ist es nicht zu wundern, wenn man hier Obristen von zwanzig Jahren antrift. Nicht nur dieses, ohne noch zu gedenken, daß man lange ohne Gage dienen muß, ist ein sehr unangenehmer Umstand bei dem rüßischen Dienste, sondern auch der Einschub in den Regimentern. Hat jemand sechs oder sieben Jahr ohne Gehalt gedienet, und hat Hofnung nächstens complet zu werden, und es erfährt solches ein Uebercompleter eines andern Regiments, so meldet er sich im Kriegskollegio; hat er Protection, wird er sogleich die Stelle erhalten, und wird andern vorgesezt. Nur als Obri-

ster ist man ein gemachter Mann in Rußland, und hängt von niemand mehr ab. Sonst hat man viele Strapazen, Unannehmlichkeit und dabei geringen Gehalt. Ein Subaltern hat bei der Infanterie nur hundert und zwanzig und bei der Kavalerie zweihundert Rubel des Jahres, er mag nun auf dem Marsche seyn, oder sich in einer wohlfeilen oder theuern Gegend befinden.

Der Graf von Witgenstein überhäuft mich noch stets mit Wohlthaten, und die Gräfin, ob ich gleich nicht mit ihr sprechen kann, weil ich erst einige rußische Worte weis, eifert in Gnadenbezeigungen mit ihrem Gemahl. Erst gestern gab sie mir einen neuen Beweis davon, da sie mich mit einem schönen Pelz beschenkte. Die Comtesse, ihre Tochter, ist allerliebst, ihr Vater wünscht, daß sie die deutsche Sprache lernen möchte, allein hiezu bezeigt sie wenig Lust: doch hat sie es aus Liebe zu ihrem Vater so weit gebracht, daß sie meist alles versteht, und dieselbe lesen und schreiben kann. Sie zeichnet auch vortreflich. Ich bin 2c.

Vierzigster Brief.

Petersburg, den 29. Nov. 1786.

Alle Religionen sind in Rußland erlaubt, und keiner wird etwas in den Weg gelegt. In den Städten ist es zum wenigsten so, und auf dem Lande kann es noch mit der Zeit werden. Petersburg hat Kirchen von allen Religionen; und die Lutherische Peterskirche, als die Hauptkirche dieser Religion, ist ein schönes Gebäude. Außer dieser befinden sich noch einige hier; auch die Katholische, Reformirte und andere Kirchen sind schön, und alle Sonn- und Feyertage wird öffentlicher Gottesdienst gehalten, und an den Festen wird kommunicirt. Weil eine Menge Ausländer hier wohnhaft sind, so sind die Gemeinden sehr stark. Die meisten dieser Kirchen sind reich; bei jeder befindet sich ein großer Hof, in dessen Mitte die Kirche steht, und rings um sind Gebäude, worin die Geistlichen und andere Kirchendiener wohnen. Auch die Schulen und die Wohnungen der Lehrer sind daselbst.

Dies nämliche findet man auch bei den griechischen Kirchen, deren eine große Menge hier sind. Unter diesen sind die St. Andreas- Wolodimir- und die Admiralkirche die schönsten. Die rußischen Kir-

chen haben keine Klocken, und der Gottesdienst ist dem Katholischen ziemlich gleich. Ihre Kirchen enthalten auch vielen Pracht und Reichthümer, und es ist niemand verwehret, dem Gottesdienst beizuwohnen, er mag auch eine Religion haben, welche er will. Mir kamen einige ihrer Gebräuche ziemlich auffallend vor. Sobald der Russe eine Kirchenspitze von weiten sieht, nimmt er seinen Huth ab und macht dreimal das Kreuz, wobei er sich tief bücket. Gehet er vor einer Kirche vorbei, so bleibt er stehen, und ist es jemand vom Stande der vorbei fährt, so hält er an, und kreuziget sich dreimal gegen der Kirche. In allen Zimmern, wenn es auch keine Russen sind, trift man ein Bild eines Heiligen an. Sobald ein Russe ins Zimmer tritt, so suchen seine Augen sogleich dies Gemälde, und er grüßt solches zuerst, indem er sich dreimal kreuziget, dann fängt er erst zu sprechen an. Ueberhaupt finde ich keine Religion, bei welcher es so kalt zugeht, als bei der Lutherischen.

Unter die Merkwürdigkeiten gehören die sogenannten Buden, dergleichen man nirgend, als hier findet. Sie sind ein großes Gebäude, zwei Stock hoch und ins Quadrat gebauet. Rings um sind bedeckte Gänge oben und unten, so daß man immer unter Bedeckung ist; das nämliche befindet sich auch im Innern des Gebäudes. Das ganze Gebäude ist massiv, und jede Seite enthält oben dreißig und unten

dreißig

dreißig Buden; so auch die innern Seiten. An jeder Ecke befindet sich eine Treppe, die in die obern Gänge führt, auch ist auf jeder Fronte in der Mitte unten eine Durchfahrt, und oben ein Durchgang, durch welchen man in den innern Hof kömmt. Hier können Sie von Kleidung, Galanteriewaaren und Meubeln haben, was nur zu erdenken ist. In Zeit einer viertel Stunde ist man vom Kopf bis zum Fuße neu gekleidet. In sechs bis acht Buden neben einander findet man nichts als Stiefel, Schuhe u. dergl. von allerhand Größe und Maas. Eben so ist es mit den Kleiderbuden, wo man von allen Farben neugemachte Röcke, Ueberröcke u. s. w. findet, so daß man wählen kann, wie man will. Eben so findet man Pelze, zugeschnittene und gemachte Hemden für Herren und Damen u. s. w.

Neben diesem Gebäude ist noch ein eben so grosses, eben so eingerichtet. Man findet da Silber und Juwelengewölber, ja ganze Buden mit Nürnberger Spielwaaren. Darneben ist der sogenannten Lausemarkt, welcher eine ganze Straße ausmacht; hier kann man sowohl neue Sachen von geringern Werth als alte Kleider haben. Es hat sich aber jeder auf diesem Platze in Acht zu nehmen, um unbestohlen davon zu kommen; das Gedränge der Menge von Pöbel ist außerordentlich. Auch das Gestohlene bringt man zum Verkauf auf diesen Platz, und man kann

um geringes Geld da öfters etwas von Werth erhalten. Auf diesen zwei Plätzen findet man stets den Tag über mehr als einige tausend Menschen.

Außer diesem Marktplatze sind die Fleischbuden, deren in einem Gebäude vier und zwanzig sind, die Geflügel- und Wildbuden, wo man Wild und Federvieh, todt, gerupft und gespickt, gebraten und gekocht, und wie mans nur haben will, alle Stunden bekommen kann. Andere Plätze sind der Wagenmarkt, wo einige hundert Wagen von aller Art zu bekommen sind, der Roßmarkt, der Holzmarkt, der Heumarkt und der grüne Markt.

Auch giebt es hier sehr ansehnliche Kaffeehäuser, in welche es aber für einen honnet-homme nicht anständig zu gehen ist. Meistens sind diese von Vagabonden, Tagedieben, Spielern und Betrügern angefüllt, unter denen sich viele National rußische Officiers befinden, weil manche aus Noth gedrungen allerhand Mittel und Wege ergreifen müssen, um ihr Leben zu erhalten, manche es aus eigener Liederlichkeit thun. Es ist der Officierstand deshalb in übeln Credit und wenig geachtet. Man macht einigen Unterschied, und ein Deutscher, ein Livländer, ein Curländer hat immer eher die Freiheit, in große Gesellschaften und angesehene Häusern zu gehen, als ein Nationalrusse; denn der wird selten geduldet, ehe

man

man nicht vorher seinen Charakter und Conduite geprüft hat. Meistens sind es rohe Leute, die stolz auf ihren Degen sind, und sich nicht nur ungesittet bezeigen, sondern sich auch gern betrinken. Ich will damit nicht sagen, daß sie alle so sind, denn man findet auch manchen artigen Mann darunter: doch haben sie in ihrem eigenen Lande den Credit verloren. Ich sah zu Zeiten Officiere, die der Marqueur mit dem Quee zum Hause heraus prügelte, ich sah andere Brod oder Fische, Fleisch und dergleichen unter dem Arm tragend, in Uniform und Degen über die Straße gehen, und andere, die in Brantweinhütten sich mit den Bauern auf dem Boden in der Uniform herum balgten, oder Arm in Arm geschlungen über die Straße giengen, auch sich wohl einige Hundsfutte auf den Buckel werfen ließen, ohne ein Wort darüber zu sagen.

So schön alles hier ist, so ist es doch was fürchterliches, was für Mordthaten, Grausamkeiten und scheusliche Auftritte hier vorfallen. Die Polizey ist nicht immer im Stande Einhalt in allem Unfuge zu thun, so scharf sie auch ist; denn auch sie begeht öfters selbst Grausamkeiten. Die Gemeinen wie die Officiere lassen sich mit Geld bestechen; und was sind das für Officiers, die den Dienst unserer deutschen Land- und Bettelreuter versehen müssen? Den ganzen Tag müssen sie auf der Straße stehen, in den

Kaffee- und Wirthshäusern herum streichen, um sowohl Betteleute zu vertreiben, als zu spioniren. Keine Komödie, kein Ball und keine öffentliche Gelegenheit fällt vor, wo diese nicht die Ordnung erhalten müssen. Sie müssen die Wagen arrangieren, und wiederum vorrufen, vor der Thüre stehen, und den ganzen Abend oder die Nacht zum Dienst eines jeden, sogar eines Bedienten bereit seyn. Ist das die Arbeit eines Officiers! Obwohl solche nicht zur Armee gerechnet werden, so tragen sie doch das nämliche Portepee, wie in der Armee die Officiers tragen. Bei den Kosaken hat es das Verhältniß, daß ein Obrister bei einem Feldregiment kein höhern Rang hat, als ein Fähndrich.

Ich lerne täglich mehr in der Verfassung dieses Landes, und alle bisher gesehene schöne Einrichtungen verlieren in meinen Augen viel von ihrem Werthe. Die Monarchin ist stets für das Wohl ihrer Staaten besorgt, wird aber schändlich hintergangen. Mancher reiset hieher, in der Hofnung, sein Glück zu machen, und Glück ist es, wenn er hier sein Grab findet, ehe er ins tiefste Elend hinab stürzt. Millionen werden zum Wohl ihrer Unterthanen von der Monarchin ausgesezt, und von andern zur Zernichtung angewandt. Es ist kein Reich, wo man geschwinder steigen und fallen kann, als dieses. Hat man Protection, so darf man sie nicht wissen lassen,

denn

denn einer trachtet immer des andern Zufriedenheit zu zernichten, und man balancirt auf dem Glücksrade, wie Mongolfier in seiner Luftmaschine, oder eine Fliege auf dem Zwirnfaden. Ich bin 2c.

Ein und vierzigster Brief.

Jamburg, den 4. Jan. 1787.

Die erste Strenge des nordischen Winters stand ich mit Geduld aus, und fühlte ihn nicht so, als ich es fürchtete. Aber wissen Sie auch, warum? Die Einrichtung ist hier so getroffen, daß man wenig davon empfinden kann; Holz hat man genug, man ist mit Pelzwerk versehen und läßt sich in einem wohlverwahrten Wagen von einem Orte zum andern bringen. Gleich beim Eintritt ins Haus stehen eingeheizte Ofen, das geht so durch alle Stockwerke des Hauses bis unter das Dach, denn alle Zimmer sind geheizt, und nicht durch deutsche eiserne oder töpferne Oefen, sondern solche sind sehr groß von Ziegelsteinen erbaut, welches freilich viel Holz erfodert, aber ihre Hitze hält auch lange an.

Der Winter ist ein wahres Vergnügen in diesem Lande, es gefrieret alles zu, wirft einen starken Schnee darauf und dann hellet sich das Wetter aus, und man hat beinahe den ganzen Winter über die vortreflichste

Witterung. Dabei sieht man Tag und Nacht die ungeheure Menge Schlitten, davon viele sehr prächtig sind; Wagen aber sieht man sehr selten; denn diese werden meist auf Schlitten gesezt.

Feierlichkeiten, Illuminationen und dergleichen hat man beinahe alle Wochen; auch geben die hiesigen Gesandten Bälle und Soupers. Zu den Lustbarkeiten gehört auch das Wettrennen in Schlitten auf der Newa, wo große Wetten angestellt werden, welches Pferd der stärkste Traber ist; denn auf Schönheit der Pferde wird hier nicht so viel, als auf die Dauer und Geschwindigkeit gesehen.

Noch eine besondere Belustigung verschaffen sich die Herren und Frauenzimmer auf der Newa; es wird nämlich alle Winter ein Berg von Eisstücken errichtet, und wenn solcher ganz fertig ist, wird er mit Wasser übergossen, daß er spiegelglatt ist. Auf dessen Spitze wird ein Haus von Bretern gebauet, zu welchem man vermöge einer Treppe kommen, und wo man allerhand hitzige Getränke für Bezahlung erhalten kann. Hier versammeln sich die Gesellschaften und der Wirth hat einige Dutzend kleine niedere Schlitten, da denn eine Mannsperson mit einem Frauenzimmer vor sich von der Höhe herab fährt. Da diese Eisberge sehr hoch sind, so treibt die Kraft den kleinen Schlitten wohl eine viertel Stunde weit.

Dort erwarten sie Leute, die sie auf der andern Seite bis an die Treppe führen. Dies ist eine angenehme aber doch gefährliche Belustigung.

Ich war nun drei Monat bei dem Grafen, den ich aber verlassen mußte, und hören Sie, wie! Der Großfürst hatte meinen Aufenthalt vernommen, und trug dem Obristen von Benkendorf auf, mich aufzusuchen zu lassen. Er sagte mir, mit ihm um zehn Uhr nach Hofe zu fahren. Wir wurden durch die großfürstlichen Zimmer bis in den Vorsaal geführt; der Obrist verließ mich hier, gieng ins Kabinet, kam aber gleich wieder zurück und rufte mich zum Großfürsten. Das Kabinet glich dem Zimmer eines Gelehrten, überall sah man Bücher, Landkarten und militairische Plans liegen. Sehr herablassend sagte der Großfürst: sind Sie ein Sohn des Generals S..! mich freuet es, Sie hier zu sehen, und wenn ich Ihnen irgendwo dienen kann, so wird es mir ein Vergnügen seyn. Wollen Sie nicht unter mein Regiment? Ich antwortete, daß ich es für die allerhöchste Gnade schätze, unter dies Regiment zu gelangen, daß ich aber niemals bei der Kavalerie gedienet habe, und daß es mir an Mittel mangele, die hiezu erforderliche kostbare Equipage mir anzuschaffen. Der Großfürst versezte, was die Equipage anbelange, so wolle er solche schon besorgen, und er hoffe, ich werde mich schon bemühen, den Dienst bald zu erlernen;

 wenn

wenn auch gleich das Pferd ein paarmal falle, so würde es nichts zu bedeuten haben, weil ich doch schon werde geritten haben. Hierauf fragte er den Obristen, in welcher Qualität ich bei seinem Regiment gestanden. Dieser sagte, als Fähndrich! So sind Sie Kornet bei meinem Regimente, sagte der Großfürst ich will schon sorgen, daß Sie bald avancieren, freilich müssen Sie sich gefallen lassen, einige Zeit als überkomplet zu dienen, das wird etwas schwer halten, allein dafür wollen wir auch Mittel finden. In sechs, acht Wochen sollen Sie Gehalt bekommen, ein Pferd können Sie sich aus dem Regimente wählen: aber wegen der Equipage? der Kavalerist bedarf viel. Ich sagte: Ich baue in allem auf die Gnade Euer kaiserlichen Hoheit. Denn ich habe nichts, und alles was ich besitze, habe ich dem Grafen von Sain und Wittgenstein zu verdanken, bei dem ich mich schon einige Zeit aufhalte. Nun wir wollen sehen, wie wirs machen, sagte der Großfürst. Also beim Grafen Wittgenstein waren Sie die Zeit über? Ich wußte gar nicht, daß dieser rechtschaffene Mann noch hier ist; machen Sie ihm mein Kompliment, und dann gehen Sie zu meinem Obristlieutenant, der soll Ihnen die Uniform machen lassen, und Sie, Herr Obrister, sorgen dafür, daß deßfalls ans Kriegskollegium eine Supplique gegeben wird, dann können Sie zum Regiment reisen wenn Sie wollen.

Hiermit

Hiermit emfahlen wir uns; im Vorsaal befand sich der Obristlieutenant, und der Obriste Benkendorf stellte mich ihm vor. Die Supplique, welche der Furier des Obristen aufsezte, gab ich sogleich im Kriegskollegium ein. Ich gieng auch zum Obristlieutenant, und bat um die Uniform. Er war ein junger feuriger Mann, und, ich weis nicht aus welcher Ursache, mir gleich bei der ersten Bekanntschaft nicht gewogen. Er sagte gleich, ich weis nicht, warum ich Ihnen die Montirung machen soll lassen; das kann mir der Großfürst nicht befehlen; wo soll ich Geld genug auftreiben? Die Regimentskasse hat so gegen dreißig tausend Rubel Schulden, und man fodert noch mehr von mir; lassen Sie sich solche machen, wo Sie wollen, ich kann mich damit nicht abgeben.

Ich gieng mit diesem Bescheide fort, und eilte zu Hause, wo ich die ganze Geschichte dem Grafen erzählte. Dieser sagte mir, daß er wahren Antheil an meinem Schicksaal nehme, und wünschte, daß ich bei diesem Regimente mein Glück machen möchte: allein der Dienst dabei sey sehr strenge, der Herr sehr pünktlich, und man könne leichter sein Unglück als sein Glück machen. Das Avancement gehe nicht durch die Armee, sondern blos im Regimente; bei demselben stünden meist junge Leute, und überhaupt könne mich kein General dabei protegiren, da alles allein vom Großfürsten abhänge; auch könne ich mich

nicht

nicht mehr zu einem andern Regiment versetzen lassen, welches der Großfürst nicht zugebe, sondern, wenn man dabei nicht mehr dienen könne, einem lieber den Abschied ertheilte. Was die Montirungsstücke anbetreffe, so müsse sie der Obristlieutenant wohl machen lassen, ich solle ihm nur noch einmal deßfalls Vorstellung machen.

Des andern Morgens besuchte ich den General von Handwich, meldete ihm meine Veränderung und empfahl mich ihm: aber seine Antwort war, ich bedaure, daß ich nun nicht mehr im Stande bin, was für Sie zu thun: allein nun haben Sie eine höhere Protection, wobei meine zu gering und ungültig ist. Ich besuchte auch den Grafen Muschin Puskin, der Vicepräsident des Kriegskollegiums, und zugleich Oberhofmeister beim Großfürsten ist, und empfahl mich diesem würdigen rechtschaffenen Manne.

Als ich zu Hause kam, sagte mir der Graf, daß sich heute ein Landsmann von mir habe zu Mittag melden lassen, nämlich der Generalmajor von Schulz. Die Mittagsstunde näherte sich, man meldete mir, der General Schulz käme, und ich empfing ihn. Es ward einige Zeit von gleichgültigen Dingen gesprochen, bis der Graf das Gespräch aufs Würtembergische leitete. Der Graf fragte, ob der General auch einen Herrn von S.... gekannt habe. O ja! sagte dieser, wir standen beisammen im Felde unter *einer*

Kompagnie beide als Lieutenants, und es war mein bester Freund; ich möchte wohl wissen, was er nun macht, und wo er ist. Ich antwortete, er ist als Generalmajor und Kommandant von Asperg gestorben. Der General bedauerte meinen Vater, der Graf aber stand auf, nahm mich bei der Hand: Hier, Herr General, habe ich das Vergnügen ihnen seinen ältesten Sohn vorzustellen und zu empfehlen. Der General umarmte mich mit den Worten: O wie freue ich mich, noch jemand von meinem Freunde zu sehen, ich will nur wünschen im Stande zu seyn, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihren würdigen Vater geschätzt habe, und wie sehr ich Ihr Freund jederzeit seyn werde. Er bat mich, ihm zu erzählen, wie ich hieher gekommen, und ich erzählte ihm kurz meine ganze Geschichte. Als er weg gieng, bat er mich, den andern Tag bei ihm zu frühstücken. Dies geschah, und er gab mir zum Beweis seiner Freundschaft funfzig Rubel Bankozettel, und versicherte mich seiner fernern Vorsorge.

Da das Regiment des Großfürsten unter dieses Generals Division gehört, so konnte dieser auch eher was zu meinem Besten thun. Um also den Obristlieutenant anders zu stimmen, bat er mich Nachmittag zu demselben zu kommen, da er dort zu Mittag esse, und sogleich den Schneider mitzubringen. Ich befolgte seinen Rath, und als der Obristlieutenant

nant mich abermals ganz unwillig abspeisen wollte, sagte der General, er solle mir die Uniform auf sein Wort machen lassen; würde es der Großfürst nicht bezahlen, so bezahle ers, und überhaupt, so ich was nöthig, so sollte es mir auf seine Rechnung verabfolgt werden. Sogleich ließ ich den Schneider ins Zimmer treten, der Obristlieutenant war gezwungen, solchem ein Billet an den Kaufmann zu geben, der die Tuchlieferung hatte, und außer einer Quittung vom Regimente keines durfte verabfolgen lassen. Ich gieng mit dem Schneider dahin, und besorgte, daß die Uniform des andern Morgens fertig würde. Aber stellen Sie sich mein Erstaunen vor! ein simpler weisser Rock mit paille Weste und Hosen, ohne Gold, ohne Achselband kam auf drei und dreißig Rubel, und neun Rubel war fürs Macherlohn, hievor laß ich mir in Deutschland wohl zwei Röcke machen, und froh war ich nur, daß ichs nicht bezahlen durfte.

Ich erschien in dieser Uniform des andern Tages beim Obristlieutenant, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, mich in solcher beim Großfürsten präsentiren und bedanken zu dürfen: allein dies wollte er nicht. Er ließ mir ein Achselband aus der Lieferung geben, und da der Großfürst gerade fürs Regiment lauter maßiv silberne Küraße machen ließ, und eben das Modell von einem dem Obristlieutenant gebracht wurde, so mußte ich solchen sogleich anprobiren.

Ich

Ich gieng von da geraden Weges nach dem Palais in die Garderobe, in welcher sich der Adjutant des Großfürsten befindet, und bat solchen mich zu melden: allein dieser wollte nicht, weil er vom Obristlieutenant hiezu keinen Befehl habe, und weil ich keine lederne Beinkleider anhabe. Es ist wahr, ich hatte mir in der Geschwindigkeit Portepee, Reitersticfel, Sporn, und alles was ich nöthig hatte, angeschaft, die lederne Beinkleider waren auch bestellt, allein ich wollte sie mit Fleiß nicht anziehen. Weil der Adjutant mir solche Umstände machte, so bat ich den Kammerdiener, mich zu melden. Da der Adjutant dies sah, so gieng er, und ich wurde sogleich vorgelassen.

Beim Eintritt ins Zimmer dankte ich für die Gnade, die er für mich gehabt. Er lobte die Uniform, daß sie mir gut stünde, dabei aber sagte er gleich, warum Tuch- und keine lederne Beinkleider? Meine Antwort war, daß ich kein Geld hiezu gehabt hätte, und mit großer Mühe diese Kleidung vom Obristlieutenant erlangt habe. Nun, sagte der Großfürst, das wollen wir schon machen. Er fragte, wenn ich zum Regiment wolle? Meine Antwort war, je eher, je lieber, um Ihro kaiserlichen Hoheit Beweise meines Diensteifers zu geben, nur mangelt es mir noch an Mitteln, um die Reise unternehmen zu können. Er versezte: Mir soll es lieb seyn, wenn Sie

sich

sich bald arrangiren können, und ich empfahl mich. Beim Herausgehen sagte er zu mir, lassen Sie meinen Adjutanten zu mir kommen. Ich verrichtete meinen Auftrag mit Freuden, und war schon an der Treppe, als ich mich rufen hörte. Der Adjutant brachte mir eine Banknote von fünf und zwanzig Rubel. Dies schickt der Großfürst, um bald sich reisefertig machen zu können. Sogleich gieng ich nach den Buden, und kaufte mir alles, was ich hauptsächlich nöthig hatte. Abends nahm ich Abschied von meinen Freunden.

Der Graf hatte indessen auch für mich gesorgt, und mir einen Fuhrmann accordirt, dem ich fünf Rubel für einen Reiseschlitten mit drei Pferden bezahlen mußte, um mich die dreißig Meilen Weges zu fahren. Unterdeß hatte der General von Schulz die Stadt auch wieder verlassen, der nur Geschäfts wegen auf einige Tage hieher gekommen war, und sich gemeiniglich auf seinen Gütern bei Dörpat in Livland aufhält. Sein Beispiel verschafte mir Muth, denn er war nicht viel reicher, als ich, ins Land gekommen, diente auch vom Subaltern auf, und eine sehr reiche Heurath baute ihm die Stufe des Glücks, in dem er sich nun befindet.

Mit eben der Empfindung, als ich ehemals die Wohnung meiner Aeltern verließ, nahm ich im Hause

des Grafen Abschied, warf ich mich in meinen Schlitten, und überließ mich dem Schicksale.

Die Reiseschlitten und Wagen, welche man Kibitken nennet, sind so eingerichtet, daß man seinen Koffer unten hinein legen kann; auf solchen legt man seine Matratzen, denn Federbetten trift man hier zu Lande sehr selten an; alles schläft auf Matratzen, die man sowohl von Roß= als andern Haaren bekommen kann, und die nicht sehr theuer sind. Die Kopfkissen sind von ungeschlossenen Federn, und die Zudecken bestehen aus abgenuzten Couverts von Zeug oder Taffet. Die Kibitken sind meist so lang, daß ein Mensch darin gerade liegen kann, und halb bedeckt: man legt sich demnach wie ins Bett, und so macht man mit aller Bequemlichkeit die größten Reisen. Nur muß man hier zu Lande sich mit einem Speisekorb versehen, da auf den Landstraßen beinahe nichts zu bekommen ist.

Man fährt äußerst schnell, und ich fuhr so den ganzen Tag fort; der Weg gieng meist durch Wildnisse, und ich sah nichts als alle vier bis fünf Stunden einige Häuser, deren Beschaffenheit sehr schlecht war. Mit meinem Fuhrmann konnte ich mich aus Mangel der Sprache wenig oder gar nicht unterhalten; die Nacht rückte heran, und ich war auf meiner Huth, da mir bekannt war, daß diese Fuhrleute zu Zeiten ihren Passagier tödten, berauben und in den Wald werfen, wo er

bald von den wilden Thieren verzehret wird. Ich konnte zwar sicher seyn, weil der Graf selbst den Fuhrmann kannte und accordirt hatte: doch fürchtete ich mich vor dem Anfall der Wölfe, deren sich eine große Menge hier aufhalten.

Wir waren in einem Futter bis zu einem etwas großen Dorf gekommen, es mochte um Mitternacht seyn, und ich wunderte mich, daß die Pferde einen Tag und eine halbe Nacht in einem Futter dahin gelaufen waren. Mein Fuhrmann hielt vor einer Bauernhütte still, er lärmte, und man öfnete ihm das Thor; es fror mich sehr, und er gab mir zu verstehen, auszusteigen und in die Stube zu gehen, da er den Pferden hier etwas geben wollte. Ich folgte ihm, und kroch in die Hütte; ein angezündeter Span erhellte solche ein wenig; ich sezte mich auf einen Block, und ein alter Bauer mit einem grauen langen Barth kroch vom Ofen herab, und brachte mir einen kleinen Kübel mit Quas; ich trank daraus und aß etwas weniges von meiner kalten Küche. Der Schlaf übermannte mich, und ich schlief wohl eine gute Stunde, als mein Fuhrmann mich aufweckte und mir winkte, nach dem Schlitten zu gehen, um weiter zu fahren. Ich folgte, und wir fuhren dergestalt bis Mittags drei Uhr, als wir nach Jamburg kamen. Ich stieg beim Adjutanten des Regiments, Herrn von Weis, ab, der mich aufs freundschaftlichste empfing.

Er ist ein schöner gut gewachsener Mann, ein Livländer; sogleich ließ er mir in seinem Zimmer ein Bette zurechte machen, und ich danke Gott, daß ich hier bin. Ich bin 2c.

Zwei und vierzigster Brief.

Jamburg, den 20. Jan. 1787.

Die Stadt Jamburg liegt an der Gränze von Ingermannland und Liefland, welche durch einen kleinen unbedeutenden Fluß geschieden werden. Doch verdient dieses Städtchen kaum den Namen eines Marktfleckens. Die Anlage ist zwar artig, es ist aber nichts ausgebauet, und es hat in allem ungefähr vierzig hölzerne Häuser. Der Marktplatz mitten im Städtchen ist von Stein erbauet, und unten mit Bogengängen versehen, oben aber sind Magazine. Es ist ein schönes großes Gebäude, nur ist Schade, daß es weder von Kaufleuten benuzt noch bewohnt wird, sondern gänzlich der Witterung ausgesezt und dem Einsturz nahe ist. Noch sind hier zwei dergleichen schöne steinerne Gebäude, die der Krone zugehören. In dem einen, das von Bürgersleuten bewohnt wird, befindet sich die katholische Kirche für die in der Nähe wohnenden Kolonisten, das andere aber hat sich das Regiment zu nutze gemacht, so lange es hier liegt. Es

ist auch eine rußische Kirche hier, und hinter der Stadt hat ein Franzose eine feine Tuchfabrik angelegt. Kaufleute sind hier keine; nur einige Krämer verkaufen in ihren Häusern. Eine deutsche Frau befindet sich hier, die Brod verkauft, aber weder Fleischer noch Gasthof oder Wirth ist da, wo nur ein Glas Bier zu bekommen wäre. Eine Post und eine Polizey sind auch hier, das aber alles nicht viel heissen mag.

Seit der Zeit, daß das großfürstliche Leib-Kürassierregiment in hiesige Gegend verlegt wurde, liegt der Stab hier. Denn Sie müssen wissen, alle Regimenter der Armee verändern alle Jahre ein auch zweimal ihre Quartiere, und es kann ein Officier sich hier zu Lande unmöglich einrichten, weil er beständig auf der Flucht ist. Von Officiers befinden sich hier der Obristlieutenant, der Adjutant, ein Quartiermeister, der Auditeur und der Bereuter, wie auch alle Handwerksleute vom Regiment. Was für ein todtes Leben in dem kleinen Bezirk ist, können Sie sich leicht vorstellen; und wie erst den übrigen Officieren zu Muthe sey, die jeder allein mit einer Kompagnie auf einem Dorfe liegen, wo sie weder menschlichen Umgang, noch mit der Lectüre Unterhaltung haben können. Noch ist es gut, daß hier zu Lande überall freie Jagd ist; denn mit dieser sowohl als mit Schulung der Pferde, mit Spazierengehen und Fahren, und mit

dem

dem Exercieren muß man suchen sich die Tage zu verkürzen.

Der Adjutant hat viel zu schaffen wegen der grossen Weitläufigkeit; denn manche Kompagnien liegen fünf bis sechs Meilen vom Stabe entfernt. Alle Sonnabend bringt ein Mann von jeder Kompagnie den Rapport, und allezeit sind von zwei Kompagnien oder einer Escadron vierzig Mann und zwei Officiers zur Wache hier, welche acht Tage auf der Wache bleiben, und alle Tage einander ablösen. Die meisten Officiers sind Deutsche; darunter befinden sich fünf Majors, aber nur die zwei ältesten haben Gehalt, sieben Rittmeisters und zwölf Lieutenants. Secondlieutenants haben wir nicht, da die Kornets diese Plätze besetzen, und deren sind sechs complete und zwölf übercomplete.

Lieutenant von Weis und ich wurden bald die besten Freunde, und er wendete alles an, um mir die Zeit angenehm zu vertreiben: allein, was ist hier viel zu machen, wo beinahe keine Lebensmittel zu bekommen sind. Sein Bursche, ein Junge von funfzehn Jahren, ist Koch und Stallknecht zugleich; da können Sie sich leicht das Dinee vorstellen. Wir fuhren und ritten spazieren und giengen auch zu Zeiten Abends nach einer Kolonie, deren drei in der Nachbarschaft in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde liegen. Wir besuchten die Frankfurter

Kolonie und die Schwaben. Sie liegen in einer öden Gegend, haben Häuser wie unsere Bauern in Deutschland, vorn heraus hat jedes Haus eine große Stube und Kammer, eine Küche im Vorhause, und auf der andern Seite einen Pferd- und Kuhstall. Jeder hat seine eigene Hofstelle, hinter dem Hause einen Garten, und an diesem liegen ihre Felder. Alle Häuser stehen in einer Linie vorn am Wasser, und bei ihrem Anblicke glaubt man sich ins deutsche Reich versezt: aber traurig ist es, wenn man bei manchem dieser Unglücklichen eintritt, und ihre traurigen Klagen über ihre innere Verfassung vernimmt.

Ihr Wohnsitz war ehemals Wildniß, hier baute man ihnen Häuser, gab ihnen etwas Geld und Vieh, und im Schweis ihres Angesichts baueten sie das Land, und machten es urbar. Jahre verflossen bei dieser Arbeit, ehe sie nur Nahrung erhielten, doch der Vorschuß unterhielt sie noch; geht dies aber zu Ende, so nimmt man ihnen die besten Felder, gibt sie den Russen, und läßt ihnen kaum so viel, daß sie nur im Stande sind, ihre anwachsende Familie zu erhalten. Die Nachbarschaft ist zu wenig bewohnt, als daß sie von ihrer Hände Arbeit nur einen Heller erhalten könnten. Die Häuser werden baufällig, die Kleider nutzen sich ab, und kein Geld ist nicht zu lösen, weil es nach jeder bevölkerten Stadt zu weit ist; ihre Schuld können sie der Krone nicht abzahlen, und sind dann

Sklaven,

Sklaven, die auch nicht einmal den Rückweg nach ihrem Vaterland nehmen können. Meistens sind vierzig bis funfzig Häuser in einer Kolonie, davon sind aber kaum zwölfe noch bewohnt, denn die übrigen sind für Kummer und Hunger ausgestorben, oder von dem strengen Winter aufgerieben worden. Dies aber ist nicht der Wille der Kaiserin, sie glaubt diese Leute glücklich, und läßt hiezu kein Geld sparen, das aber andere am Spieltische verthun, statt es dahin zu geben, wohin es bestimmt war.

Die Kolonie bei Sarskoe-Selo steht in ihrer schönsten Blüthe, dort hört man keine Klagen, alle Häuser sind bewohnt, werden unterhalten, und die Kolonisten haben Vermögen, weil der Weg durchgeht, den die Monarchin öfters fährt. Auch können die dortigen Kolonisten dasjenige, was ihnen ihr Feld und Vieh gewährt, nach Petersburg zum Verkauf anbringen.

Nachdem ich acht Tage hier zugebracht hatte, kam der Obristlieutenant von Petersburg zurück, der Adjutant gieng sogleich zu ihm, um sich zu erkundigen, welcher Kompagnie ich zugetheilt werden solle. Er kam Abends nach Hause und gratulirte mir. Ich fragte weshalb. Ja, gab er zur Antwort, Sie sind Escadronkommandeur. Ich lachte herzlich, und sagte: das wird ein schönes Kommando werden, da ich kein Wort Rußisch weis, Sie scherzen; er betheuerte

es aber. Den andern Morgen gieng ich zum Obrist-lieutenant, und er gab mir eine Ordre an den Stabs-rittmeister Schubaschof, mit den Worten: Sie rei-sen nach C.... zum Major von Naundorfs Kom-pagnie, und da der Major in Urlaub auf seinem Gute ist, und der dortige Rittmeister zu einer andern Kom-pagnie versezt worden, so lassen Sie sich alles über-geben, und sorgen, daß die Kompagnie in ihrer Ord-nung bleibe. Hiermit konnte ich abmarschiren. Ich wußte nun nicht, ob es der Großfürst befohlen, um mich zu probiren, oder ob es der Obristlieutenant für sich that, um mich desto besser schikaniren zu können.

Lieutenant Weis gab mir seinen Schlitten, Kerl und Pferde, und ich fuhr getrost dahin, aber welch ein Schauer überfiel mich, als der Bediente in einem schlechten Bauerndorfe stille hielt. Hier wohnt der Rittmeister, sagte er. Es war schon ganz düster, als wir ankamen, ich gieng ins Haus, ein Bedienter wies mich nach der Stube, wo ich den Rittmeister bekom-plimentirte, und ihm meinen Befehl mittheilte: al-lein der verstand fast kein Wort deutsch, ich sah mich überall um, kein Mensch konnte meine Muttersprache. Eine Schüssel Kartoffel und Klümpe und eine Bou-teille Brandwein wurde aufgetragen, indessen war meine Equipage ins Zimmer gebracht, und nach Ti-sche war alles in Bewegung, des Rittmeisters Mobi-

lien

lien und Equipage einzupacken. Ich hatte keine Bettstelle mit gebracht, also ward Heu gebracht, und ich machte mein Lager auf die Erde. Des andern Morgens frühstückte ich noch mit dem Rittmeister und alsdann fuhr er mit Sack und Pack fort, ohne daß ich nur wußte, wie viele Pferde bei der Kompagnie wären.

Ich sah mich nun in meinem neuen Quartier allein und verlassen, und mir fehlte alles, keine Bettstelle, kein Tisch, kein Stuhl. Das Haus war ausserdem gut und zeichnete sich von andern aus; es hatte solches ein Rittmeister Friederichs auf seine Kosten bauen lassen; es war blos von Balken errichtet, deren Spalten mit Moos durchsteckt waren, es hatte eine helle Stube mit zwei Fenstern, einen Alcoven zum Schlafen und einen guten Ofen mit einem Schlote, ein Vorhaus, worin sich ein Abtritt und eine Speisekammer befand, und auch eine große Bedientenstube.

Indem ich noch über meine Einrichtung nachdachte, kam der Wachtmeister, mir den Rapport zu machen, aber davon verstand ich keine Sylbe; ich folgte solchem nach dem Pferdestall, wo ich selbst die Pferde nachzählte, die in verschiedenen Scheunen stunden. Mir gefiel diese Stallung gar nicht, weil solche bei dem kalten Winter viel zu frei und baufällig war, so daß die Pferde voll Schnee lagen. Ich nahm meine Schreibtafel heraus, fragte durch Zei-

chen den Wachtmeister nach diesem und jenem, was im Stalle war, und schrieb mir die Worte nach dem Gehör auf, dann besah ich die Sattelkammer, wo ich auf eben die Art verfuhr, auch nahm ich zween Karabiners, gab sie dem Wachtmeister, gieng mit ihm nach meinem Quartiere, und hieß solchen die Handgriffe machen. Er folgte; ich sah, daß es gänzlich die Preußischen waren, und machte sie um desto leichter nach. Der Wachtmeister hatte ein großes Vergnügen daran, ich ließ ihm die Handgriffe wiederholen, und bei jedem Grif bat ich ihn, anzuhalten, und schrieb mir die Kommandoworte auf.

Dergestalt verfloß der Vormittag, allein nun war Mittag und ich hatte nichts zu essen; ein Küraßier hatte aber ohne mein Wissen dafür gesorgt, und brachte mir einen Topf mit Grütze, dies schmeckte vortreflich in der Noth. Ich fand überhaupt die Denkungsart der Russen nicht so schlimm; denn eben dieser Küraßier blieb da, und reinigte das Haus, verfertigte mir eine Art Tisch und eine Bank, und einige Bauern nahmen an mir ein Maaß zu einer Bettstelle, die sie von Bretern zusammen schlugen. Mit einem Wort, alles war bemühet, zu meiner Erleichterung was beizutragen. Ich brachte den Abend mit Erlernung meiner Wörter zu, und beschäftigte mich mit Anordnung der Ställe nach meinem Geschmack. Es hält äußerst schwer, sich an alle die Sachen zu

gewöhnen,

gewöhnen, aber übrigens ist es angenehm, zu sehen, wie gehorsam die Leute auf jeden Wink sind, auch selbst, wenn man ihre Sprache nicht kann. Sie verstehen so ziemlich, was man verlangt, und lachen niemals, wenn man ein Wort nicht recht ausspricht, sondern weisen einen vielmehr zu rechte.

Unter meinem Kommando hatte ich fünf und siebzig Pferde, die zur Kompagnie gehörten, zwölf Bodium= und zween Artelpferde. Der Bodiumpferde ihre Bestimmung ist, daß davon vier bis sechs immer bei dem Stabe seyn, und alle Fuhren, die nöthig sind, thun müssen, als Haber und Mehl zu den Kompagnien zu bringen; denn hier bekömmt der Mann kein Brod, sondern anstatt dessen erhält er monatlich eine gewisse Quantität Mehl und Grütze; wird aber marschirt, so führen diese Pferde die Kranken, Pulver, Proviant und Gewehrwagen. Die Artelpferde hingegen gehören den Gemeinen der Kompagnie eigen zu, und führen bei dem Marsche die Feldkessel und Equipage der Leute; im Quartiere aber werden sie zu Verschickungen gebraucht. Dieser Pferde kann sich zu Zeiten auch, wenn sie müßig stehen, der Officier bedienen, sonst hat jeder Officier vier Wagen= und zwei Reitpferde, die er sich halten muß. Ich habe jezt noch keines und bediene mich der Kompagniepferde, so lange bis ich im Stande bin, mir eigene zu halten.

Da

Da der Lieutenant Strick nur eine halbe Stunde von mir im Quartiere stand, so ließ ich mir einen Schlitten einspannen, und fuhr des andern Tages zu ihm, da ich seine Bekanntschaft schon bei Weis gemacht hatte. Er war ein Deutscher, der schon über zwölf Jahre beim Regimente gedienet hatte, also konnte mir solcher in allem Unterricht geben, welches auch die Absicht meines Besuches war. Nachdem wir, wie man es hier in der Gegend fordern konnte, zu Mittag gegessen hatten, unterrichtete er mich folgender maßen: Sie müssen sich den Dienst nicht so schwer vorstellen, denn er ist es nur bis Sie die Sprache können, und wissen, was Sie zu thun haben. Der Befehl des Großfürsten ist, daß die Officiers alle Morgen, wenn die Pferde geputzt werden, im Stalle dabei seyn sollen, so auch beim Tränken, welches nach dem Putzen geschieht. Vor dem Tränken erhalten die Pferde jedes eine Maaß Haber, von Hexel weis man hier nichts, nach der Tränke, welches außer dem Stalle am Flusse geschieht, gibt man wieder zwei Maaß Haber, Mittags eben so viel, und werden bei großer Hitze getränkt, und Abends drei Maaß. Es ist immer gut, wenn man dem Befehle nachkömmt, und jederzeit, wenn es möglich ist, bei der Fütterung zugegen ist, weil sie einen sonst mit dem Haber betrügen, und auch die Pferde nicht rein putzen. Dabei wird es Ihnen zur Gewohnheit werden,

den, daß es Ihnen in der Lagerzeit nicht so schwer ankömmt, denn da muß man stets dabei seyn. Uebrigens müssen die Pferde alle Wochen ein paarmal spazieren geritten werden, auch, wenn es gutes Wetter ist, werden die jungen Pferde geschulet; dabei lernt man die Rekruten das Reiten, aber das Exercieren derselben überlassen Sie dem Wachtmeister. Sobald ein Mann krank wird, so schicken Sie ihn mit ein paar Bodiumpferden nach dem Lazareth, welches beim Stab ist, eben dies thun Sie auch mit den Pferden. In Ihrem Dorfe sind Sie Herr, die Bauern müssen Ihnen Holz schaffen, so viel Sie benöthigt sind, und Arbeiten am Stalle, oder wo es ist, müssen sie auch auf Ihren Befehl thun. Alle Nacht haben Sie in jedem Stalle einen Küraßier zur Wache, und da sehen Sie zu Zeiten nach, ob nichts vorfällt und der Mann nicht schläft: denn bekömmt ein Pferd einen Schaden, so haben Sie den Verdruß. Ferner haben Sie alle Nacht einen Unterofficier nebst vier Mann auf der Wache bei sich, im Falle was auskäme. Seyn Sie scharf darauf, daß die Bauern nicht mit einem Span in den Stall gehen, denn brennte das Dorf ab, so riskiren Sie nach Sibirien geschickt zu werden.

Ich versicherte ihn, daß ich sogleich dieser Vorschrift folgen würde, und bat ihn, noch den Abend mit mir nach Hause zu fahren, weil ich mit der Spra-

che

che nicht fortkommen kann, und ich doch die Einrichtung bald nach meinem Plane haben möchte. Er ritt mit mir, und ließ die Unterofficiers kommen, denen ich durch ihn meine Befehle, und wie ich alles gehalten haben wollte, mit Drohung scharfer Strafe, wofern nicht alles pünktlich befolgt würde, zu wissen thun ließ. Ich ließ auch die Munition und Sattelkammer nach meinem Gutdünken in Ordnung bringen und schrieb daher alles auf, was da war, dergestalt verstrich der Abend, und des andern Tages fuhr ich nach Narwa, um dem Major, der daselbst logierte, den ersten Rapport zu machen, und auch seine Befehle zu vernehmen. Ich nahm ein paar Pferde vom Regiment, und ein Kürasßier fuhr mich in Schlitten dahin. Ich bin rc.

Drei und vierzigster Brief.

Jamburg, den 2. März 1787.

Nun geht es so ziemlich gut mit mir; nach sechs Wochen Bemühung und Fleiß erlernte ich doch so viel von der Sprache, daß ich mit dem gemeinen Mann alles sprechen, und zu Fuß, wie zu Pferde exercieren kann, auch ist mein Major mit der Kompagnie zufrieden; er sagte mir, wie ers haben wollte, und so machte ich es auch. Freilich habe ich viele Mühe angewandt,

gewandt, um die Stallungen für der eindringenden Kälte zu verwahren, nun ist aber der Winter überstanden, und vielleicht bekommen wir aufs nächste Frühjahr bessere Quartiere.

Sie glauben nicht, welche Langeweile es ist, auf dem elenden Dorfe den ganzen Tag in seiner Hütte zu sitzen. Bücher hat man nicht, was soll man also anfangen? Ich studiere jezt nichts als auf Pferdekuren, und wie man ohne zu essen stark werden soll. Leben muß man hier gerade wie ein Hund, denn in vier Wochen seh ich oft kein Loth Fleisch. Milch müssen mir die Bauern geben, und ich bin Herr und Koch, alles mache ich selbst, denn was die Russen machen verträgt mein Geschmack nicht, indem sie alles mit Leinöl schmelzen, und da esse ich es lieber ungeschmolzen. Knödel und Grütze sind das einzige, was ich immer habe, und das oft drei Tage ohne ein Korn Butter und ohne Eyer. Die Jagd hat man wohl frei, aber das trägt es nicht ein, um ein halb Dutzend Hunde darauf zu halten, und ohne diese ist wenig zu machen.

Der Obristlieutenant besucht mich öfters, auch mein Major, aber keinen lasse ich mir aufs Fell kommen. Mein erstes Kommando war, daß einer Spitzruthen gejagt wurde, und das bei der ärgsten Kälte. Auf der Wache war ich auch schon etlichemal, da befindet man sich so ziemlich gut, ob man gleich acht

Tage

Tage darauf zubringen muß. Beim Obristlieutenant stand ich die ganze Zeit nicht wohl angeschrieben, nun aber sind wir auf einmal gute Freunde, und sagen Sie mir, was Sie wollen, niemand als die Weiber haben Mittel in Händen, um Freundschaft zu schlüssen. Um Ihnen dieses zu erklären, so hören Sie: Ich befand mich ohnlängst auf der Wache, und war wie gewöhnlich des Mittags an des Obristlieutenants Tische; seine Frau, die man für das schönste Frauenzimmer am Hofe hält, und die deswegen nicht stolz ist, war mit Stickung eines Kleides beschäftigt, der Obristlieutenant aber ritt spazieren. Ich sah ihrer Arbeit zu; mir gefiel aber die Zeichnung nicht, die sie gewählt hatte, und als ich sie darum in Verlegenheit sah, erbot ich mich, ihr einige Zeichnungen zu verfertigen. Sie gab mir Papier, und eben hatte ich einige Risse fertig, als der Obristlieutenant zurück kam. Er fragte, was ich mache, seine Frau zeigte es ihm, und durch ihre Empfehlung wurden wir gute Freunde.

Ich muß Ihnen doch eine Idee von der Wirthschaft der rußischen Bauern geben. Derselbe hat kein Bette, sondern schläft auf dem Boden in seinen Kleidern. Sein Hausrath besteht in einem eisernen Kessel, worin er seine Grütze kocht, und in einem hölzernen Löffel. Sein Haus ist von aufeinander gelegten Stämmen erbauet, die des Winters gehauen

werden,

werden, und denen man die Rinde abziehet. Diese Stämme werden auf einander gelegt, in den Ecken eingekerbt, und die Zwischenräume mit Moos ausgestopft, auf der einen Seite wird eine Oefnung zur Thüre gemacht und ein kleines viereckigtes Fenster, welches mit einem hölzernen Schieber versehen ist; in der Stube steht ein großer Ofen von Steinen und Leimen, wie ein Backofen, welcher oben platt ist; hier liegt des Nachts die ganze Familie darauf, und an den Wänden sind Bänke angebracht. Wird im Winter dieser Ofen geheizt, so wird die Stubenthüre geöfnet, daß der Rauch hinaus kann, weil die Oefen keine Schlote oder Schornsteine haben. Von dem Rauche sind die Wände der Stube mit Ruß überzogen, welches ein äußerst düsteres Ansehen verursacht. In manchen Gegenden liegt auch das Vieh in der Stube, gemeiniglich aber ist neben solcher der Stall. Vor der Hausthüre liegt ein großer Stein, auf welchem der Bauer mittelst eines andern Steins sein Getraide schrotet, welches er zum Brod nöthig hat. Denn Mahlmühlen sind in Rußland selten, und für den Bauer zu kostbar.

In diesen Häusern liegen auch die Soldaten, und nach Beschaffenheit der Größe der Stube werden solche einquartirt. Der Bauer muß den Soldaten mit sich essen lassen, dafür gibt ihm der Soldat sein Mehl,

welches die Bäuerin sowohl zum kochen, als zum Brod verbrauchet.

Die Scheunen sind außen vor den Dörfern wegen entstehender Feuersgefahr, das Getraide aber läßt der Bauer auf dem Felde, und sezt es in große Haufen. Wenn er dreschen will, so holt er sich einen Theil davon, und trocknet es in einer neben der Scheune angebrachten Dörre oder Rûe, weil das Getraide hier zu Lande niemals so reif wird, daß die Körner beim Dreschen ausspringen. Sobald es ausgedroschen ist, wird es sogleich gereiniget, das schlechte gehört dem Bauern, das gute aber muß er seiner Herrschaft liefern.

Jedes Dorf hat einige Badestuben; dieses sind ganz kleine Häuserchen, die gemeiniglich nahe am Wasser liegen. Es ist bekannt, daß die Russen viel aufs Baden halten, aber ihre Art zu baden ist ganz besonders. In der Badestube steht ein Ofen von Steinen, oben in demselben ist ein großer Kasten eingemauert, worin sich Steine befinden, welche bis zum Glühen erhizt werden. Gegen Abend finden sich die Bauern, Männer, Weiber und Mädchens, ohne Unterschied des Geschlechts, so viel als auf einmal Platz haben, daselbst ein, und kleiden sich vor der Thür aus; dann gehen Sie hinein, spritzen Wasser auf die glühenden Steine, daß es einen starken Dampf gibt, und von der Hitze werden sie roth wie Krebse. Wenn das Blut in der stärksten Wallung ist, so kühlen sie sich

entwe-

entweder mit in kaltes Wasser getauchten Birkenreisern ab, oder springen im Sommer sogleich in den nächsten Bach, oder wälzen sich des Winters im Schnee: dieser Gebrauch herrscht unter Vornehmen und Gemeinen, unsere Natur aber würde solches nicht vertragen. Die Russen gewöhnen sich schon von Jugend auf dazu, und ein Kind von einem Jahr muß schon mit ins Bad.

Die Lebesmittel des gemeinen Bauern, bestehen in Fischen, Zwiebeln, Knoblauch, Milch, Grütze mit Wasser gekocht, und etwas Leinöl, Häringen, Gurken und Kapusta oder Sauerkohl. Die Krautköpfe werden, so wie sie vom Felde kommen, mit einem Beile so klein als möglich gehackt, mit Salz in ein Faß gethan und so versauert. Vom Fleisch weis der Bauer wenig; was er von Kälbern und Lämmern erziehet, verkauft er wieder. Ein sechswöchiches Kalb kann man für einen halben Rubel haben.

Bei Streitigkeiten ist der Officier im Dorfe zugleich Richter, und die Strafen sind Stallkehren oder man schließt die Füße an einen Block, oder man läßt die Bauern an einen Pfahl, die Hände auf dem Rücken gebunden, anschließen, nach Beschaffenheit des Vergehens: ist es aber ein Vergehen, das die Knute verdient, so muß dem Gerichte Bericht abgestattet, und der Verbrecher abgeliefert werden. Eben so ist es auch mit dem Soldaten; dieser erhält die

nämlichen Strafen oder die Fuchtel, ist es aber ein Fall, der mit hundert Prügel nicht abgethan werden kann, so muß es dem Stabe rapportirt werden. Jeder Officier, und wenn er nur eine Stunde älter als der andere ist, hat das Recht den Jüngern bei einem Vergehen in Arrest zu schicken, aber das Maulschellen geben, wie vor Alters, ist abgekommen.

Die Officiers können sich bei Einquartirung in einem Dorfe immer die besten Quartiere wählen, der ältere aber hat immer darin den Vorzug. Ist kein gutes Haus vorhanden, so muß er in eine Bauernstube ziehen, der Bauer aber muß unterdeß entweder zu seinem Nachbar oder in den Stall. Sie können sich vorstellen, wie einem zu Muthe ist, wenn man in einem solchen rußichten, finstern Loche öfters halbe Jahre lang wohnen muß. Es ist ein Glück, daß mein erstes Quartier etwas erträglich ist; die Aussicht ist vortreflich.

Alle Sonntage kommen die Mädchen des Dorfes zu mir und ich laß sie tanzen, welches mir gerade vorkömmt, wie ein Bärentanz. Es sind ihrer wohl zwanzig, alle singen zugleich ein rußisches Lied, und immer sechs bis achte tanzen nach dieser Melodie ihren Nationaltanz, den ich Ihnen aber nicht zu beschreiben im Stande bin. Die Liebe kömmt einem dabei aber nicht in Sinn, denn ich habe hier noch nicht ein schönes Mädchen gesehen. Alle sind unpro-

portionirt im Wuchse, wie in ihren Gesichtszügen, und die neapolitanische Krankheit herrscht auch sehr unter ihnen, weil sie allen Unfug treiben dürfen. Ihre Kleidung aber gefällt mir. Für alle Tage gehen sie in bloßen Hemden, worüber sie, wenns kalt ist, einen Schafpelz anziehen, so auch die Weiber. Die Mädchen gehen stets im bloßen Kopfe, die Weiber aber binden ein Tuch um. An Festtagen kämmen die erstern ihr Haar zurück und tragen eine Stirnbinde, die aus vier bis fünf Bändern von verschiedener Farbe besteht, eben mit solchem Bande haben sie ihr Haar hinten eingeflochten, und tragen ein langes weißes Hemde, welches am Halse zu ist, über solches eines von himmelblauer Leinewand ohne Aermel. Die Aermel von dem weißen sind gemeiniglich mit Blumen von Zwirn in verschiedener Farbe gestickt. Das blaue Hemde ist entweder an allen Nähten eben so gestickt, oder mit Band besezt, in welches Blumen gewirkt sind. Um den Leib tragen sie eine weiße Schärpe, die ebenfalls bunt genähet und auf der Seite gebunden ist, deren Enden bis auf die Schuhe herab hängen. Ihre Strimpfe sind nach der Rundung des Fusses von unten auf in Falten gelegt, dazu tragen sie Mannsschuhe.

Die Bauern sind zu bedauern, denn alle sind Sklaven der Krone oder eines Edelmannes; alles was sie bauen, müssen sie liefern, und nichts ist ihr eigen.

 Man

Man kauft und verkauft sie wie das Vieh, und am meisten werden sie von den Beamten gemartert; denn was die Krone oder der Edelmann nicht nimmt, schindet ihnen der Beamte noch ab, daher es schwer ist, Lebensmittel bei ihnen zu erhalten, weil der Beamte Eyer und Butter von ihnen fordert. Vor Alters vergruben sie ihr Geld, was sie sich verdienten, in den Wäldern in die Erde oder hohle Bäume, weil ihnen die Herrschaft auch dieses wegnahm, wenn man es gewahr wurde, jezt aber handelt man etwas billiger, doch findet man noch jezt vieles Geld, wenn man in den Wäldern nachgräbt. Ihre Natur ist härter als die des Viehes, und sie sind einmal der Sklaverey so gewohnt, daß sie die Freiheit nicht ertragen können noch sie wünschen. Man hat mir gesagt, daß ein Edelmann seinen Unterthanen einmal die Freiheit schenkte, solche aber kamen nach einigen Tagen insgesammt, und baten, ihnen die Leibeigenschaft wieder aufzulegen. Mit Brantwein und Geld kann man alles von ihnen erhalten, und wen sie einmal in ihre Gewogenheit genommen, der ist sicher, und erhält, was er wünscht. Sie sind mitleidig und dienstfertig, aber äußerst geldgierig, weil sie nie welches haben.

Alle Tage beinahe fahre ich im Schlitten spazieren, und bis Jamburg kann ich von meinem Quartier aus auf dem Flusse fahren. Es geht rasch auf dem spiegelglatten Flusse, aber gefährlich, doch Gefahr

wird

wird hier nicht geachtet. Eine Stunde von mir hat ein schwedischer Consul, der Delfin heißt, ein Gut, den besuche ich öfters. Es ist ein alter guter höflicher Mann, hat keine Frau, und findet sein Vergnügen am Landleben.

Auch fahre ich öfters nach Narwa, wo ich bei meinem Major einkehre, der ein herzensguter Mann ist, aber seine Frau ist der Geiz selbst. Narwa ist eine sehr schöne Stadt, von mittlerer Größe, hat schöne Festungswerke, welche aber bei der Einnahme etwas ruinirt wurden, als Peter der Große sie den Schweden abnahm. Doch ist sie noch befestigt, und der Fluß gleiches Namens fließt an ihren Mauern vorbei. Sie treibt einen starken Handel. In der Zitadelle, worin ein schönes Schloß steht, wohnt der Kommandant, auch ist viele Noblesse hier. Die Stadt ist Lutherisch und hat vier Hauptkirchen. Auch ein Zeughaus und einige Magazine sind hier. Um die Stadt ist eine paradiesische Gegend und sehr viele Rittergüter. Ich bin beinahe alle Sonntage hier, um dem Gottesdienste beizuwohnen, und dem Major Rapport zu machen. Es sind nicht mehr als drei Meilen, und dies fahre ich immer in dritthalber Stunde. Ich nehme alle meine Bedürfnisse von hier. Ich bin ꝛc.

Vier und vierzigster Brief.

Gatschena, den 5. May 1787.

Ich habe das Unglück gehabt, auf einer Schlittenfahrt den Fuß zu brechen, doch bin ich so wieder hergestellt, daß es keine übeln Folgen gehabt hat, und kaum war ich wieder gesund, als die Ordre zum Marschiren gegeben war. Da sah es schlimm mit mir aus; denn statt, daß ich vier Pferde haben sollte, hatte ich nur zwei, und keinen Wagen. Wegen des Wagens schafte der Obristlieutenant Mittel, indem er mir einen Kompagniewagen zukommen ließ, wo ich und noch ein Officier unsere Equipage zusammen aufpackten. Sattel und Zeug wurde mir geliefert, und ein Reitpferd nahm ich aus der Kompagnie. Ich mußte mir auch auf drei Monate Brod backen lassen, da wir keine Feldbeckerey haben, und auf dem Marsch nichts zu bekommen ist. Herr von Delsin gab mir eine Tonne geräucherte Fische, eingemachten Kohl und ein halb geräuchertes Schwein mit.

Mit dem Brode wird es folgendermaßen gemacht, man läßt sich eine Quantität Brod backen, dieses wird in kleine Würfel zerschnitten, und dann noch einmal in den Ofen gethan und gebacken, also eine Art Zwie-

back. Will man davon essen, so läßt man solches in einem Glas Wasser weichen.

Da alles fertig und der Tag zum Abmarsch bestimmt war, marschirten wir nach dem Kantonirungsquartiere. Daß jeder Officier seinen Wagen hat, ist deßfalls nothwendig, weil die Wagenpferde klein und zu schwach sind, die ganze Haushaltung zu führen, die man doch mitnehmen muß, weil man nach dem Lager gewöhnlich nicht wieder ins alte Quartier kömmt, sondern eine andere Gegend beziehet. Zelter bekamen wir dieses Jahr neu, und auch die Uniformstücke mußten neu seyn, da es mir aber an Geld mangelte, so erhielt ich alles auf Abzug.

Wir haben zweierley Uniformen; für ordinair tragen die Officier weiße Röcke mit rothen Kragen und Klappen und paille Westen und Beinkleider, vergoldete Knöpfe und goldene Achselschnur, im Dienst und Lager aber paille Collets mit rothem Sammet ausgeschlagen nnd mit Gold gestickt, ein goldenes Degenkupel oben drüber, einen Pallasch statt des Degens, lederne Beinkleider und eine Schärpe schwarz und Gold. Die Küraße waren ehemals von Eisen, dies Jahr aber ließ der Großfürst aus seiner Schatulle silberne machen, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Jeder Officierskūraß kömmt auf zweihundert Rubel, ist rings um mit rothem Sammet eingefaßt, und diese Einfassung mit silbernen Spitzen; er hängt in sil-

bernen Ketten, und vorn ist der schwarze doppelte Adler mit den Reichsinsignien.

Den ersten Tag nach dem Ausmarsche aus den Quartieren versammelten sich alle Eskadronen in Jamburg, wo wir Mittags ausmarschirten, und vier Stunden davon die ersten Kantonirungsquartiere bezogen; denn im Lager zu stehen war es noch zu kalt. Ich kam mit der Kompagnie in ein ganz artiges Dorf, und erhielt auch ein ziemlich gutes Quartier.

Ein übercompletter Officier bekömmt keine Bedienung vom Regiment, so bald er aber in Gage tritt, gibt ihm das Regiment einen Burschen; dieses sind Bauern die dazu genommen werden, und die zum Soldaten untauglich sind. So ist es auch mit den Fuhrknechten bei den Regimentsfuhren. Solche Bursche sind so gut als Leibeigene, und müssen alles thun, was man braucht. Man gibt ihnen keinen Lohn, aber Kleider, Wäsche, und alles, was sie nöthig haben, und auf so einen Burschen bekömmt man alle Monat vier Metzen Mehl vom Regiment. Will man ihn nicht mehr haben, oder ist seine Aufführung nicht gut, so muß man ihn an das Regiment wieder abgeben, und kann sich einen andern ausbitten. So lange ich im Quartiere stand, hatte ich einen Küraßier zur Bedienung, den ich dienstfrei machte, aber auf dem Marsche oder im Lager geht das nicht an. Durch anhaltendes Bitten erzwang ich

mir

mir auch ein solches Subject, welches ein guter Mensch zu seyn schien; ich kleidete ihn in Livree, und wir kamen ziemlich gut mit einander aus.

Vierzehn Tage blieb ich noch in diesem Dorfe im Quartiere liegen. Jede Kompagnie erhielt eine Vorschrift zu den Manöuvers, welche vier und zwanzig Bogen stark war, es waren lauter preußische Manöuvers, die mir zu begreifen nicht schwer fielen, aber blos wegen des rußischen Kommando mir bange machten, da ich darin doch noch sehr leicht irren konnte. Einige Tage wurde anfangs Eskadronweise exercirt, um dem gemeinen Manne sowohl, als dem Officier einigen Begrif von den Manöuvern zu geben. Dies geschah alle Morgen von acht bis eilf Uhr zu Pferde, Nachmittags aber wurden von eins bis drei Uhr die Recruten vorgenommen. Die Gegend zum Manöuvriren war vortreflich, da es eine große Ebene war. Nach und nach stießen die Eskadrons zusammen und zulezt das ganze Regiment, welches aus zwölf Eskadronen und vier und zwanzig Kompagnien besteht.

Nach vierzehn Tagen brach das Regiment auf, wir marschirten drei Meilen, und Abends wurde Lager geschlagen. In Zeit einer halben Stunde stand das ganze Lager, alle Pferde waren abgesattelt, die Wachen ausgestellt, und alles in solcher Ordnung, als wenn das Lager schon vier Wochen da wäre. Den

andern

andern Morgen mit der Reveille wurde das Lager wieder aufgeschoben, und abermals drei Meilen marschirt. Abends lagerten wir auf einer schönen Ebene, des folgenden Tages war Rasttag für die Pferde, die Leute mußten zu Fusse manöuvriren. Den dritten Tag wurde im Feuer zu Pferde exercirt, und so dauerte es auf dem ganzen Marsche.

Nach einiger Zeit wurden den Officiers die neuen Küraſſe ausgetheilt. Auch erhielten wir Kasketts auf die Hüthe, die von Silber waren, die aber jeder mit zwölf Rubel bezahlen mußte, so auch neue Schabracken und Pistolenhulster, scharlachroth mit goldenen Frangen, an den Ecken war ein Stern von Silber gestickt, in dessen Mitte ein goldener Zirkel mit dem doppelten Adler sich befand; dieser Zirkel war mit einem Lorbeerkranz von grünen Folien eingefaßt. Auch wurden neue Portepees, Schärpen und Palaschgehänge ausgetheilt, welches aber alles vom Regimentsquartiermeister aufgeschrieben und mit der Zeit von der Gage abgezogen werden sollte.

Auf dem Marsche erhielt ich einen Brief vom Adjutanten des Großfürsten, welcher den Auftrag hatte, mir eine Banknote von funfzig Rubel zu übermachen. Ich war äußerst vergnügt über diesen neuen Beweis der Gnade des Großfürsten, die mich aus einer grossen Verlegenheit sezte, aber auch viele Neider und

Feinde mir auf den Hals zog. Der Großfürst selbst kam kurz darauf ins Lager und besah alles aufs genaueste, aber kein Mann trat aus seinem Zelte, sondern jeder blieb in seiner Verrichtung, so wie in seinem Anzuge, ungestört.

Wir hatten nur noch zwei Meilen bis Gatschena, wo das Lager den Sommer stehen sollte. Es wurde also Befehl gegeben, daß des andern Morgens alles in den ganz neuen Uniformstücken und Kürassen erscheinen sollte. Um sechs Uhr wurde Generalmarsch geblasen, das Lager abgebrochen, und das ganze Regiment schwenkte sich en Fronte zu Pferde. Der Anblick dieses Regiments von zwei tausend Mann ist sehr schön. Die Kürasse der Gemeinen waren von Composition stark versilbert und vorne glatt ohne Adler. In diesem Aufzuge marschirten wir ab.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Gatschena war ein großes Zelt aufgeschlagen, in welchem sich der Großfürst nebst der Großfürstin und der kaiserlichen Familie befand; auf einer Seite des Zeltes stand der Hofstatt, nebst vielen von der Generalität, auf der andern das großfürstliche Infanteriebataillon, welches zur Flotte gehört. Es hat grün und roth mit weißem Unterfutter und weißen Unterkleidern, und besteht aus lauter großen schönen Leuten; es kommandirte solches ein Kapitain Steinwehr. Bei unserer Annäherung machte uns solches die Honneurs,

neurs, und marschirte mit Zügen uns vor. Wir ritten an dem Zelte vorbei und die Officirs salutirten. Dergestalt näherten wir uns dem Lustschlosse des Großfürsten.

Gerade demselben über befindet sich ein schönes ebenes Feld, welches nur hie und da durch leichtes Buschwerk unterbrochen wird; auf diesem Felde ward aufaufmarschirt, und der Großfürst theilte das Regiment in zwei Theile. Den einen Theil gab er dem Obristlieutenant, und den andern dem Premiermajor zu kommandiren. Wir kamen also auf die Flügel, und zwischen uns die Infanterie. Allen Officieren wurde angesagt, daß die Lagerzeit über diejenigen, die sich nicht im Dienste befinden, Mittags und Abends nach Hof zur Tafel gebeten seyn. Wie es uns in unserer Lagerzeit ergieng, sollen Sie vernehmen, so bald es nur die Zeit erlauben wird. Ich bin ꝛc.

Fünf und vierzigster Brief.

Alt Skoritz, den 4. Sept. 1787.

Der rußische Dienst ist sehr strenge, denn in den drei Monaten, die wir im Lager standen, habe ich nur viermal außer den Kleidern geschlafen. Hat man die Kompagnie- und Regimentsinspection, so ist

man von Morgen bis in die Nacht im Geschirre, muß bei der Fütterung, Reinigung und Tränkung der Pferde seyn, und darf nicht einen Schritt aus dem Lager. Die Jour ist beinahe eben so, nur mit dem Unterschied, daß einen da nur die Mannschaft angeht, und daß man die Nacht durch die Wachen visitieren und die Ronde machen muß. Hat man die Wasserinspection, so muß man des Tages dreimal mit dem Kommando Wasser holen gehen. Dann die Standartenwache, auf den Vorposten und Piquet. Das sind acht Dienste, wovon jeder vier und zwanzig Stunden dauert, ohne die Komödienwache und dergleichen. Ich war oft noch im Dienste und war schon wieder auf einen andern kommandirt.

Alle Morgen um halb vier Uhr giengen die Wachen ab, und das Regiment marschirte zum Exercieren aus. Der Großfürst war stets selbst gegenwärtig, und führte das Regiment an, auch die Großfürstin war meist um vier Uhr in einem kleinen Kabriolet, das sie selbst kutschirte, am Flügel des Regiments und wohnte allen Manöuvers bei, die der Großfürst selbst kommandirte, welche bis zehn Uhr dauerten, das Wetter mochte seyn, wie es wollte. Alle mußten mit der größten Accuratesse und Geschwindigkeit gemacht werden, und beim geringsten Fehler wurde sogleich Arrest zuerkannt; machte es das Regiment gut, so dauerte es auch wohl eine Stunde länger, exercirte es

aber

aber schlecht, so entfernte sich der Großfürst bald, und übergab dem Obristlieutenant das Kommando, der uns dann nicht übel schulte. In allem hatte das Regiment in acht Tagen zween Ruhetage, alle andere Tage war Nachmittag zu Fusse manövrirt, so gieng es über drei Monate unausgesezt fort; und es wurde die größte Proprete dabei beobachtet.

Der gemeine rußische Soldat kocht im Lager in der Menage, wie in Deutschland, und hat meist Graupen oder Kohl, und das Brod bäckt er sich in Kriegszeiten auch selbst. Er macht nemlich in die Erde ein viereckichtes Loch, worin er Feuer anmacht, hierauf legt er Steine, macht sich in einem Feldkessel seinen Teig an, knetet ihn, legt dann eine handvoll auf den glühenden Stein, und sobald es auf einer Seite braun ist, wendet er es um, beschmieret es auf beiden Seiten mit Leinöl, und verzehret es.

Alle Sonntage ist im Lager Kirchenparade und rußischer Gottesdienst, welcher in einem Zelte gehalten wurde, und der Großfürst und die kaiserliche Familie wohnten demselben stets bei. Wer nicht im Dienste war, konnte nach Hofe zur Mittagstafel gehen, und Abends in die Komödie.

Das Schloß Gatschena, das dem Großfürsten gehört, ist nicht groß aber prächtig, und der Fürst Orlof hat es erbauen lassen. Jeder Officier und jeder

Fremder,

Fremder, deren den Sommer über beständig sehr viele da sind, wird zur Tafel gezogen und mit aller Höflichkeit begegnet. Der Großfürst behandelt seine Officiers nicht wie Befehlshaber, sondern als Freunde. Er ist ein Feind von Komplimenten und Cerimoniel, und seine Tafel ist sehr mäßig. Er ißt meist grünes Gemüse, Süßigkeiten liebt er nicht. Des Sommers wird ihm alle Tage zum Nachtische ein großer Topf saure Milch gebracht, davon nimmt er den Rohm rein ab, und genießt blos die Milch. Er trinkt nie Wein, und kann auch nicht leiden, wenn er einen viel trinken sieht. Auch den Geruch des Tobaks kann er nicht vertragen, und wer eine Tobakspfeife vor ihm sehen läßt, verliert viel von seiner Gnade. Vom Spielen ist er so wenig Freund, als von der Jagd, er spielt zu Zeiten, aber nicht hoch und mit niemand als seiner Gemahlin. Das Militair ist seine Lieblingsbeschäftigung, und er scheuet keine Fatiguen. Lectüre und das Theater sind seine Zeitvertreibe. Er liest viel, besonders des Winters. Er liebt Ordnung, bestraft jeden Fehler, aber auch das gute wird von ihm belohnt. Er ist jähzornig, straft zu Zeiten in der ersten Hitze, vergibt aber gleich wieder, uud es ist ihm leid, wenn er jemand beleidigt hat. Er ist gutherzig, und kann keine Nothleidenden ohne Hülfe lassen; Ungerechtigkeiten haßt er, und ist dabei sehr religiös. Er spricht deutsch und eini-

ge andere Sprachen so gut, als die rußische. Nach der Tafel reitet er gemeiniglich mit der Großfürstin spazieren, und Abends ist deutsche Komödie, wo freie Entree ist, in Petersburg aber muß es bezahlt werden.

Das deutsche Theater besteht aus sehr guten Schauspielern, und der Großfürst belohnt solche zu Zeiten sehr; erst kürzlich beschenkte er alle Acteurs mit ganz neuen Kleidern, und Opitzen gab er einen brillantenen Ring zum Zeichen seiner Zufriedenheit. Er ist auch sehr freigebig, nur ist es schade, daß er zu sehr eingeschränkt ist; denn blos hundert tausend Rubel sind seine jährlichen Revenüen.

Da die allzunasse Witterung, und die vielen Kranken nicht erlaubten, länger zu kampiren, so wurde das Lager aufgehoben, und das Regiment auf die großfürstlichen Dörfer, die zu Gatschena gehören, verlegt. Als wir aus dem Lager giengen, wurde ich der Kompagnie des Rittmeisters von Omantzof zugetheilet, und wir wurden beordert in Alt-Skoritz uns einzuquartieren, einem kleinen schlechten Dorfe am Fusse eines Berges. Hier kamen wir mit einer ganzen Eskadron an, aber nun fragte sichs, wo unterzukommen? Wir stellten zur Noth in eine große Scheune die hundert und funfzig Pferde. Ich und noch ein Kornet logierten uns in einen großen Hühnerstall, und die übrigen Officiers schlupften bei den Bauern unter.

Wir

Wir ließen unsere Zelter aufschlagen, in denen wir uns bei Tage aufhalten, übrigens ist es hier eine solche Wirthschaft, die unmöglich lange bestehen kann. Ich bin ꝛc.

Sechs und vierzigster Brief.

Alt-Skoritz, den 15. Sept. 1786.

Ich glaubte bei Jamburg ein schlecht Quartier zu haben, ich finde es hier aber noch schlechter. Der Großfürst besuchte uns den dritten Tag nach unserm Einzuge ganz unvermuthet. Er kam früh um sechs Uhr in einem alten Wagen mit sechs Bauernpferden angefahren; ich war angekleidet und stand unter der Stallthüre. Als er mich sah, ließ er halten. Er war in einen grünen Mantel eingewickelt, und hatte niemand als einen Husaren bei sich, der bei ihm im Wagen saß. Er fragte, wie es mir gehe; ich machte ein Kompliment, ohne was zu sagen; er besah den einen Stall, und fragte nach allem, endlich sagte er, nun wo haben Sie Ihr Quartier? Ich antwortete, im Hühnerstall! Wahrhaftig ein großer Hahn, das muß ich sehen! Er gieng mit mir nach meinem Quartier, das so niedrig war, daß ich stets gebückt darin stehen mußte. Er trat hinein, besah es, und sagte, da muß

man Mittel schaffen, denn ich befürchte, ihre Köpfe möchten Schaden leiden.

Nach einigen Tagen kam die Ordre, daß die Naundorfische Kompagnie abmarschiren und ein anderes ihnen angewiesenes Dorf beziehen solle. Dadurch erhielten wir mehr Platz; ich zog aus meinem Hühnerstall, und suchte mir das beste Bauernhaus im Dorfe aus, welche aber alle äußerst schlecht beschaffen sind. Ich ließ mir ein solches Rauchloch zurechte machen, den Boden darin belegen, und ein großes Fenster in die Wand hauen, wider das der Bauer aber äußerst protestirte; ich will mir auch einen neuen Ofen machen lassen, sobald ich weis, daß ich darin den Winter bleiben werde.

Die hiesige Gegend ist ziemlich angenehm und schön, nur zwei Meilen von hier liegt Gatschena, sechs Meilen ist es nach Petersburg, eine kleine Stunde ist die Poststation Kibin, wo alles, was aus und in das Reich will, durchreisen muß. Allein in keiner Gegend fand ich solche arme und von ihren Beamten gedrückte Bauern, als auf den Gütern des Großfürsten; es ist zu verwundern, wie diese Leute ihr Leben erhalten: denn sie haben beinahe gar nichts, und leben so roh, als das Vieh. Kaum alle acht Tage konnten sie sich was Warmes kochen; sie litten den größten Mangel an Holz, weil der Großfürst seine Waldungen in Forsten eingetheilt hat, und bei großer

Strafe kein Bauer keines darin holen darf. Beinahe das ganze Jahr müssen sie den Beamten Frohndienste thun, so daß sie kaum Zeit haben, ihr eigen Feld zu bauen. Sie sind keine Russen, sondern Finnen, die ihre besondere Sprache haben, welche ich nicht verstehe und nicht mit ihnen sprechen kann.

Hier ist gar nichts zu bekommen, und alles, was nöthig ist, muß man von Petersburg kommen lassen. Eine Stunde von hier liegen einige gute rußische Dörfer, wo noch zur Noth etwas zu erhalten ist. Mein Rittmeister ist ein guter junger Mann, der mir darinnen zu Hülfe kömmt, indem ich täglich mit ihm esse. Er hat jährlich ohne seinen Gehalt vier tausend Rubel eigene Gelder zu verzehren, und lebt auch sehr gut, hält sich einen Haushofmeister, einen Koch und ein paar Bediente, und man findet alle Mittag sechs Gerichte auf seinem Tische; dabei ist er ein großer Freund der Jagd, hält sich zwei und zwanzig Jagdhunde und einen Jäger, wir reiten öfters auf die Parforcejagd, um Hasen zu fangen. Uebrigens läßt er mir auch wenig Ruhe. Von Morgens bis in die Nacht muß ich um ihn seyn, und da wird den ganzen Tag gejagt, geritten, gefahren, und bis des Nachts um zwölf Uhr geschwärmet, und ich muß gestehen, hiebei finde ich kein so großes Vergnügen nicht.

Nach Gatschena, wo sich der Großfürst, als an seinem Lieblingsort noch befindet, komme ich sehr oft. Es ist hier ein eben so schöner und beinahe noch grösserer Garten, als zu Pawlowski, auch gibt der Großfürst hier sehr oft Feten im Garten. Der Major Benkendorf ist hier Oberamtmann und Schloßverwalter, und hat vom Großfürsten nicht nur einen ansehnlichen Gehalt, sondern auch das ganze Jahr freie Tafel für sich und für die Officiers des Regiments in Abwesenheit des Fürsten. Uebrigens sind alle Winkel hier mit Menschen besezt, und an Lebensmitteln gebricht es sehr, da vier Eskadronen und der ganze Stab des Regiments hier sind. Die Wachen werden ins Schloß gegeben, wie ehemals nach Jamburg, nur daß hier weniger Freiheit ist; doch erhält der Officier von der Wache alles nöthige aus der Hofküche.

Auch hier machen mir die andern Officiere viel Verdruß, und suchen mich aus der Gnade des Großfürsten zu setzen; so sollen auch zwei Officiers von uns complet geworden seyn, die ich für jünger halte, als ich bin. Ich werde es untersuchen, und finde ich es, so nehme ich meinen Abschied, und lasse mich unter ein anderes Regiment versetzen. Ich bin ꝛc.

Sieben und vierzigster Brief.

Petersburg, den 20. Octob. 1787.

Es war nicht länger auszuhalten, lieber Freund! Die schlechten Quartiere, das elendeste Leben, Mangel an Unterhalt, Strapazen hätte ich mit Geduld ertragen, aber man legte mir Fallstricke, man zog mir andere vor, und sezte sie in Gehalt, und ich armer Teufel sollte wer weis wie lange noch warten. Der Großfürst schenkte mir meine Equipage bei meiner Annahme, nun aber will das Regiment, wenn ich in Gage trete, mir Abzug machen. Von was soll ich leben? Beim Großfürsten hat man mir den Weg versperrt, daß er weder meine Briefe noch meine Bitten annehmen kann.

Kummer und Verdruß machten mich krank, ich lag vier Wochen darnieder, und man machte dem Großfürsten einen falschen Rapport von meiner Krankheit. Dies alles bewog mich, dem Rittmeister zu sagen, daß ich meinen Abschied verlange. Er meldete es dem Obristlieutenant, und dieser dem Großfürsten. Der Großfürst fragte um die Ursache, und Gott weis, was man ihm sagte. Die Obristin von Benkendorf schickte ihren Hofmeister zu mir, mit dem Auftrag, mich zu fragen, was mich dazu bewogen, und mich

zu Wiederrufung meines Worts zu ermahnen: allein es war zu spät. Der Großfürst schickte auch eine Ordre an den Rittmeister, um mich noch einmal zu fragen, warum ich weg wollte. Ich schrieb dem Rittmeister folgenden Rapport:

Nach der mir ertheilten Ordre, weswegen ich um meine Entlassung vom Regiment gebeten habe, Euer Hochwohlgeboren zu berichten, so hat mich zu solchem Entschluß meine Gesundheit sowohl, als der bei der Kavalerie erforderliche Aufwand, wozu ich mich unfähig finde, gezwungen.

Diesen Rapport schickte ich dem Rittmeister zu, schrieb aber sogleich an den Großfürsten und den Obristlieutenant. Ich erhielt nach einigen Tagen die Ordre, daß ich eine Bittschrift an das Kriegskollegium eingeben könne, welche mir der Rittmeister schreiben ließ. Meine Absicht war nicht, den Abschied von der Armee zu nehmen, sondern um Versetzung zu bitten: allein da ich nicht Rußisch lesen konnte, so wußte ich nicht, was geschrieben war, und überhaupt hatte ich keinen rechten Unterricht, und die Sache nicht gut angefangen, um zu einem andern Regiment versezt zu werden. Ich verkaufte sogleich meine zwei Wagenpferde für funfzig Rubel und alle meine Mobilien, und fuhr mit meiner ganzen Wirthschaft nach Gatschena. Hier erhielt ich einen Conto von zweihundert Rubel, welche ich ans Regiment für Montirungs-

tirungsstücke zu bezahlen habe. Dabei war mir nun nicht wohl zu Muthe. Mein Reitpferd verkaufte ich dem Regiment für sechzig Rubel, welches mir für hundert angeschlagen ist. Von meinen Montirungsstücken machte ich eine Auction, und so bekam ich noch fünf und vierzig Rubel heraus. Ich dachte den Großfürsten selbst zu sprechen, allein es wurde mir unmöglich gemacht; ich schrieb noch einmal an ihn, und bat und hofte etwas zu erhalten.

Nachdem ich in Gatschena mit dem Regiment alles in Ordnung hatte, und solchem nichts mehr schuldig war, reiste ich nach Petersburg und stieg bei meinem alten Freund Groot ab, der über meine so unüberlegte Entschlüssung erstaunte. Ich meldete mich beim Kriegskollegium, und erhielt meinen Abschied. Ich gieng sogleich zum General von Handwich und zum General Muschin Puskin, und bat solche, mich unter ein anderes Regiment bei der Armee des General Feldmarschalls von Romanzow zu schicken: allein sie antworteten, sie könnten solches nicht sogleich thun, ich müsse mich bis aufs Frühjahr gedulden, da der Großfürst nicht zugeben wolle, daß ein Officier, welcher unter seinem Regiment gestanden, zur Armee übergehe. Der Graf von Wittgenstein war noch eben so mildthätig gegen mich, als vorher, und intereßirte sich sehr für mich, allein vergebens. Er rieth mir, einstweilen nach Liefland oder

Curland zu reisen, bis die Strenge des Winters vorüber sey.

Von hier aus dem Lande zu reisen, machet es viele Umstände. Niemand kann aus Petersburg wegkommen, ohne einen Paß; und diesen erhält man aus dem Reichskollegio, aber nicht eher, als nach drei Wochen, da es in allen Zeitungen publicirt worden. Ist man jemanden etwas schuldig, so ist man, um den Paß zu erhalten, solches vorher zu bezahlen verpflichtet. Anders kann man nicht, außer mit Gefahr, aus dem Lande kommen. Ich erhielt meinen Paß von dem Gouverneur der Stadt, dem Grafen von Pruß. Nun stehe ich im Zweifel, was ich thun soll, und wohin ich reise; in Reval habe ich einen Verwandten, und diesen zu besuchen halte ich für den besten Weg, bis mein Schicksal entscheiden wird. Ich bin rc.

Acht und vierzigster Brief.

Reval, den 4. Nov. 1787.

Die Obristin von Benkendorf verwendete sich für mich bei dem Großfürsten, aber alles Bitten war vergebens; ich wendete mich auch an den General von Anhalt, um mich beim Kadettenkorps anzustellen, welcher mir die Zusicherung machte, es zu thun, aber

in

in diesem Lande ist sich auf die Zusicherungen der Großen eben so wenig zu verlassen, als wie auf manches Barometer. Um weder mein Geld zu verzehren, noch dem alten Groot auf dem Halse liegen zu bleiben, entschloß ich mich nach Reval zu reisen. Der Weg ist, wie in ganz Rußland, sehr gut, und da es schon Schnee hatte, so gieng es vortreflich im Schlitten, und ich legte die funfzig Meilen mit der Post in vier Tagen zurück. Wir kamen den vierten Tag Abends hier an, und ich stieg bei dem Pastor König ab, bei welchem ein Verwandter von mir logiert. Mein Vetter bewohnet ein paar kleine Zimmer, und empfing mich gütig.

Er heißt Herr von Wölfing, und die Verwandtschaft rührt von meiner Großmutter mütterlicher Seite her. Er ist von Geburt ein Würtemberger, wurde unter der Vormundschaft meines Großvaters erzogen, und entlief in seinem vierzehnten Jahre wegen eines Jugendfehlers aus dem Gymnasium in Stuttgard. Er gieng nach Nürnberg, und arbeitete, von allen Mitteln entblößt, bei einem Hufschmidt als Junge, reiset nach Preussen und arbeitet da mit den Zimmerleuten und Schmidten. Endlich gelangt er nach Königsberg, macht Bekanntschaft mit Russen, diese nehmen ihn mit zur Armee, er wird Junker, und endlich Fähndrich bei einem Regiment in der Ukraine, wo er einen Feldzug gegen die Türken mit

macht

macht und zum Lieutenant avancirt. Wegen Verdrusses nimmt er Abschied, und reist durch Ungarn nach Wien, wo er in Dienste genommen, und nach einigen Jahren als Werbhauptmann nach Eslingen geschickt wird. Er kömmt nach Stuttgard, und der Herzog läßt ihm keine Ruhe, bis er den kaiserlichen Dienst quittirt, und er wird Major im Würtembergischen. Er macht die Feldzüge der Würtemberger mit, und nach geendigter Kampagne wird er nebst vielen andern Officiers reducirt. Er verläßt daher sein Vaterland, nimmt einen Theil seines Vermögens und geht wieder zur rußischen Armee, wo er wieder Lieutenant wurde. Sein kluger Kopf half ihm bald wieder zum Avancement. Er ward als Courier nach Konstantinopel, nach Astracan, nach Pekin und in einige Provinzen Deutschlands gebraucht, und opferte in diesen Diensten ein Vermögen von funfzig tausend Thalern auf. Nachdem er Rußland vierzig Jahre gedienet hatte, war er in seinem siebzigsten Jahre nichts als Obrister, der Alters wegen und wegen seines kränklichen Körpers auf Pension gesezt wurde, mit dreihundert Rubel jährlich. Er lebte einige Jahre in Cherson, da es ihm aber da zu theuer war, und er sich zu Deutschen sehnte, so reiste er hieher, und gab sich bei dem Pastor König in die Kost, wo er sehr gut verpfleget und bedienet wird.

Der Pastor König unterrichtete mich von der Verfassung des Obristen, versicherte mich, daß dieser noch ein kleines Kapital von etlichen tausend Rubeln habe, und daß er es sich alle Mühe würde kosten lassen, um den Alten zuzureden, daß er mir hülfe. Ich mußte ihm auch zu dem Gouverneur folgen, um mir etwa beim Gouvernement eine Versorgung zu verschaffen. Der Gouverneur wohnt im Palais, welches ganz gut gebauet, aber sehr compendieus ist. Herr von Wrangel, der Gouverneur, versprach mir wo möglich eine Stelle und für mein künftiges Wohl bedacht zu seyn. Wir giengen auch zu dem Stadtkommandanten, dem General von Essen, der sehr gefährlich an der Wassersucht darnieder lag. Ich blieb zu Mittage da, und es fand sich eine große Gesellschaft ein. Der Umgang des Adels in dieser Stadt ist sehr angenehm, und hat man das Glück, Bekanntschaft in einem Hause zu finden, so ist man bei der ganzen Noblesse bekannt, die einem Fremden viel Ehre erweiset.

Die Stadt Reval ist von mittlerer Größe, wohl bewohnt, aber ziemlich alt; sie liegt in einer auserlesen schönen Gegend an dem Ufer der Ostsee, und ehemals war sie stark befestigt. Das Schloß, das Gouvernement und beinahe alle Häuser der Adlichen liegen auf einem hohen Berge, welcher ehemals eine Citadelle war, und von welchem man die schönste

Aussicht

Aussicht sowohl in die offenbare See, als aufs Land hat. An dem Fusse dieses Berges ist die Stadt angebauet, hat viele Kaufleute, und treibt großen Handel wegen ihres schönen Seehafens, der stets mit Schiffen von allen Nationen angefüllt ist. Außer dem Gouvernement befindet sich ein starkes Polizeyamt, und ein ganzes Regiment Infanterie zur Besatzung hier. Der größte Theil der Einwohner ist lutherischer Religion, andere Religionen aber haben in der Stadt keinen Gottesdienst. Das Gouvernement hat seine besondere Gesetze, und alles wird in deutscher Sprache abgehandelt. Der Adel hat hier viele Freiheiten, und die Bürger haben auch ihre Gerechtigkeiten, so wie in Deutschland. Das Volk ist sehr dienstfertig und höflich, auch ist es wohlfeiler als bei den Russen zu leben; man lebt sehr gut, und die Gastfreiheit herrscht im höchsten Grade.

Mein Vetter lebt sehr genau, denn er zahlt für Quartier, Essen und alles nöthige hundert und funfzig Rubel jährlich. Kaffee, Wein und Bier trinkt er nicht, aber Brantwein. Doch bekömmt er öfters Anfälle vom Schwindel, und da er nicht gerne jemand bei sich im Zimmer hat, so ist zu befürchten, man wird ihn einmal todt im Zimmer oder im Bette finden.

Vor ohngefähr einigen Tagen fragte er mich, ob ich nicht nach Deutschland reisen wolle. Ich antwortete ihm, daß ich noch hofte, hier zu Lande mein

Glück zu machen: allein mit Thränen bat er mich, ein Land zu verlassen, wo unter hunderten nur einer sein Glück mache. Er stellte sich mir zum Exempel dar, und wünschte, nur noch so viele Kräfte zu haben, um diese Reise unternehmen zu können. Seine Lage und die des guten Grafen von Wittgenstein, der, nachdem er zehn Jahre in vergeblicher Hofnung gelebt, und sein Vermögen zugesezt hat, nun von der Monarchin die Erlaubniß erhalten hat, ohne Pension hinzureisen, wohin er will, sind für mich traurige Vorspiele, die mich bald auch auf den Entschluß bringen, mein Glück auf deutschem Grund und Boden zu suchen. Doch der Pastor König rieth mir, noch einige Zeit hier zu warten, und wenn es dann nicht gehe, so wolle er schon hinter meinem Vetter her seyn, daß mir solcher Reisegeld gebe. Ich bin ꝛc.

Neun und vierzigster Brief.

Mitau, den 5. Dec. 1787.

Ich mußte Reval verlassen, denn der alte Obriste ruhte nicht, und alle Vorstellungen des Pastor Königs waren vergebens. So schwer es auch dem Obristen ankam, so gab er mir doch hundert Rubel zur Reise, und sagte: es ist besser für Sie in Deutschland als Unterofficier zu dienen.

Ich

Ich erhielt aus dem Gouvernement einen Reisepaß unentgeldlich, denn sonst kostet solcher einen halben Rubel; ich versah mich auch wegen der großen Kälte mit einem guten Pelz, und der Gouverneur verschafte mir bis Riga freie Post. Ich fuhr nämlich mit der ordinairen Briefpost, welches nur Officiers und Leuten erlaubt wird, die noch im Dienste stehen. Traurig und rührend war der Abschied, der alte Obriste und ich weinten beide, denn wir werden einander wohl nicht mehr sehen in diesem Leben; auch der Pastor König und seine Familie beehrten mich mit Thränen. Der gute Mann sagte mir, wie ich mich bei jeder Station bis Königsberg zu verhalten habe, auch gab er mir Empfehlungen nach Riga mit. Er begleitete mich nach dem Posthause, wo ich auf dem Schlitten einen Korb mit verschiedenen Lebensmitteln antraf, die mir der Pastor einpacken lassen, weil auf der Reise nichts zu bekommen ist.

Nachmittags um drei Uhr fuhr ich ab. Die erste Station ist Klein-Saus, wo die Pferde gewechselt wurden, welches in einer außerordentlichen Geschwindigkeit geschieht, deßfalls ich auch nicht ausstieg. Ich fuhr mit meinem neuen Postillion zwei Meilen nach Runwaser, trank Kaffee im Posthause, und in der Nacht nach Sättküllschen; hier mußten wir zween Flüsse paßiren, welches lebensgefährlich war. Der eine war wohl fest gefroren, der andere aber trug

kaum,

kaum, ich gieng zu Fusse über, und in vollem Gallop floh der Postillion glücklich über. Wir kamen von da nach Jeddefer, Hallick, wo ich frückstücke, und Mittags nach Pernau, wo ich über Nacht logierte, nachdem ich glücklich achtzehn Meilen zurück gelegt hatte.

Die Wege auf dieser Tour sind ziemlich gut, man hat auch wenig Waldungen, sondern meist schön bebautes Feld. Die Orte, die ich durchreiste, sind meist Dörfer von geringer Bedeutung. Die Postmeister sind meist Deutsche und die Postillions alte Invaliden, welche diese Dienste zum Gnadenbrod erhalten.

Pernau ist kein unebenes Städtchen, es ist gut befestigt, und des Winters von Adlichen stark bewohnt. Beim Postmeister war ich sehr gut logiert und bewirthet. Es gibt hier zu Lande auch sehr hübsche Mädchens und Weiber, und an Gesellschaft und Unterhaltung findet man hier weniger Mangel, als in Deutschland; denn hier bemühet sich alles, einem Fremden Vergnügen zu verschaffen.

Des andern Tages nach Tische, fuhr ich von Pernau wieder ab; der Postillion bekam einen Schlitten mit meinem Koffer und einem Pferde, und ich bekam auch einen besondern einspännigen Schlitten, worein ich mich in meine Betten einwickeln mußte. Mein Postillion fuhr im gestreckten Trabe voraus und

ich so hinter drein. Der Weg gieng meist durch Waldungen und über Berge, doch erreichten wir mit Anbruch der Nacht die Station Takkerort, welches ein sehr schlechtes Dörfchen, und wo selbst das Posthaus eine geringe Bauerhütte ist. Unser Weg gieng immer durch Waldungen, und mir war bange vor den Wölfen, da man in dieser Jahreszeit ganze Heerden zu drei- vierhunderten antreffen kann. Mein Pferd blieb einigemal weit zurück, ich warf auf dem so schlimmen Wege auch wohl um, und wurde vom Pferde einige hundert Schritte geschleifet, weil die Pferde gewohnt sind, den andern nachzulaufen. Wir erreichten glücklich Gutmannsbach, wo ein ganz erträgliches Posthaus ist: allein mir war mehr um den Schlaf als ums Essen zu thun; ich sezte mich also ans Kamin und schlief eine Stunde, dann fuhren wir weiter und kamen gegen Tag nach Dretmannsdorf, einem schlechten Bauerndorfe, von da nach Salis; in Kürbis fand ich ein sehr gutes Posthaus, wo ich frühstückte. In Pringel nahm ich Mittagsbrod, und gegen Abend kam ich nach Petrikapelle, und so bis Samuelsfehre. Ich hatte einen alten Postillion bekommen, nnd da es sehr finster war, wurde der Kerl Schnee blind, kam aus der Spur und fuhr im Taumel dahin. Auf einmal hielt er auf der Ebene still, und sagte: nun Herr weis ich keinen Weg mehr, ich schmälte auf ihn, aber er bat mich Geduld mit ihm

zu

zu haben; denn in Rußland macht man mit den Postillions wenig Komplimente, sondern schlägt ihnen das Fell sogleich tüchtig voll. Nach vielem Suchen erreichten wir das Posthaus, welches ziemlich gut war, auch waren es artige Leute. Ich bat mir vom Postmeister einen großen Schlitten aus, um doch ein wenig schlafen zu können, da ich die vorhergehende Nacht ohne Schlaf zugebracht hatte. Wir verließen Samuels-Fehre in der Nacht um ein Uhr, wo ich in mein Bett mich einwickelte und schlief. Allein meine Ruhe war bald unterbrochen, denn der Postknecht fuhr über einen Springstein, und ich flog mit sammt der Matrazze aus dem Schlitten in den Schnee, und dies begegnete mir wohl fünfmal, bis wir die Thore der Stadt Riga erreichten. Mein Postillion mußte sich stets umsehen, um mich nicht zu verlieren. Es war drei Uhr vorbei, als wir am Thore anhielten, nachdem ich wieder dreißig Meilen zurück gelegt hatte.

Da ich des Nachts im Posthause ankam, und man da keine Passagiere beherberget, hatte ich viele Mühe, ein Quartier zu finden. Ich logierte mich in einem Wirthshause in der Vorstadt ein, weil aber der Wirth zehn Rubel Strafe erlegen muß, der einen Fremden ungemeldet aufnimmt, so gieng ich des Morgens mit meinem Wirthe nach dem Polizeyamte. Hier ward mein Paß revidirt; von da führte man mich nach

dem Gouvernement, wo ich denselben abgab und einen neuen verlangte: aber man sagte mir, daß ich solchen nicht eher als des andern Tages abholen könne. Dem Postsecretair Schröder übergab ich ein Schreiben vom Pastor König; ich fand an ihm einen sehr dienstfertigen Mann, und er versicherte, daß er bemühet seyn wolle, damit ich meinen Paß richtig erhalte: ich möchte aber solchen erst den Tag meiner Abreise abholen, denn wenn er nur acht Stunden älter, als er beschrieben sey, so sey er nicht mehr geltend, auch erbot er sich, mir eine billige Gelegenheit bis nach Königsberg zu verschaffen.

Ich machte Nachmittags einen Spaziergang in der Stadt, die ziemlich groß, volkreich und gut gebauet ist, der Handel macht solche sehr lebhaft; auch sind stets viele Fremde hier: denn alle die zu Lande kommen, reisen über Riga. Es liegt eine starke Besatzung hier, und die Bürgerschaft hat die deutschen Rechte.

Herr Schröder hatte mit dem ordinairen Fuhrmann, der alle Wochen von Riga nach Königsberg in Preussen fährt, fünf Ducaten accordirt, und ich gieng den Abend noch nach dem Gouvernement, um den Paß zu holen.

Meine Wirthin war so gefällig, und packte mir Gebackenes und Gebratenes in meinen Speisekorb ein, und wir fuhren ab. Der Wagen war ein ordinairer Fuhrwagen, worüber ein Segeltuch gespannet ist.

Sobald man aus der Stadt kömmt, paßirten wir die Düna, wo man über das Eis fahren konnte. Nachdem wir eine Meile gefahren hatten, kamen wir an die Gränzpostirung, wo einige Gebäude sind, worinne Soldaten und Besucher waren. Hier muß man anhalten, die Pässe vorweisen, welche in ein Buch eingeschrieben werden, und wenn solche älter als einen Tag sind, gelten solche nicht, und man wird nicht durchgelassen. Auch die ganze Equipage wird nachgesehen, ob sich nichts Mautbares darunter befindet, auch wohl die Reisenden selbst durchgesucht, ob solche kein rußisches Geld bei sich haben. Denn Bankonoten und alles Geld ist verboten mitzunehmen und wird confiscirt, blos holländische Ducaten, und nicht über tausend, sind erlaubt mitzunehmen.

Nach einer Stunde Aufenthalt wurden wir entlassen und befanden uns auf curländischem Grund und Boden, und Abends bei Zeiten waren wir in Mietau, der herzoglichen Residenz.

Von Riga hieher werden sieben Meilen gerechnet, und der Weg ist angenehm und gut. Von der hiesigen Stadt kann ich Ihnen wenig sagen, weil es schon dunkel war. Das herzogliche Schloß ist ein sehr schönes Gebäude, der Herzog hält sich im Winter hier auf, im Sommer aber befindet er sich auf dem Lande, weil er ein großer Freund der Jagd ist. Ich bin &c.

Funfzigster Brief.

Berlin, den 13. Jan. 1788.

Mit Anbruch des Tages verließen wir Mietau, und meine Gesellschaft bestand aus drei Passagiers, welches sehr artige Leute waren. Wir fuhren immer längst dem Strande hin, zur einer Seite hatten wir das schöne ebene Curland, und zur andern die offene See. Ohne daß etwas besonderes vorfiel kamen wir nach drei Tagen in Libau an, welches sieben und zwanzig Meilen gerechnet wird. Die Gasthöfe am Strande sind sehr schlecht beschaffen, die meisten stehen einzeln, und ihre Bewohner sind Strandreiter, welche die Wirthschaft als Nebensache treiben. Es traf etlichemal, daß wir nicht einmal Heu für die Pferde antrafen, denn es ist meist eine unbebaute sandichte Gegend.

Wir paßirten den Windaufluß mit großer Lebensgefahr. Ein Herr von Voit hat auf der andern Seite sein Landgut, dieser ließ die Nacht durch von seinen Bauern den Fluß eisen, und wir wurden auf einer Fähre von Baustämmen früh übergesezt. Herr von Voit bat mich bei ihm zu frühstücken, und ich fand einen äußerst artigen Mann an ihm; es that mir leid, daß ich sein Anerbieten nicht annehmen und einige

Tage

Tage bei ihm verweilen konnte. Alle Königsberger Botenwagen müssen hier unentgeldlich, so auch die Couriers und rußische wie preußische Officiers übergesezt werden, andere Personen müssen wohl, wenn ihrentwegen der Fluß durchhauen werden muß, zu der Jahreszeit zwanzig bis dreißig Thaler bezahlen.

Libau ist ein ganz artiges Städtchen, lebhaft und wohlgebauet, und hat viele Kaufleute. Wir übernachteten hier und fuhren des andern Tages gegen Mittag ab. Von da war der Weg bis Memel, in Ansehung der Wirthshäuser, etwas besser. Wir machten die achtzehn Meilen in zwei Tagen. So wie wir anlangten, erschienen auch, obgleich es Sonntag war, die preußischen Besuchers: aber ein kleines Trinkgeld überhob uns aller Untersuchung.

Die Stadt Memel ist ganz artig, und wegen des Frauenzimmers wird Sie Sophiens Reise von Memel nach Sachsen belehren können. Der Fuhrmann mußte hier einen Postschein für jede Person lösen, womit der Passagier nichts zu schaffen hat.

Wir fuhren des folgenden Morgens ab, und kamen des andern Tages glücklich in Königsberg an, wo ich mich in der elbingischen Herberge in der Vorstadt einlogierte, die mir von meinem Fuhrmann empfohlen wurde. Keinen schlechtern Gasthof hätte ich wohl nicht bekommen können. Des andern Morgens gieng

ich zur Wachtparade, wo ich dem Gouverneur und sämmtlichen Officiers vorgestellt wurde. Nachmittags besah ich die große volkreiche Stadt. Ich besah das Zeughaus und die übrigen Merkwürdigkeiten, und Abends verließ ich mein Gasthaus mit der abgehenden Post, doch ungerne das schöne Königsberg, wo es mir sehr wohl gefallen hatte.

Auf dem Postwagen bekam ich eine sehr angenehme Gesellschaft, und wir kamen, ohne daß wir selbst wußten, wie uns die Zeit vergangen war, glücklich in Stolzenberg an. Ich machte mit dem Conducteur aus, bei ihm so lange zu logieren, bis die Post nach Berlin abgehe, und da wir an seinem Hause vorbei fuhren, so stieg ich gleich ab, wo ich ein artiges Zimmerchen bekam. Des andern Tages gieng ich nach dem Posthause, wo ich meinen Koffer wieder eröfnen mußte, und besah dann die schöne Stadt Danzig, die in einem Kessel von Bergen eingeschlossen liegt. Der Stolzenberg, wie die übrigen umliegenden Berge gehören Preussen. Am Thore von Danzig steht außen preußische und innen danziger Wache. Kein Preusse darf darin über Nacht bleiben. Stolzenberg ist sehr bebaut und bewohnt, auch ist alles zu bekommen, was man verlangt. In der Nacht hatte ich den Schrecken, daß in meiner Nachbarschaft ein Haus wegbrannte, welches aber bald gelöscht wurde.

Es

Es ist sonderbar, welcher Haß unter den Preussen und Danzigern ist, denn bei Feuerschaden eilet kein Danziger zu Hülfe.

Sehr zufrieden mit meinem Quartiere verließ ich Stolzenberg und sezte mit der Post meine Reise nach Stargard und von da nach Schwedt ununterbrochen fort. Die preußische Post geht von Stolzenberg durch Danzig durch, und Sie glauben nicht, wie vortreflich die Gegend ist, sobald man auf der andern Seite der Stadt sich befindet. Zwei Stunden fährt man in Alleen, die durch verschiedene schöne Gärten äußerst reizend sind. Wir hatten aber blos einige Meilen guten Weg, dann den erbärmlichsten, der sich denken läßt, und gerade am Neujahrs Abend fiel der Wagen, vor welchem wegen des schlimmen Weges acht Pferde vorgespannet waren, in ein so tiefes Wasserloch, daß mit aller Mühe die Pferde nicht im Stande waren, ihn auszuziehen. Wir giengen eine halbe Stunde Weges nach einem Dorfe um Hülfe zu suchen. Mit vieler Mühe erlangten wir das Dorf und weckten den Wirth. Wir tranken ein warm Bier; endlich hatte man Bauern und Pferde zusammen gebracht, die den Wagen herausziehen sollten: allein da war alles schon so sehr zusammen gefroren, daß der ganze Wagen abgepackt und mit vieler Arbeit ausgehauen werden mußte, mit welcher Arbeit man bis früh um sieben Uhr zubrachte. Indessen hatte ich

mich auf eine Bank gelegt und etwas ausgeschlafen, und wir verfolgten unsern Weg weiter.

Nach Schwedt kamen wir des Abends, und da eben Komödie war, und die Post einige Stunden anhielt, so wohnte ich solcher einige Acte lang bei. Das Theater ist schön und die Acteurs sind gut. Es ist des Markgrafen einziger Zeitvertreib, worauf er viel verwendet. Das Schloß und die Stadt ist ganz hübsch, hat breite und gleichgebaute Straßen, und ist ziemlich lebhaft.

Wir sezten unsere Reise über Angermünde, Pernau nach Berlin in einem fort, ich kann Ihnen also von der Beschaffenheit der Orte, die ich durchreiste, nichts mittheilen.

Ich bin vergnügt, nachdem ich beinahe zweihundert Meilen zurück gelegt habe, mich wieder in dem vortreflichen Berlin zu befinden. Es war gegen Tag, als ich an dem Posthause ankam. Beim Absteigen verlangte ich ein gutes, bequemes und wohlfeiles Quartier, und man brachte mich in den Eichbaum, unweit dem Posthause. Es logierten außer mir noch einige Kavaliers und Officiers im Hause, und der Gesellschaftstisch ist sehr gut und nicht theuer. Ich gieng sogleich zu einem Vetter von mir, der Lieutenant unter dem von Pfuhlischen Regiment ist. Ich machte des folgenden Morgens einen Besuch beim Prinzen

von

von Würtemberg, einem Bruder der Großfürstin und Inhaber eines Kürasierregiments in Pommern, und eröfnete ihm meinen Wunsch, bei der preußischen Armee angestellt zu werden. Des Abends giengen wir nach der Opera, welche in dem neuverbesserten Komödienhause gehalten wird. Es ist durchaus alles Weiß und Gold, die Logen sind sehr geräumig, und es ist schade, daß es ein wenig zu klein ist. Diesen Tag war es besonders angefüllt, theils wegen des neuen Gebäudes, theils weil zum erstenmal die Oper Andromeda aufgeführt wurde. Das Schauspiel dauerte von sechsen bis zehn Uhr, die Decoration war sehr geschmackvoll, und die Acteurs spielten vortreflich.

Heute war ich wieder bei dem Prinzen vom Würtemberg, welcher mich zwar gnädig empfing, aber auch mit vieler Güte versicherte, daß es nun sehr schwer sey, in preußische Dienste zu treten, und daß ich mir so leicht keine Hofnung darauf machen könnte. Ich sah mich also alles Trostes, alles Vergnügens beraubt. Der Prinz wollte mich nicht gänzlich niederschlagen, und machte mir Hofnung, daß, wenn ich so lange warten könne, bis sich eine Gelegenheit zeige, er sich für mich verwenden werde. Aber da ich das nicht im Stande war, halte ichs für klüger, noch heute Abends mit der Post meine Reise nach Holland zu zu nehmen. Ich bin 2c.

Ein und funfzigster Brief.

Arolsen, den 28. Jan. 1788.

Aeußerst zufrieden mit der mäßigen Rechnung meines Wirthes verließ ich Berlin, und da mein Koffer von Rußland aus mich viele Ueberfracht kostete, machte ich mich etwas leichter und packte alles nöthige in einen Mantelsack, den Koffer aber ließ ich bei meinem Wirth. Ich fuhr bei Anbruch der Nacht ab, und kam um Mitternacht nach Potsdam. Der Weg ist gut, und ich wickelte mich in meinen Pelz und schlief, so daß ich nicht wußte, wie ich vors Posthaus gekommen war. Die Gesellschaft bestand aus einigen Italienern, einem Franzosen, einem Engländer und einigen Frauezimmern, welche Deutsche waren. Wir hielten uns eine Stunde hier auf, fuhren dann über Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt nach Cassel, über welche Tour wir vier Tage zubrachten.

Ich hatte mir vorgenommen, einige Tage in Cassel auszuruhen, und von dem Hofe zu profitiren. Ich logirte mich deswegen in keinem Gasthofe, sondern in einem Bürgerhause ein. Cassel ist von mittlerer Größe, aber nicht hübsch gebauet, die Strassen sind meist enge, und das Schloß des Landgrafen ist ein altes Gebäude, das blos durch den Garten und

Paradeplatz verschönert wird. Die neue Anlage, wo die Post ist, ist sehr schön, und das Vergnügen, welches der jezt regierende Herr am Bauen hat, läßt hoffen, daß diese Stadt noch immer werde verschönert werden. Das viele Militair, welches hier in Garnison liegt, trägt viel zur Lebhaftigkeit bei.

Ich besuchte des andern Morgens die Wachparade; der Landgraf kam diesen Tag nicht dahin, welche er sonst selten versäumen soll. Ich fand die Officiers gegen einen Fremden sehr höflich, und nach der Parade machte ich einen Besuch bei dem Generaladjutanten von Jungheim, dem Generallieutenant von Schlieffen und dem Generalmajor von Schönfeld, beide bei der Garde du Corps. Den Nachmittag besah ich die Gegend der Stadt, welche vortreflich ist, besonders die schöne Aue, wo sich der Landgraf für beständig aufhält und die gleich an der Stadt sich befindet. Komödien und andere Lustbarkeiten sind hier selten, seitdem das Komödienhaus abgebrannt ist, und der jetzige Herr scheint auch kein Liebhaber davon zu seyn. Blos sind des Jahres einigemal Redoutten. Den folgenden Tag ward ich auf der Parade dem Landgrafen vorgestellt. Er kommandirte die Parade, und nach solcher begab er sich wieder nach der Aue. Er trägt beständig eine Uniform seiner Truppen, und unterhält vierzehn regulirte Regimenter, die sich auf zwanzig tausend Mann belaufen.

Die

Die Besoldung ist zwar geringe, der Hesse aber ein braver Soldat.

Ich ward auch der Landgräfin vorgestellt, und fand die Damens am Hofe sehr artig. Man spielte, aber nicht par Interesse, sondern zum Zeitvertreib um geringen Einsaz. Auch ward ich zur Tafel gebeten, wohin man mit dem Schlag Neun gieng, und wozu die Hoftrompeter das Zeichen gaben. Indeß zog ich Kundschaft ein, ob man nicht in hiesige Dienste kommen könnte? Da aber der Landgraf seine Officiers selbst wählt und anstellt, so wendete ich mich schriftlich an denselben, ohne doch eine Resolution zu erhalten.

Da ich mich acht Tage hier aufgehalten hatte, wurde mir die Zeit zu lange; ich gieng also eines Morgens um acht Uhr nach der Aue, welches ein prächtiges Lustschloß mit einem schönen Garten ist, und ließ mich bei Sr. Durchlaucht melden, und bat um Anstellung bei seinen Truppen. Er sagte mir, er habe jezt keine Vacanz, wenn ich aber bei seiner Garde du Corps als Standartjunker dienen wolle, dazu wolle er mich machen, bis er ein Avancement unter den Truppen vornehme: wenn ich dieses wolle, so könne ich mich wieder melden. Ich gieng zum General von Jungheim, hörte dessen Gutachten, und Nachmittag sezte ich mich in den Wagen und fuhr bis Warburg, wo ich im Posthause übernachtete. Des andern

andern Morgens nahm ich wegen des schlimmen Weges Reitpferde nach Arolsen.

Der Weg hieher mag des Sommers sehr angenehm seyn, aber bey dieser Jahrszeit war er traurig, denn er geht beinahe beständig in einem Wiesenthale, welches auf beiden Seiten mit kleinen Wäldchen und Hügeln eingefaßt ist. Ich kam des Mittags hier an. Arolsen ist der Wohnsitz des Fürsten von Waldeck, und die Lage des Orts ist reizender, als je ein Dichter einen besungen hat. Es liegt frei in einer Ebene, hat keine Mauern, ist nicht groß, aber regelmäßig gebauet, und rings umher findet man die schönsten Alleen, Gärten und Spaziergänge. Am Ende steht das fürstliche schöne Schloß, gerade demselben über ein kleineres, worin die Mutter des Fürsten residiret. In der Mitte des Ortes stehet eine Kirche, und man befindet sich hier in der Stadt und auf dem Lande zugleich.

Den folgenden Morgen legte ich einen Besuch bei dem Hofmarschall ab, welcher im fürstlichen Schlosse logiert, und Mittags ward ich zur Tafel gebeten. Der Fürst ist noch unvermählt, und ist Inhaber eines Regiments in Holland; für sich hält er blos eine Kompagnie Grenadiers zur Bewachung seines Schlosses.

Meine Absicht, weshalb ich hieher reiste, war, mir eine Versorgung unter dessen Regiment in Holland, oder ein Empfehlungsschreiben dahin zu verschaffen, wovon ich Ihnen ehestens Nachricht geben werde. Ich bin ꝛc.

Zwei und funfzigster Brief.

Arnheim, den 5. Febr. 1788.

So gnädig der Fürst gegen mich war, so konnte er mir doch meine Bitte nicht gewähren, da man noch nicht weis, wie die Unruhen in Holland sich enden, und welche Partei gewinnen werde. Ich wage es aber doch auf Gerathewohl meine Reise dahin fortzusetzen. Der Fürst war so gnädig und ließ mich bis Ochsendorf, mit einem seiner Postzüge führen. Ich hatte die Absicht, mit dem hier durchgehenden Postwagen weiter zu fahren: allein die Post war schon einige Stunden vor meiner Ankunft abgegangen. Ich blieb also liegen bis wieder eine Post, oder eine Gelegenheit durchkommen würde, weil mein hiesiger Aufenthalt mir keine große Unkosten machen konnte, da es in dieser Gegend nicht sehr theuer zu leben ist. Der Abfall zwischen einem fürstlichen Hof und einem erbärmlichen katholischen Bauerndorfe war freilich groß. Doch obgleich das Posthaus ein Bauernhaus

so war es ein deutsches und kein rußisches. Es war schönes Wetter, und ich brachte die drei Tage, die ich mich hier aufhielt, meist mit Spazierengehen zu, wozu die Gegend äußerst angenehm ist.

Nur eine halbe Meile von Ochsendorf befindet sich ein sehr reiches Kloster, hier hielten wir an, und tranken bei dem Pater Kellermeister eine gute Flasche Rheinwein, besahen in der Geschwindigkeit die Einrichtung des Klosters, und so gieng es im vollen Trabe durch Lichtenau nach Paderborn, wo wir Abends um sechs Uhr eintrafen. Die Wege sind meist Chaussee, und die Postpferde gut.

Von Paderborn kann ich Ihnen nicht viel sagen; es war schon Nacht, und fing an zu schneien, so viel konnte ich wohl sehen, daß es ein kleines, schmutziges Städtchen ist, welches enge schlechte Gassen hat, das Posthaus aber, welches auf dem Markte steht, ist eines der besten Gebäude. Der Wagen wurde hier umgepackt, und man wies mich in eine schöne große Stube. Wir bekamen hier einen Soldaten zur Bedeckung mit, weil der Weg wegen der Räuber, die sich in den hiesigen großen Waldungen aufhalten, unsicher ist. Die erste Station ist Rittberg, anderthalbe Meilen, wo wir des Morgens um sieben Uhr ankamen. Hier mußten wir anhalten bis Mittag zwölf Uhr.

Nach einigen Stunden sah ich einen hübschen Ort mit einem Schlosse vor mir liegen, ich fragte, was dies sey? Rheda, war die Antwort, es gehört dem Grafen von Bentheim. Es war viel Vergnügen für mich, so unvermuthet das gute Rheda zu sehen, wo sich die Schwester meines Wohlthäters, des Grafen von Sayn und Wittgenstein befand. Es war Pflicht, hier anzuhalten, und der Gräfin von Bentheim Nachricht von Petersburg zu bringen. Ich eilte durch die sehr artig gebaute Stadt bis ans Schloßthor, hier stand Wache, die mich fragte, wo ich hin wolle, und was ich wolle? Zum Grafen, war meine Antwort. Man muß Sie erst melden. Ich sagte dem Gefreiten meinen Namen, und die Wache ließ mich nicht von der Stelle. Unterdeß fragte ich die Schildwache, wie stark denn des Grafen Armee sey? Dreißig Mann und ein Lieutenant. Indeß kamen drei junge Herren auf der Schloßbrücke herab. Hier kömmt der Erbgraf, sagte ein Soldat; ich machte mein Kompliment, allein die sahen mich in meinem Pelz, wie einen polnischen Bären an, und kehrten wieder zurück. Nach einer halben Stunde kam ein Bedienter, bat mich herein zu kommen, und ein Soldat begleitete mich bis an die Thüre des Schlosses. Ein großer, langer, schöner Mann mit dem französischen Orden empfing und führte mich in ein Zimmer. Ich sagte, daß ich blos von des Grafen von Wittgenstein

stein Wohlbefinden in der Vorbeireise Nachricht zu geben, für Pflicht halte, und sogleich mich wieder empfehlen müsse. Doch mußte ich eine halbe Stunde da zubringen. Es war der Bruder meines Wohlthäters, der in französischen Diensten stehende General von Wittgenstein. Er entschuldigte sich, mich nicht gleich zu seiner Schwester geführt zu haben, und wollte es nunmehr thun, ich aber empfahl mich und eilte zum Thore hinaus nach meinem Postwagen.

Wir fuhren bis Herzbröck, wo ich zu Nacht aß, dann nach Wahrendorf, das nur eine Meile davon ist; es war Mitternacht, als wir da ankamen. Denn in hiesiger Gegend sind die Postpferde äußerst schlecht.

Des Morgens um sechs Uhr, kamen wir nach Münster, einer schönen großen Stadt, die zu Köln gehört. Alles sah ich mit Masken um mich herumlaufen und fahren, welche eben von der Redoute kamen, zu gleicher Zeit wurde das Zeichen in die Messe gegeben. Ich logierte mich im Wildenmann ein, ließ mir ein Zimmer geben und legte mich bis Mittag schlafen. Die Stadt ist groß und schön gebauet, besonders hat sie sehr schöne Kirchen, unter denen der Dom die vorzüglichste ist. Es befindet sich auch viele Noblesse hier. Ich ruhete drei Tage da aus, wo ich zwei Nächte auf der Redoute zubrachte und mich sehr gut divertirte.

Von Münster reiste ich mit der holländischen Post ab, und in Zeit von vier und zwanzig Stunden war ich in Arnheim. Die Wege bis hieher fand ich gut, und die Gegend mit jeder Stunde, die ich weiter kam, angenehmer. Es ist auch, in Betref der Lebensmittel, nicht sehr theuer hier. Im ersten holländischen Dorfe, wo wir stille hielten, verlangte ich eine Portion Kaffee, man brachte mir solche in einer grossen Maschine nebst ein wenig Zucker und Milch, ich glaubte es sey für die ganze Gesellschaft, und wunderte mich sehr, daß es nur eine Portion war. Ich konnte es unmöglich trinken, denn es war wie Schwenkwasser, also gab ich es dem Postillion, der es auch austrank, und ich zählte, daß es beinahe vier und zwanzig Tassen waren, die man von einem Loth Kaffee gemacht hatte. Lassen Sie sich Ihren deutschen Kaffee wohl schmecken, in Holland taugt er nichts. Ich bin ꝛc.

Drei und funfzigster Brief.

Haag, den 12. Febr. 1788.

Von Arnheim kann ich Ihnen nicht viel sagen. Es ist, wie alle holländische Städte, sehr schön und reinlich. Sobald ich bei dem Posthause abgestiegen war, ließ ich meine Equipage nach dem Wasser brin-

gen.

gen. Es geht von da aus alle Wochen ein Marktschif ab, und da solches gerade in der Ladung begriffen war, so dingte ich mich darauf ein. Es hatte aber noch einige Stunden Zeit bis zur Abfahrt, ich frühstückte also noch in dem Schifferwirthshause am Flusse.

Was hier schon für ein Lärmen ist, können Sie sich kaum denken. Die Hälfte sind Patrioten und die andern Prinzliche; die Ruhe ist zwar so ziemlich wieder hergestellt, aber alles muß Orangeband tragen, sonst läuft man Gefahr, todt geschlagen, oder wenigstens vom Pöbel verfolgt zu werden. In den Wirthshäusern gibt es noch öfters Streit, indessen haben die Prinzlichgesinnten die Oberhand, und kein Patriot darf sich rühren.

Ich reiste um acht Uhr ab, das Wetter war sehr gut, und es waren funfzig Personen auf dem Schiffe, womit man um einen billigen Preis fährt. Des Abends landeten wir zu Delfshaven, einem ganz artigen Städtchen, an. Dies Städtchen ist, wie alle holländische, sehr artig und reinlich, die Häuser sind schmal mit spitzigen Dächern und Erkern, unter welchen eine Bank steht, um bedeckt zu sitzen.

Die Häuser in Holland sind von außen bemalt, die Fußböden vor und in dem Hause mit bunten Steinen gepflastert und die Fenster von Spiegelglase.

 Man

Man findet überall die größte Reinlichkeit, und täglich sieht man Mägde die Böden scheuern oder die Fenster waschen. Daß man in vielen Häusern nicht vorne hinein gehe, um die Zimmer nicht zu beschmutzen, dies habe ich nie also gefunden. In den Zimmern liegen meist Strohdecken, Wachstuch auch Teppiche auf dem Boden, auch fand ich dies hie und da auf den Treppen. Vor jeder Thüre findet man immer etwas, um die Füsse abzuwischen. Oefen trift man wenig an, außer ganz kleine, welche Mitten im Zimmer stehen, und von Eisenblech sind, sie sind mit einem Rohr versehen, und lassen sich oben öfnen, um nachzulegen. Ueberall beinahe findet man Kamine, worin gekocht wird; denn das Holz ist sehr theuer, man brennt daher meistens Torf oder Steinkohlen.

In den Wirthshäusern sitzen die Mynheeren vor dem Feuer mit ihren langen Tobakspfeifen, und einem jedem wird gleich beim Eintritt eine präsentirt. Das Frauenzimmer hat ihre Feuerkessel, worauf sie mit den Füssen stehen, und man sieht keine, die nicht mit dieser Maschine versehen ist. Jeder, der in ein Wirthszimmer tritt, und nichts genießet, muß für die Wärme des Kaminfeuers einige Stüver zahlen, man läßt sich deßfalls ein Gläschen Genever geben, wofür man vier bis sechs Stüver bezahlt. Gewöhnlich sind die Zimmer mit vielen Schildereien gezieret

zieret und die Fenster mit papiernen Gittern oder Vorsätzen von Flor versehen, worauf allerhand gemalt ist. Man findet jezt selten ein Zimmer, worin nicht das Bildniß des Prinzen und seiner Familie ist. An den Fenstern sieht man überall Orangeband hängen, oder an den Pfosten der Thüren Orangepapier angeklebt. Die Betten sind schlecht, wie am ganzen Rheinstrome, durchgängig hart, und das ganze Jahr hat man keine andere Zudecke, als eine leichte abgenähte oder wollene Decke. Das Pflaster der Strassen fand ich in allen Orten, die ich durchreiste, sehr schlecht.

Der Holländer ist ohne Komplimente, auch zu Zeiten ziemlich grob, wobei er es aber doch nicht so böse meint, obgleich der meiste Theil sehr falsch, und bei den innerlichen Unruhen sehr mistrauisch worden ist. Der Tisch ist meistens schlecht, die Speisen sind übel zugerichtet, und bestehen blos aus dünner Suppe, Fleisch, Fischen und etwas Gemüse, wenig Gebackenen, meist in Sallat, man braucht aber viel Gewürze, besonders Pfeffer und Citronen im Ueberfluß. Der Wein ist theuer und schlecht, hingegen Käse, Butter, Brod und Milch sind sehr gut; der Kaffee aber ist, wie ich Ihnen schon gesagt, schlecht, indem man von einem Loth vier und zwanzig bis dreißig Schaalen macht. Wenn man sich auch alle Mühe gibt, um wenig und gut zu erhalten, den man deut-

schen Kaffee fordert, so erhält man ihn dennoch nie so gut, als in Deutschland, und doch theuer. Der Thee aber ist desto stärker.

Dies sind die Bemerkungen, die ich auf meiner Reise bis Rotterdam gemacht habe, wo wir des andern Mittags um zwölf Uhr anlandeten. Es war Sonntag, und ich mußte unter dem Thore einen Stüver für den Einlaß bezahlen. Ich kehrte im Loewen ein, verzehrte ein Mittagsbrod, wofür ich zehn Stüver zahlte. Die Stadt ist sehr gut gebaut, ziemlich groß, die Straßen sind meistens gleich und die Maas und die Rotte fließen durch dieselbe. Es liegen viele große Fahrzeuge auf denselbigen in der Stadt, besonders Grönlandsfahrer. Sie zeigt sich von ferne sehr gut, und hat schöne Kirchen. Sie hat auch verschiedene große Plätze, besonders einen, wo die schöne Statüe des berühmten Erasmus Roterodamus in Lebensgröße von Bronze zu sehen ist, welche am Piedestal holländische und lateinische Inschriften hat. Die Börse ist ein sehenswürdiges Gebäude. Auch sah ich das Kolbenspiel und die Elzevierische marmorne Pferdekrippen und prächtige Fahrzeuge.

Nachmittags um drei Uhr gieng ich mit dem Treckschuyt, welches alle Tage zweimal abgeht, nach Delft ab. Diese Reise gieng durch eine sehr anmuthige Gegend, neben dem Kanal geht auf beiden

Seiten

Seiten der Fuhrweg, der mit Alleen besezt ist. Weil es Sonntag war, so waren die Wege mit Leuten angefüllt, und Reuter und einspännige Kabriolets sah man in Menge. Beim Ausgange aus dem Thore mußte ich wieder einen Stüver bezahlen. Ungefähr zwanzig Schritte von demselben ist der Kanal, wohin mich ein Packknecht, die in jedem Orte von Obrigkeits wegen sind, mit meiner Equipage begleitete, wofür man ihn, nachdem er viel oder wenig zu tragen hat, bezahlen muß. Mit dem Treckschuyt fährt man um ein billiges, und es ist wegen der Gesellschaft angenehm. Denn es waren achtzehn Personen darauf. Ein solches Fahrzeug ist meist zwanzig Schritte lang und vier breit, es gibt deren auch größere, und kostet eines neu zwischen vier- bis fünfhundert holländische Gulden. In dasselbe theilen sich neun bis zwölf Schiffer, nehmen die Fracht gemeinschaftlich, und geben dem Staate jährlich etwas gewisses. In einem dergleichen Fahrzeuge können etliche zwanzig Personen bequem sitzen. Es ist aber niedrig, so daß man nicht aufrecht darin stehen kann. Man ist vor Regen und Wind verwahrt, da es überall bedeckt ist, und die obere Decke ist etwas gewölbt, und von Holz. Auf jeder Seite sind ungefähr sechs Schieber, die man aufmachen kann, wenn es schönes Wetter, und wovon der mittlere zum Eingang dienet. Hinten und vorne sind Luken, um die Waaren zu verwahren,

es macht aber viele Umstände, wenn man einen Koffer mit sich nimmt. Auch sind auf beiden Seiten Bänke, und in der Mitte ein langer Tisch drei Schuh breit, worauf man seine Kleinigkeiten legt. In manchen hängt in der Mitte ein Leuchter, worin des Nachts Licht brennt, man trift auch manchmal eine Maschine von Blech an, welche Quispedor genannt wird, die einem Topfe ähnlich ist, und zum Ausspucken gebraucht wird. Solche steht hier auf dem Tische; ich habe aber nicht gesehen, daß sich solche in den Häusern auf dem Tische bei allen Gelegenheiten befinde, wie manche sagen.

Oben auf dem Treckschuyt können ein paar Personen bei dem Steuermann auf der Decke stehen. Geht dies Fahrzeug wider den Strom, so wird ein langes Seil daran gemacht, wo ein Pferd vorgespannt wird, auf dem ein armer Junge sitzt, der Jagerge oder Jongie genannt wird, und gibt man solchem ein Trinkgeld von zwei Deuten, so reitet er desto stärker. Solche Jungen reiten meistens ohne Sattel und Schuhe, und kömmt er durch einen Ort, so gibt er ein Zeichen mit einem Horn, daß wer Briefe zu bestellen hat, oder mitfahren will, davon benachrichtiget ist.

Unterweges kommen viele Arme, die ein hölzernes Büchschen haben, und es auf das Schuyt werfen, worein man ihnen was gibt, und dann wieder

ans Land wirft. Ich belustigte mich mit der vortreflichen Gegend, denn auf beiden Seiten hatten wir eine Abwechselung von den schönsten Sommerhäusern und Gärten, die am Ufer liegen. Wir waren um vier Uhr zu Delft, wo schon Leute bereit standen, um unsere Equipage nach der andern Seite der Stadt zu bringen, wo das Delfter Schuyt warten muß, bis das Rotterdammer ankömmt.

Delft ist artig, aber sehr menschenleer, ich besahe die zwei Hauptkirchen, wo sich sehr schöne Begräbnisse befinden. Ich besuchte auch das alte Manns- und Armenmägdchenhaus, wo an dem Eingange zwei alte Manns- und Weibspersonen in Stein gehauen stehen. Auch sah ich blos von außen im Vorbeigehen das Gebäude der Porzellänfabrike, ich hörte aber, daß nichts besonderes darinne gemacht wird, also machte ich mich zur Stadt hinaus ohne weitere Untersuchung.

Es war fünf Uhr, als wir nach dem Haag abfuhren, welcher eine Stunde davon entfernt liegt, und wohin man wieder den angenehmsten Weg hat. Ein portugiesischer Jude, der in Delft sich auf das Schuyt mit aufsezte, und seinem Gewerbe nach ein Doctor war, bot mir seine Dienste an, und da ich im Haag nicht bekannt war, so empfahl er mir das Wirthshaus Castel von Namur, und führte mich selbst dahin, als wir aus Land kamen. Ich

fand

fand an den Wirthsleuten zwei gute ehrliche *deutsche* Leute, und ob es gleich kein Hotel ist, so war ich dennoch gut bewirthet und erträglich logiert. Der Wirth heißt Franz Kutscher, und bei ihm lebt man am billigsten im ganzen Haag, denn hier, *wie* Sie werden gehört haben, ist es sehr theuer zu leben. Abends machte ich einen Spaziergang in dem Haag herum. Es ist unstreitig das größte und schönste Dorf in Europa.

Den folgenden Morgen besah ich das Schloß und Rathhaus, aber nur von außen; machte einen Besuch bei dem Generaladjutant von Stockum und bei dem rußischen Gesandten von Galitzow, von da gieng ich nach dem Paradeplatz, deren zwei beim Schlosse sind. Auf dem einen ziehet die Nobelgarde, und auf dem andern ein Regiment Infanterie und eine Eskadron Kavalerie auf. Die Truppen sind gut *exercirt*, und meist schöne Leute, auch gut beritten. Der Prinz kömmt, bei der jetzigen Verfassung und wegen vieler Geschäfte, nur Sonntags und höchstens die Woche einmal darauf, und war diesmal nicht zugegen. Nach Tische fuhr ich nach dem Loo, wo ich in der Menagerie des Prinzen viele fremde Thiere und Vögel besah. Auch das Naturalienkabinet und die Bibliothek des Prinzen im Haag sind sehenswürdig. Der Hof von Holland hat verschiedene schöne Zimmer, besonders die, wo sich die Staaten versammeln.

Im ersten steht oben an ein schöner gestickter Lehnstuhl für den Statthalter, auf den andern Stühlen sind die Wappen der Provinzen gestickt. Abends war ich in der Komödie, diese aber ist schlecht, doch sah ich die prinzliche Familie daselbst.

Ich habe an den Prinzen geschrieben, weil die Generals, die ich besuchte, mir sagten, daß dies der beste Weg sey, um in Dienste zu treten. Dies Schreiben brachte ich dem General von Stockum, der es überreichen sollte. In dieser Erwartung vertrieb ich mir die Zeit auf den sehr schönen Spaziergängen in und außer dem Haag, machte Bekanntschaft mit dem Fürsten Gallizin, der als rußischer Gesandter hier stand, nun aber für sich privatisirt, und die Medicin studiert, auch Taube und Blinde curirt. Ich besuchte auch die hiesige sehr schöne Synagoge, und den so reichen jüdischen Bankier Simon Boas, dessen Bekanntschaft ich deßfalls suchte, weil er in und außer Europa bekannt ist. Er ist einer der reichsten Juden, und hat funfzehn lebendige Kinder.

Die Häuser der Vornehmen im Haag sind alle sehr gut meublirt, und meist auf französischen Fuß eingerichtet. Die Besitzer hingegen haben viel gezwungenes, so daß man sie beinahe für stolz halten könnte. Der Officiere ihr Betragen weis ich nicht zu beurtheilen; sie unterhalten sich weder auf der Parade noch sonst mit einem Fremden, sondern fliehen

hen ihn. Ob es Stolz oder Leutscheu ist, weis ich nicht.

Die Unruhen sind noch nicht gänzlich gestillt; noch werden bei Nachtzeiten Fenster genug eingeworfen, auf allen Straßen aber hört man Oranienlieder und Pasquille vom Volke absingen.

Drei Tage war es schon, daß ich an den Prinzen geschrieben, aber keine Antwort erhalten hatte; ich gieng also gestern früh gerade ins Schloß in die Garderobe und ließ mich beim Prinzen melden, obgleich ich demselben nicht vorgestellt war. Er ließ mich ins Kabinet kommen, entschuldigte sich wegen vieler Geschäfte, daß er mir nicht geantwortet, daß er auch jezt nicht im Stande sey, mir eine zuverläßige Antwort zu ertheilen, da er nicht wisse, ob die Staaten seinen Plan annehmen würden oder nicht. Auch befinden sich siebenhundert Ueberzählige bei der Armee, die alle auf Placirung warten. Ich bin ꝛc.

Vier und funfzigster Brief.

Calais, den 26. Febr. 1788.

Ich habe auf einem der hiesigen Kaffeehäuser, die sehr gut eingerichtet sind, die Bekanntschaft eines unbekannten Engländers gemacht, der mich fast täglich besucht. Er hat mich beredet, eine Reise mit ihm

nach

nach London zu machen, und da ich sahe, daß im Haag nichts zu machen war, bis die innern Unruhen sich etwas gelegt haben, so habe ich sein Anerbieten angenommen, und die Reise dahin angetreten, besonders da er mich versicherte, daß er mich ganz frey halten, und im Falle ich mein Glück in England nicht finden würde, mich hinlänglich mit Mitteln zur Rückreise versehen will. Wir reisten den 14ten zu Mittage mit einem Treckschuyt vom Haag ab, das Wetter war schön, und unsere Gesellschaft angenehm. Unterweges fing ein Patriot an zu rebelliren, es war zum krank lachen, zumal wenn man die Sprache nicht weis, was der Kerl raisonirte und schimpfte. Allein die Prinzlichen und der Steuermann waren mit dem Gespäse unzufrieden, und ehe man sichs versah, war der Kerl ins Wasser geworfen, er schwamm aber, wie ein Frosch ans Land, ich weis aber nicht, ob er seine Perücke und Huth wieder aus dem Wasser erhielt.

Unter lauter Lachen und Scherzen kamen wir Abends in Leyden an. Leyden ist eine sehr große wohlgebaute Stadt, und auf der hiesigen Universität sind gegen sechshundert Studenten. Bei unserer Ankunft ließen wir unsere Equipage nach einem Gasthofe bringen, da heute kein Schuyt mehr abgieng, und wir logierten uns in der Burg ein. Der Anatomiesaal und der botanische Garten sollen das sehens-

würdigste

würdigste seyn: allein für heute war es zu spät und die Jahreszeit auch nicht darzu. Auf den Straßen wimmelte alles von Volk, und war ein Vergnügen, die verschiedenen Aufzüge der Studenten mit anzusehen.

Diese Nacht gefror es sehr stark, so daß den folgenden Morgen kein Treckschuyt auf dem Kanale fahren konnte. Wir reisten also um sieben Uhr mit der Amsterdammer Post ab. Was es hier für eine Marter ist mit der Post zu fahren, kann ich Ihnen unmöglich beschreiben, aber gefühlt hab ichs. Man fährt beinahe beständig auf einem gepflasterten Damme, die Wagen stehen wie ein Todtensarg auf vier hohen Rädern, sind äußerst schmal, kurz und niedrig, so daß man kaum gerade darin sitzen kann, und auch für nicht mehr als vier bis fünf Personen. Ich dankte dem Himmel, wie wir Abends Amsterdam erreichten, dessen Vorstädte noch voller Preussen wimmelten.

Des andern Tages besah ich die Stadt und ließ mich in einem kleinen Boot nach dem Hafen fahren, welches ein prächtiger Anblick ist, die Menge von Mastbäumen zu sehen. Hier präsentirt sich auch die Stadt am prächtigsten. Ich kam des Mittags wieder zurück, und gieng nach der Börse. Hier wimmelte es von eilf bis zwölf Uhr von Kaufleuten und Juden. Die Börse ist ein großer Platz, der rings

umher

umher mit Arcaden umgeben ist, die auf ein und dreißig Pfeilern ruhen. Jeder Pfeiler ist nummerirt, und jede Art Kaufleute haben ihre gewissen Pfeiler, dabei sie zu finden sind. Niemand darf laut sprechen, es ist daher bloßes Gemurmel. Man findet auch da die meisten Fremden und leicht Addressen. Ueber der Börse ist der Fechtboden, und allerhand Kramläden von Kupferstichen und Spielsachen.

Ich besah auch die Hauptstraßen, nämlich die Herrengracht, die Kaisergracht und die Prinzengracht, welche alle mit außerordentlich schönen Gebäuden versehen sind. Den folgenden Tag besahe ich die Kornbörse, das Altemannshaus, wo alte Leute erhalten werden, welches oben eine schöne Aussicht nach der See zu hat; unten werden allerhand Galanteriewaaren verkauft. In dem sogenannten blauen Jann, kann man um eine Kleinigkeit allerhand fremde Thiere sehen. Mein Engländer, der sich für einen Lord B . . . ausgab, begleitete mich überall.

Das Rathhaus, welches zwei und dreißig Millionen zu erbauen gekostet haben soll, ist wohl eines der schönsten in Europa. Die Merkwürdigkeiten, die man darin sieht, sind die sehr schönen Gemälde, die erstaunlich verschiedene Menge Marmor, die Rüstkammer, das Klockenspiel, und die herrliche Aussicht von oben, wo man beinahe die ganze Stadt übersehen kann. Unten werden Gefangene aufbewahrt.

Die größte Unannehmlichkeit ist, daß man überall von Juden, deren eine große Menge hier sind, verfolgt wird; kömmt man gar in ihre Straßen, wo sie besonders wohnen, so ist es zum toll werden, denn man kömmt keinen Schritt vorwärts, solche Menge drängt sich einem mit Waaren auf, und glücklich ist man noch, wenn man unbestohlen sich durchschlägt.

Das sogenannte ehemalige Meer ist eine schöne Allee, und im Sommer muß dies ein vortreflicher Spaziergang seyn, da er auf beiden Seiten mit Gärten eingefaßt ist.

Wir besuchten auch das Spinnhaus, welches mit lauter liederlichen Weibspersonen angefüllt ist, die darin zur Strafe spinnen und nähen müssen; solche sind in einem Gitter zusammen eingeschlossen. In dem Raspelhaus sind lauter Spitzbuben, die allerhand Arbeiten verfertigen, und solche zum Verkauf anbieten, und dabei betteln. Das Theater, welches schlecht seyn soll, sah ich nicht, auch nicht das Tollhaus, denn dieser Unglücklichen sieht man täglich.

Spielhäuser oder Musico gibt es hier sehr viele. Den Abend bringt man angenehm in Weinhäusern zu, wo man Musik und Tanz antrift, und es sind privilegirte Häuser zur Ueppigkeit; das Schwärmen fängt erst spät an und dauert bis Tag aus. Die

Wirthe haben Huren an handen, die sie bezahlen, damit solche auf einige Stunden dahin kommen, um desto mehr Gäste zu locken. Wer mit einem solchen Mädchen tanzt, bezahlt die Musik besonders. Fürs Entree zahlt man weiter nichts, als daß man eine Flasche schlechten sauren Wein verzehrt. Sobald man mit einer der Nymphen spricht, ist auch sogleich ein Aufwärter mit einem Teller Confect da, den man bezahlen muß. Diese Schönen sind auch nicht blöde und fordern selbst, zu was sie Appetit haben, sagen einem auch, wo sie wohnen, und bitten dahin zu kommen. Für Verdruß hat man sich in dieser Gesellschaft nicht zu fürchten. Denn sobald einer Händel anfängt, wird er zur Thüre hinaus geworfen.

Außer diesen Häusern sind auch einige enge Strassen in der Stadt, die Le Quartier du Diable genannt werden, woselbst lauter Huren wohnen; sie stehen meist unten an den Thüren und laden die Gäste ein, öfters auch brauchen sie Gewalt. Für solchen Straßen hat sich ein Fremder in Acht zu nehmen, so wie auch bei Nacht nie allein auf den Strassen zu gehen, denn es gibt hier sehr viel liederliches Gesindel, Diebe und Matrosen, die sich die Nächte auf den Straßen aufhalten.

Von Amsterdam giengen wir zurück nach Helvoetsleus, wo der Engländer mit einem Schifskapi-

tain seiner Nation, der in sein Vaterland zurück segelte, einen Accord traf, um uns mitzunehmen, und wir fuhren den 18ten dieses früh um sieben Uhr mit einem Boot an Bord. Wetter und Wind war günstig und wir trafen noch selbigen Tag in Harwich ein, und fuhren mit der Post nach London.

Das englische Postwesen sticht gegen unser deutsches sehr ab, überall eben gemachte Wege, gute Pferde, junge Postknechte und gute Wagens. Die Luft in diesem Lande schien mir schwerer vorzukommen als in andern Gegenden, die ich durchreist hatte, besonders fand ich dies auffallend bei Annäherung eines Orts, welches wohl die Steinkohlen verursachen, die hier in großer Menge gebrannt werden. Die Ebenen, die hier überall sind, müssen des Sommers dies Land zum Reisen sehr angenehm machen. Waldung trift man hier sehr wenig an, aber dagegen viele Parks und Lustgärten.

Was die Nation anbetrift, so ist sie frei; die Engländer lieben keine Komplimente, meist sind sie gut gewachsen und stark von Knochen, auch haben sie großen Appetit, so wie alle, die an der Seeküste wohnen. Das weibliche Geschlecht ist sehr artig und schön, aber sehr hitzig und zornig. Junge Mädchen trift man wohl nirgends in der Welt so schön an, als hier, und ihre Reinlichkeit, nebst artiger Kleidung

erhebt

erhebt ihre Reize: da aber Cupido große Verwüstungen hier anrichtet, so verlieren sie bald viel davon.

Wir langten gegen Abend in London an, und nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde gefahren waren, wurde an einem Hause angehalten, wo wir abstiegen, und die Nacht schliefen. Ich glaubte nicht anders, als im Hause des Engländers zu seyn. Des andern Morgens, als ich etwas spät aufstand, eilte ich sogleich nach dem Nebenzimmer, worin der Engländer geschlafen hatte, und wollte solchem einen guten Morgen geben, allein der Lord, sagte man mir, war nach seinem nicht weit von der Stadt liegenden Landgut gefahren, und werde Mittags oder Abends wieder zurück kommen. Ich brachte den Vormittag damit zu, daß ich die meiste Zeit zum Fenster hinaus sahe, zu Mittage aß ich auf meinem Zimmer, und gieng dann vors Haus.

London hat sehr große gerade Straßen, die stets mit Menschen und Wagens angefüllt sind. Die Häuser sind schön gebaut, aber nicht hoch, meist nur zweistöckicht, und von dem beständigen Steinkohlenrauch sind solche grauschwarz. Das beständige Reiten und das Fahren mit kleinen einspännigen Fuhrwerken unterhielt mich sehr angenehm; ich fragte jemand, ob das Lehnfuhrwerke sind, und man antwortete, daß in jedem Quartiere der Stadt sich eine gewisse Anzahl

derselben befinde, welche eine Aehnlichkeit mit den rußischen Trosgen haben.

Der Abend kam, aber der Lord erschien nicht. Der Wirth bat mich, bei ihm das Abendbrod zu nehmen, und wir sprachen auch vom Militair. Er sagte mir, es sey in England ein besonderer Fall, wenn ein Deutscher in Dienst genommen werde, aber nach Ostindien und andern auswärtigen Gegenden könne man leicht kommen. Hierzu erbot er sich mir Addressen zu geben, da er viele Bekanntschaften habe. Ich dankte ihm aber, und versicherte, daß ich zu einer solchen Reise jezt noch keine Lust habe.

Beim Auskleiden auf meinem Zimmer half mir ein Kerl, der auch ein Deutscher war. Ich fragte eins und das andere, und sah wohl, daß ich mich in keinem Gasthofe befinde. Dadurch erfuhr ich, daß mein Wirth ein Kaufmann sey, der nicht nur mit Waaren, sondern auch mit Menschen nach Ostindien Handel treibe. Wie erschrack ich über die Nachricht. Ich legte mich schlafen, und stund auf, ohne daß ein Lord kam. Verlegen über meine Verfassung, sagte ich zu dem Bedienten, daß er mit mir ausfahren solle, um die Stadt zu besehen.

Wir fuhren mit einem Fiacre nach der Themse zu, und ich besah blos von außen das königliche Palais Withehall, von da fuhren wir nach Westmün-

münster, wo das Palais St. James ist, bei welchem sich eine sehr schöne Promenade befindet. Dann fuhren wir vor die Stadt nach Hyde Park, welches im Sommer eine vortrefliche Promenade seyn muß. Hier exercirt die Kavalerie, wie man mir sagte, und von da fährt man nach Kensington.

Es ist hier der Gebrauch, weil nur einmal gegessen wird, niemals früher aber wohl später, als um fünf Uhr zu essen. Der Tisch bei meinem Wirthe war gut, aber nur sehr wenige Schüsseln. Das Fleisch, besonders Rindfleisch, ist sehr gut und schmackhaft, auch speiset man viele Fische. Der Wein ist ziemlich theuer, dagegen aber hat man gutes Bier, und Cider oder Most von Aepfeln oder Birnen.

Man hat Abends allen möglichen Zeitvertreib, als Thiergefechte, die Rennbahn zu Pferde, den Fechtboden, Gaukel- und Marionettenspiel, besonders aber gute Schauspiele.

Als ich sahe, daß mein Lord gar nicht zum Vorschein kam, wurde mir nicht wohl zu Muthe, und ich fing an Uebels zu muthmaßen, ob ich wohl keinen Engländer für fähig hielt, mich zu hintergehen. In dieser Furcht verlangte ich zum rußischen Gesandten zu fahren. Man führte mich nach dem Gebäude in Westmünster, wo sich das Parlement versammelt. Der Parlementssaal ist wegen seiner Größe merkwür-

 dig,

dig, er enthält beinahe zweihundert Schuh in der Länge, und hundert und etliche vierzig in der Breite, ohne eine Säule zu haben. Hier versammelt sich nicht nur das Parlement, sondern es werden auch Kronfestins darin gegeben, auch hängen eroberte Fahnen darinne; an diesem Saale stößt die königliche Bibliothek an. Von da fuhren wir zu dem Gesandten, den ich aber nicht zu Hause fand.

Nach Tische fing mein Wirth an, wieder aufs neue in mich zu dringen, nach Ostindien in Dienste zu treten, allein ich lehnte es ab. Der Bediente kam des andern Morgens nach seiner Gewohnheit, meine Stiefeln und Kleider zum Reinigen zu holen, allein ich sah mich gar nicht nach ihm um, weil ich noch nicht genug geschlafen hatte, ich schlief wieder ein, und erwachte erst um neun Uhr; ich wollte aufstehen, fand aber meine Beinkleider nicht, die ich vors Bette gelegt. Ich sprang aus dem Bette, um sie zu suchen: allein nicht nur diese mit Uhr und Geld, sondern alles, was ich von Werth hatte, war unsichtbar geworden. Zu Boden hätte ich sinken mögen. In einem fremden Lande, ohne Kenntniß der Sprache, ohne Freund, ohne Rettung verloren, ein Bettler. Ich sahe ein, daß es darauf gemünzt war, mich als Sklave nach Ostindien zu schicken. Meinen Degen fand ich noch oben zu meinem Bette nebst meinen

Papie-

Papieren, die ich unter dem Kopfkissen liegen hatte. Ein paar alte Beinkleider und einen Ueberrock hatte man mir noch gelassen, diese zog ich an, packte die unbedeutenden Reste meiner Equipage zusammen, und gürtete den Degen mit den Worten um, entweder Freiheit oder diesen Stahl durch die Brust des Ruchlosen, der mich, und wer weis, wie viele schon ins Elend versezt hat.

Ich eilte aus dem Zimmer, wie ein Verrückter; der Wirth kam mir eben in den Weg. Herr, wer hat mich bestohlen? rief ich. Ich glaubte bei einem ehrlichen Manne zu seyn, der Stolz, wie seine Nation besizt. Ich merke aber ihre Absichten. Indem wollte ich zum Hause hinaus: allein er hielt mich fest, und sagte: bezahlen Sie oder Sie sind verloren! Dich bezahlen, war meine Antwort, in dessen Haus mir alles genommen worden? Laß dich von dem Schurken bezahlen, der mich hieher gebracht hat. Der Wirth ergrif mich beim Halse und wollte mich niederwerfen: allein ehe noch seine Leute zu Hülfe kamen, hatte ich den Degen in der Hand, und versezte ihm einen so derben Hieb, daß er mich los ließ, und ich entsprang.

In vollem Lauf eilte ich die gerade Straße hin, sah mich endlich athemlos um, sah aber keinen Ver-

 folger.

folger. Ein alter Engländer kam und fragte mich etwas in seiner Sprache, ich sagte ihm auf französisch, ich sey ein unglücklicher Deutscher, und theilte ihm meinen Vorfall mit. Er nahm mich am Arme, führte mich mit sich fort, brachte mich in ein Haus. Hier ist es schlimm, sagte er; man muß sehr Acht haben, um nicht in die Hände solcher Bösewichter zu kommen, und vor dem Bestehlen ist hier Niemand auf der Straße sicher, so scharf auch die Justiz ist. Wollen Sie klagen, so kostet Ihnen der Proceß mehr, als was Ihnen entwendet worden. Das Haus ist mir bekannt, so wie der Betrüger, der Sie dahin gebracht hat. Er bat mich um Geduld nach Endigung des Gespräches, und verließ mich. Bald kam er wieder, und sagte: hier bring ich Ihnen eine Gelegenheit, mit der Sie bis Dartfort, dreizehn und eine halbe Meile fahren können. Reisen Sie glücklich nach Ihrem Vaterlande. Bei diesen Worten überreichte er mir Börse mit etlichen zwanzig Guinees. Ich ward bis zu Thränen gerührt von dieser Großmuth, und umarmte ihn, denn sprechen ließ mich die Wehmuth nicht.

In Zeit von zwei kleinen Stunden kam ich nach Dartfort, wo ich gleich Post nahm und über Rochester eilf und eine halbe, Sittenborn funfzehn, Canterbury funfzehn, und Douvers fünf und zwanzig englische Meilen fuhr, wo ich den andern

Mittag

Mittag ankam. Hier blieb ich über Nacht; des andern Morgens gieng ich mit dem Packetboot zur See, und in acht Stunden befand ich mich an Frankreichs Küste. Ich bin ꝛc.

Fünf und funfzigster Brief.

Frankfurt, den 2. März 1788.

Wie leicht man reise, wenn man nicht viel Gepäcke bei sich hat, kann ich aus Erfahrung bezeugen, und ich finde es auf diese Art sehr angenehm, wenn man nur gleich dasjenige hätte, was man bedarf. Ich verließ Calais sogleich wieder, weil ich um ein billiges bis Rotterdam kommen konnte, und die Geschwindigkeit der Reise erlaubt mir so wenig, als die Beschaffenheit meiner Finanzen, einige Anmerkungen zu machen. Auch auf meiner folgenden Reise werde ich nur kurz seyn.

In Rotterdam stieg ich in meinem vorigen Gasthofe, dem Löwen ab, um einen Tag hier auszuruhen. Den folgenden Abend kam ich nach Utrecht, wo ich übernachtete, dann nach Nimwegen; nun verließ ich die holländische Gränze, und kam nach Cleve, wo ich nur eine Stunde war; und des andern Mittags nach Düsseldorf. Die Fortification ist größtentheils demolirt, und die Gebäude, die man auf derselben

errichtet,

errichtet, formiren eine neue Straße. Ich sollte Sie von der berühmten Bildergalerie, die ich gesehen habe, unterhalten, da ich aber nicht Kenner bin, so kann ich auch solche nicht beurtheilen. Sie befindet sich im Schlosse, das aber nicht schön sondern alt ist. Auf dem Markt befindet sich die Statüe des Churfürsten Johann Wilhelms zu Pferd von Bronze.

In Köln besuchte ich den würdigen Residenten von Anspach, den Sie kennen, und vergas auch das Cecilienkloster nicht. In Bonn besah ich das neugebaute Schloß, und den churfürstlichen Garten; die Stadt hat wenig schöne Häuser und enge Straßen. Der Weg nach Andernach war äußerst schlecht; ich blieb da über Nacht, und kam des folgenden Morgens nach Coblenz, wo ich das neue Schloß besah, welches am Rhein steht. Die Lage dieser Residenz ist sehr angenehm, denn alle Schiffe, die den Rhein paßiren, gehen da vorbei. Gegen über liegt die Festung Ehrenbreitstein. Wir wurden auf einem sehr schönen Pram über den Rhein gesezt, wo wir am Fusse des Berges Ehrenbreitstein vorbei fuhren, und eine sehr hohe Staig zu paßiren hatten.

Ueber den Spessart hatten wir drei sehr schlechte Poststationen zu paßiren, und langten Nachts um acht Uhr in Limpurg an, einem kleinen altväterischen Ort, wo wir für einige Erdäpfel, ein Ragout und einen Schoppen Wein drei Gulden zahlen mußten.

Die

Die Stadt gehört halb Chur-Trier und halb Hessen-Cassel.

Die Postpferde und Stationen von Coblenz an sind auf dieser Route alle äußerst schlecht, doch kamen wir Abends um acht Uhr in Frankfurt am Main glücklich an, und stiegen in dem berühmten Rothenhaus ab. Die Person bezahlt an des Wirths Tische sechs und dreißig Kreuzer, wofür man sechs Speisen erhält, die aber ausgesucht sind.

Den andern Morgen verließ mich meine Reisegesellschaft, mit denen ich von Rotterdam aus gereiset war, und sezte über Wertheim und Würzburg ihre Reise weiter fort. Frankfurt ist nicht sehr groß, aber lebhaft und volkreich, und hat viele schöne Gebäude, aber alles ist unregelmäßig, und die meisten Straßen sind enge. Sie ist befestigt und mit Gräben umgeben, worauf sich schöne Alleen befinden, auch gibt es hier schöne Gärten. Ueber den Main geht eine schöne steinerne Brücke nach Sachsenhausen. Es wohnet hier viel Noblesse und reiche Particuliers; auch liegen viele kaiserliche und preußische Werber hier. Fremden begegnet man hier mit vieler Höflichkeit, und Gastfreiheit herrscht auch, so daß es nicht schwer fällt, bald Bekanntschaften zu machen. Die Juden, deren hier eine große Anzahl sind, haben ihre besondere Straßen oder Quartier. Ich bin rc.

Sechs und funfzigster Brief.

Archshofen, den 7. März 1788.

Ich sezte mich in Frankfurt auf die ordinaire Post, welche gegen Mittag abgeht, und kam des Nachts nach Darmstadt. Der Weg war ziemlich gut, und man rechnet drei Meilen bis dahin. Nach einigen Stunden Aufenthalt fuhren wir über Zwingenberg, Bensheim, Heppenheim, Weinheim bis Mannheim. Alle diese Städtchen sind unbedeutende Oerter.

In Mannheim kamen wir des Mittags nach ein Uhr an, und ich stieg im schwarzen Bären ab. Sogleich nach meiner Ankunft suchte ich die Wohnung des Herrn von N. . . auf, und ward sehr höflich aufgenommen; doch schien er seine freundschaftliche Gesinnungen geändert zu haben. Ich brachte ihm Nachricht von seiner Schwester aus dem St. Cecilienkloster in Köln, wollte ihm aber die Nacht nicht zur Last fallen.

Des andern Morgens um sechs Uhr gieng ich mit der ordinairen Post nach Heidelberg ab, wohin man drei Stunden rechnet, und stieg im besten Gasthofe ab, wo ich Bekanntschaft mit einem Medicus machte, der in Moosbach als Stadtphysikus angestellt wurde. Da keine Post diesen Weg geht, so ver-

abredeten

abredeten wir einen Lehnwagen zu nehmen, um bis dahin zu fahren. Abends fünf Uhr fuhren wir ab; es geht ein gut gemachter Weg nach Moosbach, und ob es wohl eine finstere Nacht war, kamen wir doch vor acht Uhr an, und kehrten im Hirsche ein. Von Moosbach kam ich in einem erbärmlichen Fuhrwerk, weil kein anderes zu haben, und beim gräßlichsten Wetter zu Bocksb:rg im Posthause an; es war so finster, daß man keien Schritt weit sehen konnte. Sogleich stieg ich ab ließ meinen Bauer wegfahren, und pochte dann erst n der Thüre des Posthauses an. Ich trat ins Zimm:, und alle wunderten sich, mich so naß zu sehen. Mn fragte, wo mein Fuhrmann hingekommen sey, und ich sagte, ich habe ihn in einen Gasthof geschickt, und war nur froh, daß solchen niemand gesehen hte. In dem Posthause erhielt ich ein erträgliche Bette, und den folgenden Morgen nahm ich Boßund fuhr in einer halbbedeckten Chaise hieher. D Wg im Taubergrund ist der erbärmlichste, der zu finden ist, denn er ist nicht nur bergicht, löcheht und steinicht, sondern auch höchst gefährlich, da er an manchen Gegenden so schmal ist, daß keine zwei Wagen einander auszuweichen im Stande sind. Auf der einen Seite befinden sich steile Berge mit Wein und Waldung, und auf der andern ist ein tiefer steiler Abhang, in welchem der Tauberfluß sein Bette hat; wenn man also hier umwirft, so ist man ohne

Rettung

Rettung verloren, und fällt von der Höhe herab in den an manchen Stellen sehr tiefen Fluß.

Es war Mittag, als ich hier meinen Onkel überraschte. Niemand hatte meine Ankunft vermuthet, ich wurde aber aufs freundschaftlichste empfangen, und werde mich auch einige Zeit hier aufhalten, theils um auszuruhen, und theils um mich wieder zu equipiren. Ich bin sehr gesonnen, wieder nach Rußland zu reisen, da die Zeitungen versichern, daß es da sehr hitzig hergehen soll. Es bleibt mir demnach die Hofnung, mein Glück jezt besser, als das erstemal zu machen.

Bey meiner Ankunft fand ich meine Großmutter todt, und meine Doris verheirathet. In dem folgenden Theile werde ich Ihnen meine übrige Schicksale und Reisen berichten, wenn Sie Neugier genug haben, die Fortsetzung derselben zu wünschen. Ich bin ꝛc.

Ende des Zweiten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheler, Karl Ernst Friedrich von,

Leben und Reisen des Baron von Scheller, ehemaligen Russisch-Kaiserlichen Lieutenants bei dem Großfürstlichen Leibkürassier-Regiment

Frankfurt und Leipzig 1789

Biogr. 1056
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066562-6
VD18 90095677